Digitized by Google

Library of

Princeton University.

Der
Academische

ROMAN,

Worinnen
Das

Studenten-Leben

fürgebildet wird;
Zusamt allem/
Was auf den Universitäten passiret/ wie diese bestellet werden/ wie die Professiones und Facultäten eingetheilet sind, was deß Rectoris Magnifici, Decani, Professoren/ Studenten/ Pedellen/ &c. Amt und Privilegia, wie und welcherley Gradus man conferiret/ wie viel Universitäten/ hohe und andere berühmte Schulen und Collegia jetzo in gantz Europa; Wann der Pennalismus abgeschaffet; Was für Excessen die Studenten offt begehen/ was die Bachanten für Leute/ und was man von dem Academischen Leben zu wissen verlangen mag.
Das
Gute zur Lehre/ das Böse aber zur Warnung der Ehr-liebenden Jugend/ in einer schönen
Liebes-Geschichte
fürgestellet von
Everhardo Gvernero Happelio.

Ulm/ Gedruckt und verlegts Wendth. Wagner/ 1690.

Neu verlegt bei Karl Curtius in Berlin W.

Der Akademische Roman

Der Akademische Roman

Studentenleben im galanten Jahrhundert

Das
Gute zur Lehre, das Böse aber zur Warnung
der ehrliebenden Jugend in einer schönen

Liebesgeschichte

erzählt von

E. G. Happel

Neu herausgegeben von

Dr. R. Schacht

Verlag von Karl Curtius in Berlin

(RECAP)
3451
.2
343

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Einleitung.

Eberhard Werner Happel wurde am 10. August 1647 zu Kirchhayn in Hessen geboren. Sein Vater war Kaplan, bekam jedoch nach Abschluß des Westfälischen Friedens eine Dorfpfarre. Nach einer für unsere Begriffe außerordentlich harten Jugend und beschwerlichen Schulzeit, die er selbst in seinem Roman „Der Teutsche Carl" ausführlich geschildert hat, bezog er mit sechzehn Jahren die Universität Marburg, studierte Medizin und Mathematik, ging aber später zum Jus über. Als der Vater ihn dann nicht weiter erhalten konnte, mußte er sich, immer weiter studierend, mit Privatunterricht durchhelfen. Auf der zweiten Hauslehrerstelle schrieb er, eben neunzehn Jahre alt, „da ihm die Zeit anfangs ziemlich lang werden wollte", seinen

ersten Roman. Nach anderthalb Jahren veruneinigte er sich jedoch mit seinem Herrn und begab sich nach Hause. Von da trat er, um eine neue Stelle zu suchen, eine lange und beschwerliche Wanderschaft an. „Er trug ein gutes Kleid, zwei Hemden übereinander und noch ein Hemd in der einen, wie auch sonst etwas mehr Leinenzeug in der andern Hosentaschen, welche zu dem Ende etwas groß gemacht waren. Er führte einen Stoßdegen und die Institutiones Justiniani, samt einem geistlichen Handbuche mit sich.“ Unter beständiger Furcht, seine schmale Barschaft, die aus nicht mehr denn $3^1/_2$ Talern bestand, zu erschöpfen, schlug er sich kümmerlich durch den Thüringer Wald über Erfurt und Jena nach Magdeburg, und noch der reife Mann gedenkt mit rührender Genauigkeit der wenigen Verwandten oder sonst mitleidigen Menschen, die ihm ein Abendbrot oder einen Trunk Bier bezahlten oder ein geringes „Viatikum“ mitgaben. Von Magdeburg gings zu Schiff nach Hamburg. Endlich fand sich in Harburg eine beschwerliche, dürftig bezahlte Hauslehrer-

stelle. Nach einem Jahre verbesserte er sich und kam dann dauernd nach Hamburg. 1673 bezog er wieder die Universität, diesmal Kiel. Dort „studierte er fleißig, hielte Collegia Juridica und Mathematika, disputierte auch und täte sich ziemlich herfür". Als ihm darauf im folgenden Jahre eine Hofmeisterstelle bei einem holsteinischen Adligen angeboten wurde, nahm er freudig an und folgte auch später der Familie nach Hamburg. Hier heiratete er nach dem Tode seines Patrons 1679 eine hamburgische Kaufmannstochter und blieb daselbst, sein Leben durch Schriftstellerei fristend, bis zu seinem Tode im Jahre 1690.

Ein Künstler in unserm Sinne ist Happel nicht gewesen, aber er besaß doch genug Fertigkeit, Erfindungsgabe und, was damals durchaus nötig war, genug Gelehrsamkeit, um es zu einem der beliebtesten Modeschriftsteller zu bringen. Als solcher zeigte er die Schwächen, welche die richtigen Modeschriftsteller aller Zeiten, ich möchte sagen notgedrungen, auch aufweisen: innere Bedeutungslosigkeit, Haltlosigkeit und Weitschweifigkeit. Seine Fruchtbarkeit

war groß: mehr als ein Dutzend meist mehrbändiger Romane brachte er innerhalb kurzer Zeit heraus und das neben einer nicht unverdienstlichen Tätigkeit als Historiker und Kompilator, ja man raunte sich zu, daß der Hamburger Senat ihn vielfach zur Abfassung energischer Staatsschriften heranzöge, um die Rechte der freien Reichsstadt gegen Anfechtungen der Nachbarn zu verteidigen. Seine Romane sind meist in der heroisch-galanten Weise der Zeit gehalten, berücksichtigen jedoch auch vielfach aktuelle Stoffe und behandeln als sogenannte Geschichtsromane nicht ohne Geschick die politischen Ereignisse jüngst vergangener Jahre. Wegen ihrer oben angedeuteten Schwächen sind sie ästhetisch heute kaum mehr genießbar, enthalten aber viel noch heute meist unbeachtet gebliebenes kulturhistorisch interessantes und kurioses Detail.

In letzterer Hinsicht dürfte das meiste Interesse bieten sein 1690 erschienener „Akademischer Roman", der eine lebendige Schilderung des damaligen Studentenlebens entwirft und hier dem Publikum

verkürzt aber in allem Wesentlichen erhalten, vorgelegt wird. Die Notwendigkeit einer Kürzung ergab sich aus verschiedenen Gründen. Vor allem aus der eigentümlichen Form des Werkes. Man hat die damaligen Romane Enzyklopädien genannt, passender würde man sie mit unseren populären Zeitschriften vergleichen. Denn wie in diesen zwischen den Fortsetzungen eines Romans Novellen, Anekdoten, Artikel über die verschiedensten Dinge und kleine populärwissenschaftliche Abhandlungen stehen, so bringen auch die Romane des späten 17. Jahrhunderts neben der Romanhandlung und eingeschobenen Novellen eine Menge „Diskurse", wie man damals sagte, und Beschreibungen von allen möglichen Dingen, so daß es durchaus nicht verwunderlich, sondern nur natürlich ist, daß am Schlusse dieser Romane, wie am Jahrgangsende unserer Zeitschriften, meist ein umfangreiches Register (in unserm Falle 12 Seiten) über die in dem Buche erwähnten und abgehandelten Sachen steht. Nur daß man in diesen Romanen nicht, wie in unseren Zeitschriften

alles säuberlich getrennt hielt, sondern es irgendwie, wenn auch nur sehr äußerlich mit der Handlung verband oder in dieselbe einschob. Und so enthält denn auch der akademische Roman neben Abhandlungen über die Universitäten zu Ninive, Babylon und Israel oder über die Jugenderziehung bei den Persern, Aufzählungen der berühmten Kunst- und Raritätenkammern in ganz Europa, der berühmtesten Echostellen oder einen „schönen Diskurs von kostbaren Kirchen". Oder es werden alle gelehrten Frauen von der Königin von Saba und des Pythagoras „Hausfrau" bis auf Anna Maria Schürman oder Exempel berühmter Autodidakten, auch, wie's gerade kommt, seltsamer Fresser und wunderlicher Mägen aufgereiht. Auch wird ausführlich unter vielen Zitaten und Anziehung alter und neuer Beispiele erörtert, was etwa an einem „Mannsbilde" am höchsten zu schätzen sei, ein guter Verstand, ein fertiges Judicium oder eine herrliche Courage, ob es besser sei, zuerst oder zuletzt von einem Dinge zu reden, und wie weit ein Regent dem Jagen und

andern Lustbarkeiten nachhängen möge. Oder es hält jemand einen Diskurs über das Gedächtnis oder über die Bettler und ein andrer weist darauf hin, wie die Tapferkeit unter den Römern geschätzt wurde oder wie verhängnisvoll tyrannische Regierung für Usurpatoren werden könne. Dergleichen heute meist völlig antiquierte Dinge, die weit mehr als die Hälfte des Romans einnehmen, sind für den heutigen Leser bloßer Ballast und wurden deshalb fortgelassen; was jedoch für das Studentenleben wichtig war, blieb stehen. Gestrichen sind ferner die meisten der eingeschobenen, nicht selten aus andern Schriftstellern entlehnten Novellen und Liebesepisoden, sofern sie nicht besonderes Interesse boten. Aber auch sonst weist die Handlung viele Breiten, Wiederholungen und am Ende gar noch einen ganz unorganisch angeflickten Teil auf, in dem die Hauptpersonen sich zur See begeben, von Seeräubern überfallen werden und allerlei phantastische und recht konventionell erzählte Reiseabenteuer im Orient erleben. Hier mußte energisch angegriffen werden,

um dem modernen Leser die Lektüre genießbar zu machen. Geholfen wurde ihm auch durch Modernisierung veralteter Wortformen und Schreibung, doch ist der damals eigentümliche Satzbau mit den vielen Inversionen und angeflickten Sätzen, wo er nicht gar zu verworren oder schleppend erschien, beibehalten worden. In allen Fällen war es das Bestreben des Herausgebers, die Lektüre des Romans zu erleichtern und das uns heute noch lebendig Interessierende von allem üppig wuchernden Beiwerk und Unkraut zu befreien. Dagegen wurden die häufigen Derbheiten und Schlüpfrigkeiten, auch wo sie einmal recht unflätig, oder nach unsern Begriffen unsittlich sind, gewahrt, nicht weil der Herausgeber mit ihnen sympathisierte, sondern nach dem lobenswerten Prinzip naturalia non sunt turpia. Wer Studenten, die damaligen wie die heutigen, ehrlich und wirklich, mit Haut und Haaren kennen lernen will, darf sie nicht nur in die Hörsäle oder zu akademischen Feierlichkeiten begleiten, sondern muß ihnen auch willig auf die Kneipe und bis in die mehr

oder minder verschwiegenen Gemächer der Filiae hospitales oder academicae folgen. Klingenfeld, Cerebacchius und Venereus werden Gesinnungsgenossen haben, solange es Studenten gibt, und die Cavina mögen vortreffliche Jünglinge sein, aber interessant sind sie nicht.

Berlin, im April 1913. Dr. R. Schacht.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorsprach 21

Kap. I. Klingenfeld ein adeliger Student ist unglücklich, überkommt auf der Flucht ein Pferd, hat seltsame Abenteuer und leidet Mangel an Geld, kommt nach Bologna und siehet, daß ein Student daselbst erstochen worden. Er gehet fort und wird von einem hoffärtigen Eisenfresser angefochten, den er aber gar bald zu demütigen weiß 24

Kap. II. Der Wirt gibt Nachricht von Cavina, wie er in der Gaudiebe Gesellschaft geraten 31

Kap. III. In der Gaudiebe Zunft wird eine Hochzeit gehalten. Da die Gäste beschrieben und uneins unter sich werden. Haben sonst seltsame Possen und Diskurse untereinander 36

Kap. IV. Serrarius macht die Bekanntschaft mit einer verschlagenen Dame, die ihn aber häßlich betrügt . . 54

Kap. V. Troll kommt auf seltsame Weise zu Klingenfeld, diskutiert lächerlich. Sie erschlagen zwei Mörder, werden der Beute halber bedroht, aber zu Mantua absolviert 62

Kap. VI. Auf die studierende Jugend haben hohe Häupter allezeit viel gehalten, auch den Orten, da man hohe Schulen angerichtet, und den Studenten selber sonderbare und große Privilegia erteilt 77

Kap. VII. Der Prinz von Tursis reitet mit dem Herzoge von Mantua auf die Jagd. Klingenfeld errettet den Hagemann von den Mördern, kommt selber in Gefahr und zu großer Beute 100

Kap. VIII. Der Prinz und seine Gesellschaft reisen fort und finden einen gewaltigen Fresser, Cerebacchius genannt, mit welchem sie seltsame Aufzüge haben wegen seines Fressens und Saufens 118

Kap. IX. Ein schlechter Candidatus. Ein Schweizer diskurriert, daß manchmal schlechte Leute zu Magistern, Lizentiaten und Doktoren promoviert werden, wider die Lehre und Regel der Alten 134

Kap. X. Cerebacchius wird häßlich betrogen durch die Margara, und Troll verhandelt dessen Kleider, worüber er mit einem Juden in großen Streit kommt, der aber durch Troll bald entschieden wird 141

Kap. XI. Die Margara ist bedacht, dem Troll einen Possen zu spielen. Klingenfeld kommt in eine Schlägerei und läßt sich immatrikulieren 155

Kap. XII. Troll beziehet einen Seidenweber, wird aber desto listiger darauf von der Margara bezogen. Ein Schuster wird häßlich betrogen. Ein Hammel kurzweilig promoviert 160

Kap. XIII. Große Schlägerei unter den Studenten auf den Akademien. Seltsame Renkontre zwischen den Studenten und einem Kommandanten desselben Orts, wie auch eines Magnifici und desselben Studiosi. Kurzweiliger Zufall in Frankreich und auf einer schwäbischen Universität 177

Kap. XIV. Unzeitige Liebe etlicher Studenten. Condado und seine Gesellschaft kommen in Aktion, darin sie sich wohl halten. Cerebacchius hat eine glückliche Renkontre und schwelgt gewaltig 192

Kap. XV. Die Studenten auf den heutigen Akademien lassen sich selten wohl an. Troll erzählt seine Herkunft, seines Vaters Lebenslauf, und wie er von demselben erzogen worden sei 207

Kap. XVI. Die Gäste gehen voneinander. Condado und seine Gesellschaft reisen fort. Venereus hat eine denkwürdige Renkontre 220

Kap. XVII. Venereus hat eine seltsame Courtoisie zu Trento und passiert für einen Sternseher 229
Kap. XVIII. Condado und seine Gefährten kommen in einer dunkeln Nacht voneinander. Condado und Klingenfeld reisen miteinander fort. Cerebacchius findet sich wieder zu ihnen 245
Kap. XIX. Venereus wird als ein Juden-Dieb angeklagt, aber unschuldig befunden. Er schläft bei eines Bürgermeisters Frau, worüber er sehr zu kurz kommt, und hat mit zwei Damen einen possierlichen Briefwechsel 252
Kap. XX. Venereus und ein Edelmann haben eine possierliche Renkontre. Er rettet einen andern Edelmann, mit dessen Schwester er ein seltsames Abenteuer hat 274
Kap. XXI. Venereus reist fort, macht sich mit der schönen Helena lustig, und gelangt nach Schaffhausen 290
Kap. XXII. Troll kommt unter etliche schlimme Burschen, hat seltsame Abenteuer und wird endlich zum Schulrektor vorgeschlagen 302
Kap. XXIII. Troll hält eine Rede, macht eine Grabschrift, hat seltsame Possen und findet den Cavina, mit welchem er davonreitet 324
Kap. XXIV. Hier diskurriert man von Akademien, Professoren, Rektoren, Fakultäten, von den Schulpedanten und von den akademischen Gradibus und wie es dabei zugeht 340
Kap. XXV. Cerebacchius und Condado mit seiner Gesellschaft kommen zu den andern. Sie haben scharfe Renkontres, Cerebacchius wird Doktor. Venereus rettet einen Studenten aus großer Not. Beschluß 360

Der
Academiſche

ROMAN,

Worinnen
Das

Studenten-Leben

fürgebildet wird;
Zuſamt allem/
Was auf den Univerſitäten paſſiret/ wie dieſe beſtellet werden/ wie die Profeſſiones und Facultäten eingetheilet ſind, was deß Rectoris Magnifici, Decani, Profeſſoren/ Studenten/ Pedellen/ &c. Amt und Privilegia, wie und welcherley Gradus man conferiret/ wie viel Univerſitäten/ hohe und andere berühmte Schulen und Collegia jetzo in gantz EUROPA; Wann der Pennaliſmus abgeſchaffet; Was für Exceſſen die Studenten offt begehen was die Bachanten für Leute/ und was man von dem Academiſchen Leben zu wiſſen verlangen mag.
Das
Gute zur Lehre/ das Böſe aber zur Warnung der Ehr-liebenden Jugend/ in einer ſchönen

Liebes-Beſchichte

fürgeſtellet von
Everhardo Gvernero Happelio.

UlM/ druckts und verlegts Matth. Wagner/ 1690.

Academy

ROMAN,

Historical

and

Critical

DISSERTATION

Upon the

Life and Character

of

JESUS CHRIST.

Vorsprach.

Nicht unweislich hat der verständige Plato, den die Heiden zu seiner Zeit göttlich preiseten, geredet, wann er spricht, daß aus einem wohlerzogenen Jüngling ein Göttliches, und aus einem übelerzogenen ein wildes Tier werde, und dessen Zuhörer, der peripatetische Prinz Aristoteles bekräftigt solches, wann er dafür hält, daß gar viel daran gelegen sei, von was für Männern, auf was für Weise, durch welche Wissenschaften, in welcher Zeit und Ort die Jugend unterrichtet werde. Denn aus sotanen wohlerzogenen Jünglingen werden dermaleinst solche Leute, die ihrem Vaterland mit großem Nutzen vorstehen können, und wir sehen es an dem Lande der Griechen, welches, solange die hohen Schulen und Wissenschaften darin im Flor gewesen, an sich selber bei der ganzen Welt ein Schrecken und Wunder geachtet worden. Sobald aber durch die eingerissene Barbarei die hohe Schulen daraus vertrieben, und alle löblichen Wissenschaften von dannen verbannet worden, ist es in solchen miserablen Stand geraten, daß es eine rechte Sklavin unwürdiger Nationen ist

geworden. Solchem nach und in Betrachtung dessen, sieht man unter den wohlbestelleten christlichen Polizeien (außer Moskau) kein einziges Reich, noch Land, oder Republik, welche nicht ihre feine hohe Schulen für die Jugend unterhalten; wie es auf denselben herzugehen pflege, das ist in gegenwärtigem Roman zur Genüge beschrieben. Denn unter so viel Studenten findet man allerhand Gemüter, welche gutenteils, wenn sie in die erste Freiheit gleichsam ausgeflogen sind, der Bücher wenig achten, sondern, zumal wenn sie von bemittelten Eltern herkommen, dem Frauenzimmer nachgehen, teils im Fressen und Saufen sich wühlen, teils auf der Kleider Pracht und Stutzen sich legen, andere balgen und schlagen sich, in Meinung, eine sonderbare Ehre dadurch zu erwerben und was dergleichen Exzessen auf Akademien mehr sind, daß also schier nur die, welche armer Herkunft, und sich anders keines Aufenthaltes zu getrösten haben, aus Not gezwungen auf gute Wissenschaften sich legen, welche dennoch endlich vor den aus der Art geschlagenen Kindern der reichen und fürnehmen Männer hervorgesuchet, und zu hohen Ehren befördert werden. Günstiger Leser, du wirst allerhand Exempla in diesem akademischen Roman finden, und glaube ich, es sei nichts ausgelassen, was einigermaßen dazu mag erfordert werden. Cavina zeiget an seiner Person ein fleißiges

Musenkind, Cerebacchius einen Debouchanten im Fressen und Saufen, Venereus einen Courtisan und Klingenfeld einen Balger. Troll aber einen halb Gelehrten, der immerdar ein Hümpler und Stümpler bleibet. Diese Personen, damit sie ihre Rolle wohl spielen, reisen in Gesellschaft eines fürnehmen und reichen italienischen Prinzen, der sie allenthalben defrayiert, bis sie verschiedene Akademien besuchet und das Studentenleben rechtschaffen präsentieret haben. Man soll aber nicht gedenken, daß ich mich gekitzelt, mit den Händen derer, die das akademische Leben und Zeit mißbrauchet; nein, ich habe solche Vögel nur abgemalet, damit man sie an ihren Federn kennet, und sich ihrer zu entschlagen, hingegen demjenigen zu folgen wisse, was als rühmlich und zur Lehre ist vorgestellet worden. Lebe wohl, vielgeneigter Leser, und nimm das, was dir anstehet, und nützlich ist aus diesem Buch, das übrige aber laß dir zur Warnung dienen, damit du und die Deinen dich danach zu richten haben mögest.

Das I. Kapitel.

Klingenfeld ein adeliger Student ist unglücklich, überkommt auf der Flucht ein Pferd, hat seltsame Abenteuer und leidet Mangel an Geld, kommt nach Bologna und siehet, daß ein Student daselbst erstochen worden. Er gehet fort und wird von einem hoffärtigen Eisenfresser angefochten, den er aber gar bald zu demütigen weiß.

Ach ich Unglückseliger! Was fange ich doch nunmehr an? Ich hüte mich so viel vor Uneinigkeit und Streitsachen als ein Mensch von der ganzen Welt, und gleichwohl führt mich das Geschick so ganz unversehens und tief hinein, daß ich mir nicht wieder herauszuhelfen vermag. Nach dieser unglücklichen Tat ist mir die Türe nach Italien hinfort versperrt, und wo soll ich Geld hernehmen, weiter fortzukommen? Ach! Ich elender Mensch, der so oftmals bei den Haaren in das Unglück gezogen wird!" Also redete und klagte Klingenfeld bei sich selber, da er ganz allein unweit Florenz auf dem Feld fortwanderte und nicht wußte, wohin er sich zu wenden hatte. Er ging stets vor sich hin, und es galt ihm gleich viel, wohin er käme, wenn man ihn nur nicht in dem Gebiet von Toskana ertappen möchte. Das Glück fügte

es gleichwohl also, daß er sich nach der linken Seite wandte, wo er bald einen angenehmen Wald erreichte, woselbst er sich bei der warmen Sommerszeit unter einem schattenreichen Baum niederlegte und des süßen Schlafes genoß. Er hatte weder zu beißen, noch zu brechen, dazu nur wenige Pfennige in seiner Tasche.

Der Schlaf hielt ihn lange in Ruhe, daß ich glaube, er wäre von selber noch nicht erwacht, wenn er nicht durch etwas wäre aufgemuntert worden, nämlich: Es galoppierte jemand auf einem schwarzen Pferd daher, wodurch sich seine eingeschlummerten Sinne wieder ermunterten und seine Augen erschlossen. Da hielt der unvermutete Reiter still, stieg vom Pferd ab, band es an einen Zweig, löste die Hosen und verrichtete das Werk der Natur. Klingenfeld sah dem Handel ein wenig zu, gedachte aber bald bei sich selber also: Dieser Mensch ist so unverschämt, daß er sich mir beinah vor die Nase setzt, daher tue ich ja nicht Unrecht, wenn ich mich nach einem tauglichen Mittel umsehe, mich diesem unleidlichen Gestank förderſamst zu entziehen. Als er dieses bei sich resolvieret, stand er auf und schlich nach dem Roß, löste es behende, und, nachdem er sich daraufgeschwungen, rief er jenem zu: „Mein Freund, es ist billig, daß ich mich behende aus diesem Gestank, womit du diese Gegend jetzt erfüllt hast, wegbebe, folge mir nur bald nach, und so du mich antriffst, will ich dir dein Roß unweigerlich wieder zustellen.“ Ob nun gleich

der andere mit Fluchen und Schwören dawider proteſtierte, wollte doch Klingenfeld gar nicht darauf hören, ſondern eilte mit ſeinem Pferd fort.

Die einbrechende Nacht zwang ihn, in einem Wirtshaus, das ganz allein am Weg ſtand, einzukehren. Er zog demnach das Roß in den Stall, ließ ihm etwas Futter langen, nahm die geladenen Piſtolen zu ſich und ging in die Stube. Hierſelbſt ward ihm aufgetiſcht, und weil er wohl gekleidet war, gedachte der Wirt, ſo ein leichtfertiger Vogel war, ein Stück Geldes bei ihm zu erhaſchen, berief demnach ſeine Mordbrüder und beratſchlagte ſich mit denſelben, über den ihrer Meinung nach fetten Braten. Nach eingenommener Mahlzeit zeigte man dem Gaſt ein Kämmerlein, darin ſeine Nachtruhe zu nehmen. Der aber merkte aus allen Umſtänden den Poſſen und gedachte dieſer Gefahr mit Liſt zu entrinnen. Er wandte vor, zuzuſehen, ob das Pferd auch wohl verſorgt ſei, ging alſo mit den Piſtolen im Gürtel nach dem Stall, zog das Pferd, dem der Sattel ſchon abgenommen war, mit dem bloßen Halfter heraus und wollte es ſelber tränken. Wie er aber ſahe, daß ihm drei baumſtarke Kerls ſtets auf dem Fuß nachfolgten, gedachte er wohl, daß ihm eine üble Kappe zugeſchnitten ſei, ſchwang ſich demnach in aller Behendigkeit auf das Roß und jagte mit ihm davon, obgleich der Wirt und ſeine Gäſte die Zeche von ihm mit Fluchen und bedrohlichen Worten forderten.

Er kam drei Stunden hernach zu einem Dorf und traf eine bequeme Herberge an. Er war erfreut, als man ihm berichtete, daß er schon in dem Kirchengebiet sei und das Florentinische Land hinter sich gelegt hätte. Man wollte ihm etwas Speise vorsetzen, aber er wußte, wie mager sein Beutel war, und in dieser Gegend hatte er sich keines Wechsels zu getrösten, daher wollte er nichts genießen. Diese Nacht gestattete ihm eine sanfte Ruhe, und als er frühmorgens erwachte, fragte der Wirt, wo er den Sattel gelassen hätte? Klingenfeld berichtete ihm, daß in voriger Herberge, da er kaum abgestiegen, das Roß sich in dem gepflasterten Stall überworfen und den Sattel samt den Pistolhalftern ganz zerbrochen, worüber er so entrüstet worden, daß er es hart geschlagen, und darüber habe das Pferd den Zaum, mit welchem er es gehalten, auch zerbrochen. Der Wirt zeigte ihm einen guten Sattel und Zaum und bot ihm diese Stücke für einen guten Preis an. Er war damit zufrieden, probierte den Sattel und Zaum an seinem Pferd, setzte sich hernach auf und warf dem Wirt einen halben Taler zu mit der Bedeutung, daß er nicht einen Pfennig Geld mehr bei sich hätte, also müsse er damit für jetzt zufrieden sein, bis er in wenigen Tagen wiederkomme, dann wolle er ihm den Rest bezahlen. Damit wandte er das Pferd um und ritt behende zum Hof hinaus, stieß auch das Roß auf dem Feld stark an, und weil dasselbe auf den Füßen überaus schnell,

verließ er sich darauf und kam also den Bauern, die ihm nachsetzten, gar bald aus dem Gesichte.

Am Abend kam er zu einem kleinen Städtlein, und weil solches ein Paß war, war es ihm unmöglich, selbiges vorbei zu passieren, ritt demnach hinein und kehrte in einer ansehnlichen Herberge ein, ob er gleich nicht wußte, mit welchem Kontento er wieder herauskommen möchte, denn er hatte nicht mehr bei sich, als nur noch einen halben Ortstaler. Er zog sein Pferd in den Stall und ließ ihm ein gutes Futter geben, sorgte auch mehr für selbiges, als für seine eigene Person, und ich glaube, er hätte es gern um ein Stück Geldes verhandelt, damit er desto füglicher hätte fortkommen mögen, wenn er nur einen rechtschaffenen Kaufmann gefunden hätte. Über der Mahlzeit ward er wohl traktiert und fand sich dabei ein ansehnlicher Mensch ein, welcher sehr hoffärtige Mienen hatte. Dieser blickte unsern Klingenfeld sehr unfreundlich an und gab genugsam zu verstehen, daß er seiner wenig achtete. Sie redeten während der Mahlzeit kein Wort miteinander, als aber die Speisen abgenommen wurden, ließ der Fremdling französische Karten bringen und nötigte unsern Wandersmann zu einem Spiel. Dieser betrachtete zwar seines Beutels Krankheit, jedoch hoffte er, durch einen ehrlichen Gewinn wieder etwas einzubringen, ließ sich demnach nicht lange zum Spielen nötigen, sondern band mit ihm an. Aber, weil jener die drei ersten Spiele nacheinander

verlor, ward er zornig und warf die Karten untern Tisch, beschuldigte auch den Klingenfeld, daß er falsch spiele. Dieser exkusierte sich anfangs mit höflichen Worten. Aber, als der Wirt herzu kam und jenem hart zuredete, indem er ihm vorwarf, daß er mit allen Leuten Händel anfing, auch schon etlichemal mit ihm selber angebunden und ihn des falschen Spielens beschuldigt hätte, da sprach Klingenfeld aus einem höhern Ton und sagte: „Höre, Kerl, du mußt wissen, daß du es nicht mit einem Bärenhäuter, sondern mit einem rechtschaffenen Teutschen aufgenommen hast, du beschuldigst mich des falschen Spielens, das ist ebensoviel, als wenn du mich für einen Betrüger ausgescholten hättest, darum mußt du das Spiel ferner kontinuieren oder mir andere Revanche geben."

Jener sprang alsbald hinter dem Tisch hervor, langte seinen langen Degen und sprach: „Kerl, weißt du wohl, wie ich heiße?" „Du magst Alexander oder Hannibal heißen," bekam er zur Antwort, „so sollst du wissen, daß ich mich vor deinem Namen im allergeringsten nicht fürchte." „Wohlan," fuhr jener fort, „so wisse, daß ich heiße der Cremonische Eisenfresser, und daß ich zu Padua ganze zwei Jahre den Namen des berühmtesten Balgers gehabt. Das sage ich dir zur Nachricht, darum mache dich fertig, du mußt heute noch Blut lassen." Der andere lachte des Narren und sagte: „Es ist mir lieb, daß ich mich mit einem berühmten Balger, wenn anders deine

Worte mit der Tat übereinkommen, herumschmeißen soll, und heißest du Eisenfresser, so bin ich Klingenfeld genannt, weil ich nichts lieber sehe, als eine blanke Degenklinge auf einem Schlagfeld, darum säume nicht lange, sondern halte dich, wie einem berufenen Erzbalger gebühret."

Der Eisenfresser zeigte durch seine Fertigkeit in Entblößung des Degens, daß es ihm an guter Courage nicht ermangelte. Klingenfeld war auch nicht saumselig, sondern zückte seine Klinge, und darauf gingen sie in der Stube bei Licht aufeinander los. Der erste wollte diesem einlaufen, aber er kam übel an, denn Klingenfeld erhaschte seinen Degen beim Gefäß, riß ihm denselben aus der Faust, warf ihn mit großer Behendigkeit zu Boden und setzte ihm ein Knie auf die Brust. Da traten etliche seine Leute aus der Nachbarschaft herein, welche den Tumult gehört hatten, und wollten steuern helfen, aber der Wirt hielt sie ab und sprach: „Es hat keine Not, ihr lieben Leute, des Eisenfressers Hochmut ist jetzt gedemütigt, er wird uns hinfür nicht mehr solche Händel machen." Hiermit gab er unserm Klingenfeld den Rat, er solle jetzt eine freie Zeche für diese ganze Gesellschaft auf den nächsten Tag von dem Eisenfresser bedingen, derselbe aber wartete nicht so lange, sondern offerierte sich selber dazu und bat Klingenfeld, sein Freund zu sein. Also war der Streit gehoben, und da der Niedergeworfene wieder aufgestanden war, küßte er seinen

Gegenpart und schwur, daß er hinfort sein getreuer Diener sein wollte, inmaßen noch keiner gewesen, der ihm im Degen überlegen als er. Sie blieben aber diesen Abend nicht lang mehr beisammen, sondern weil es schon ziemlich spät war, verfügte sich ein jeder an seinen Ort, um der verlangten Nachtruhe zu genießen. Als aber der folgende Tag anbrach, befahl der sogenannte Eisenfresser, der sonst Ferrarius hieß, daß der Wirt eine gute Kollation anstellen möchte. Klingenfeld machte sich auch beizeiten in die Kleider, sah nach seinem Pferd und ließ ihm ein gutes Futter reichen. Er hatte zwar keine Lust, sich länger an diesem Ort aufzuhalten, aber Ferrarius, der nunmehr sein bester Freund geworden, nötigte ihn, die Kollation mit verzehren zu helfen. Er ersuchte ihn aber daneben auch, ihm denjenigen Vorteil zu zeigen, kraft dessen er ihn vorigen Abends so behende unter die Füße gebracht hätte, welches der andere verrichtete, und diese Lektion war dem Italiener so angenehm, als wenn ihm ein anderer hundert Taler verehrt hätte.

Das II. Kapitel.

Der Wirt gibt Nachricht von Cavina, wie er in der Gaudiebe Gesellschaft geraten.

Klingenfeld hatte, wie erwähnt, keine Lust, sich länger an diesem Ort aufzuhalten, aber der Wirt lag ihm sehr an, nur noch einen Tag bei ihm zu verziehen, weil Ferrarius resolviert wäre,

am folgenden Tage ebenfalls fortzugehen und sich nach Bologna zu verfügen. Er versprach ihm auch, ihm keine Rechnung zu machen, sondern alles auf des Cremoners Brett zu schreiben, so daß der Teutsche sich bald bereden ließ, und, nachdem die andern Gäste miteinander wieder weggegangen waren, standen Klingenfeld, Ferrarius und der Hauswirt am Fenster, da dann alsbald ein ansehnlicher junger Mensch, wohlgekleidet, auf einem muntern Hengst vorbeitrabte. Jene fragten, was dieser für ein Mann, aber der Wirt ließ sich vernehmen, daß er gezwungen würde, sich niederzulassen, wenn er das alles von diesem Manne erzählen sollte. Solchem nach ward ihm kein Friede gelassen, sondern die andern setzten sich neben ihn und nötigten ihn zu folgender Erzählung:

„Cavina war ein Jüngling von einem guten Geschlecht, und die Klugheit, welche er in seiner Jugend blicken ließ, gab jedermann eine gute Hoffnung von ihm. Er hatte aber das 16. Jahr seines Alters kaum hinter sich, als er schon andern Sinnes ward, indem er sich an etliche leichtfertige Bursche hing, unter denen einer war namens Levion, ein durchtriebener Mensch, welcher sich anstellte, als habe er ihn in dem französischen Lager gesehen, und ihn grüßte mit dem Namen La Breche, dafür dieser gerne passieren wollte, als ein Mann, der sich bei schönen Okkasionen zu Felde schon legitimiert habe. Unterdessen bemühten sich diese Leute, ihn in ihre Gesellschaft

zu bekommen, nötigten ihn deswegen etlichemal zu Gast und taten ihr äußerstes, ihn zu ihrem ungebundenen Leben zu bringen. Ein großer Kerl, ein leichtfertiger Mann, Cajo genannt, der lange Zeit unter den Teutschen Truppen gedient hatte, war Vorsteher dieser Schelmen. Sobald dieser den Cavina gesehen, rief er Levion an die Seite und forschte, ob sich dieser Junker unter ihre Kompagnie wollte einschreiben lassen? Und als dieser Anzeige getan, daß Cavina sich leicht dazu bequemen würde, sprach jener: ‚So tragt denn Sorge, daß er wohl unterwiesen werde, denn ich hoffe, er werde noch ein wackeres Mitglied unserer löblichen Zunft werden.‘

Hierauf wandte er sich gegen unsern Neuling, grüßte ihn auf eine sehr höfliche Weise und nötigte ihn für den andern Morgen, da sie Versammlung halten wollten, zum Frühstück, welches Cavina, dem wir den Namen La Breche eine Zeitlang gönnen wollen, willig zusagte, auch mit Levion zu bestimmter Zeit sich dahin verfügte. Er fand diesen Vorsteher der Gaudiebe mitten unter verschiedenen ansehnlichen Personen, die mit dem Hut in der Hand zu ihm sprachen und ihm Rechenschaft taten über das, so er von ihnen forschte. Es waren etliche darunter, die ihm vielerlei Juwelen wie auch eine gute Summe von gemünztem Gold und Silber zur Hand stellten; aber Cajo wollte die Zeit nicht nehmen, solche Sorten richtig abzuwiegen, wohl wissend, daß seine Kameraden dieselben ohne

Besichtigung angenommen und also nicht gehalten wären, ihm dieselben nach dem vollen Gewicht einzuliefern. Hernach ward von dem Frühstück geredet, da denn keiner des Magens und der Kehle schonte. Währenddem gab denn Cajo dem La Breche Kunde von den Erlesensten der Gesellschaft.

‚Derjenige, der dort bei Levion sitzt,' sagte er, ‚ist einer der Behendesten von unserer Kompagnie, der uns großen Profit zubringt. Auf dem Markt geht er in Bauernkleidung, im Palast wie ein Advokat, bei Großen wie ein Edelmann, und sobald er etwas findet, das ihm ansteht, wirft er so bald die Hand, wie das Auge darauf, und er wirft nimmer seine Angel vergebens aus. Er tritt in die Häuser, und so ihm niemand begegnet, nimmt er zu sich, was ihm ansteht, und kehret mit einem sachten Schritt wieder zurück und geht alsdann gar das vorige Haus wieder vorbei, wodurch die Leute verleitet werden, daß sie den nicht finden, der mit einem unverzagten Gelaß ihnen schon begegnet ist. Manchmal kleidet er sich in Frauenkleidung, zanket sich alsdann mit seinen Kameraden auf der Straße und fordert Geld von den Leuten, welche meinen, sie seien Edelleute und die Frau fordere Geld zu ihrer Haushaltung. Des Abends setzt er zwei große Scheuseln oder Puppen als Menschen gekleidet auf die Ecken der Straßen, alsdann fordert er den Vorbeigehenden den Beutel ab, welche solchen leicht herreichen, denn sie achten sich zu

schwach, wider drei starke Männer zu streiten, inmaßen sie die Scheuseln für dergleichen halten müssen.'

Einer von der Gesellschaft, Barillon genannt, der lange Zeit als ein Kapitän auf einer Toskanischen Galeere gedient, fragte den Cajo, wo etliche ihrer Brüder wären, die er nicht sehe? Worauf ihm jener antwortete: ‚Euer guter Freund la Boulina, der in der Stadt allzuviel bekannt ist, hat sich hinaus auf das Land begeben mit einem großen besiegelten Brief, um Almosen zu sammeln für eine Kirche, die gleichsam verbrannt ist, wobei er sich wundervoll zu verhalten weiß. Gleichwohl, weil es nicht allemal glückt, hat man unlängst einen Wappenträger des Königs aus ihm gemacht. La Foreſt und du Buisson, nachdem sie eine Zeitlang im Milanesischen gestreift, wurden an einem Instrument von drei Hölzern gezüchtigt und sind an den Wunden gestorben. Langevyn, la Jeunesse und la Fleur, sind zur See gesandt, um mit hölzernem Degen gegen die Wellen zu fechten. S. Yon, S. Charles und S. Andre le Balaffre sind als Märtyrer auf einem Kreuz gestorben und la Ramee hat sich nicht weit von den Florentinischen Grenzen zwischen Himmel und Erde befestigen lassen.'

‚Im übrigen,' fuhr Cajo fort, ‚meine Leute mögen gehen, wohin sie wollen, gebe ich ihnen allemal die Lehre, daß sie mit den Bütteln und Scharfrichtern gute Freundschaft halten.' ‚Es ist wahr,' antwortete Beaulieu mit einem lachen-

den Mund, ‚daß sotane Leute einem, der verurteilt ist, gehangen zu werden, das Leben können erhalten, indem sie ihm die Röhre von einem Blasebalg in den Hals stecken, daß ihm die Kehle nicht zugehe.‘ ‚Das ist es nicht, was ich meine,‘ sagte Cajo, ‚sie können einem ein Stück Speck auf den Rücken legen und alsdann das Brandmark oder Königswappen darauf drucken, und sie können einem sonst auf allerhand Weise favorisieren.‘

Das III. Kapitel.

In der Gaudiebe Zunft wird eine Hochzeit gehalten. Da die Gäste beschrieben und uneins unter sich werden. Haben sonst seltsame Possen und Diskurse untereinander.

Kurz danach kam hereingetreten ein altes Weib, Angilbeida genannt, in Gesellschaft eines alten großen Kerls, der so mager und dürr wie ein Stockfisch war. Diesen hatte sie beredet, sich eine reiche Jungfrau zu freien. Allhier sprach sie zu ihm öffentlich, daß seine ihm zugedachte Liebste schon eine Zeitlang gedient hätte, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, und als sich Lukas (der magere Kerl) hierüber unwillig zeigte, sprach Rogier, einer von der Gesellschaft, zu ihm, daß eine solche Dame, die der Kinder gewohnt, bequemer sei zur Haushaltung als eine unerfahrene Jungfrau. Cajo, als Vetter der Jakelyne (so hieß diese ehrliche Dame), nachdem er den Willen des Lukas verstanden und ihn ein wenig besser ge-

kleidet sehend, sprach zu ihm: ‚Mein alter Freund, es ist wahrlich die Gewohnheit der verliebten Herzen, sich schön aufzuputzen, um ansehnlich vor ihren Maitressen zu erscheinen. Aber gewißlich, obgleich ein langer breiter Bart, der vor kurzer Zeit nur Wangen und Brust bedeckte, Euch abgenommen, mag er doch nicht eine Vierteluhr Eures Alters wegnehmen. Die Dirne, die Ihr zum Weibe verlangt, paßt besser für einen Mann, dessen Jahre sich nicht so hoch belaufen als die Eurigen. Eine junge Frau ist gleich einer alten Uhr, die allezeit unrichtig geht, wenn man sie nicht zum öfteren aufwindet, und eine alte Frau ist ein Faß Wein, welches sauer wird. Eure Locken sind so dünn, daß man wohl Nüsse dadurch möchte laufen lassen, Euer kahler Scheitel gleicht sehr wohl einer Ledermütze und Eure Nase defetieret soviel Tröpflein, daß man sie mit Fug dem Heim eines Destillierkolbens vergleichen kann. Ihr steht am Ufer des Flusses der Vergessenheit und habt ein großes Stück Weges zurückzuwandeln, um zu dem Brunnen der Jugend zu gelangen, und überdem würdet Ihr Euch trefflich können betrügen, wofern Ihr eine Frau, die gewöhnt ist, andern zu dienen, für Euch allein prätendiert zu haben. Was dünkt Euch?‘ fragte er, indem er sich zu Rogier kehrte. ‚Mich bedünket,‘ antwortete dieser lustige Kumpan, ‚daß Lukas machen will, wie die verzagten Soldaten, die sich nicht erkühnen, einen Sturm zu laufen, wenn vorhin die Bresche nicht groß genug ge-

macht ist, und daß hingegen Jakelyne den Wölfinnen nachartet, welche allemal das garstigste Männlein erkiesen.'

Aber ohngeachtet aller dieser Diskurse verlobten sich doch beide Personen miteinander, und man bedung vor die Braut eine Morgengabe von 1000 Reichstalern. Was die Güter der Jakelyne anlangte, die bestanden in guter Bekanntschaft, von welcher sie beteuerte, daß sie großen Gewinnst davon hätte. Sie trug die Brüste ziemlich bloß, welches Lukas nicht gerne zu sehen schien, aber Rogier redete ihm ein, daß solches bequemer wäre, weil sie nun nicht so viel Mühe haben werde, sich zu entkleiden. Man machte endlich Anstalt zur Kopulation, und darauf verfügte sich die Gesellschaft nach dem Haus einer alten Kupplerin Ragonda genannt. Dieses Weib war ein Ausbund, die sich mit Wahrsagen zu behelfen wußte, sie lieh Geld auf Wucher, kuppelte Eheleute und verkaufte Jungfraunschaft von jungen Dirnen, wovon sie großen Gewinn hatte.

Als Ragonda dieses Paar hereintreten sah, ging sie ihnen entgegen und wünschte ihnen Glück. Diejenigen leichtfertigen Personen, so bei ihr im Haus waren, hatten sich noch nicht angekleidet. Eine hatte das ganze Haar mit Eidottern beschmiert, um die Fettigkeit herauszubringen. Eine andere machte sich blank und rieb Schminke auf die Wangen. Zwei andere, die ihre Hände überall mit Mandelbrot bestrichen hatten, reichten den Neugetrauten die Spitze vom

Finger, um sie nicht zu besudeln. Und eine jede dieser garstigen Hämmel zeigte ein paar platte Fleischlappen an der Brust, welche, wenn sie angekleidet waren, in die Höhe gerückt wurden, jetzt aber auf den Bauch hinunter hingen. Aber über eine kurze Zeit präsentierten sich diese Damen in einer ganz anderen Gestalt, nämlich als schöne Jungfrauen, die wohl wert waren, mit ehrlichen Leuten umzugehen.

Die zu dieser Hochzeit Geladenen waren lauter solche Leute, die durchs Glück dahin geführt worden, denn allhier ward ein jeder so wohl empfangen als in seinem Haus, und Ragonda nötigte sie miteinander an eine lange Tafel. Man fing an zu essen, ohne vorher ein Gebet zu verrichten. Cajo erinnerte sie zwar daran, aber es fand sich nur ein einziger, der ein Kreuz machte und solches mit dem Wort Benediktine begleitete, dabeifügend, daß er sein Lebtag von keinem andern Gebet gewußt hätte. ‚Und ich glaube,' sprach Rogier, ‚Ihr hättet auch dieses nicht behalten, wenn es nicht jedesmal mit der Speise begleitet wäre.' Über der Mahlzeit kam ein artig Hürlein neben La Breche zu sitzen, zu welcher er sich stets hielt, und darauf nahm sie Gelegenheit, diese Worte zu ihm zu sagen: ‚Mich dünket, mein Engel, daß das Eheband zwischen uns beiden sich weit besser schicken sollte, als zwischen jenen zween alten Böcken.' La Breche gab zur Antwort: daß er dabei keine sonderbare Beschwerlichkeit sehe. ‚Denn ich habe Euch', sagte

er, ‚allbereit so lieb, als ich selber will.‘ Rogier hatte sich zu den zwo Schönsten von der Gesellschaft verfügt, zu denen er sagte, daß sie wohl täten, indem sie sich ihrer Jugend bedienten, inmaßen bei den alten Rumpelflaschen selten eine natürliche Schönheit zu finden. Ragonda befand sich durch diese Worte am meisten beschimpft, griff demnach Rogiern nach den Schultern und bemühte sich, ihn aus dem Haus zu stoßen, sagend, daß sie in ihrem Haus wollte respektiert werden. Aber eine andere alte Trommel mit einem Bart wie ein Jüngling von achtzehn Jahren, Quintina genannt, stellte sie wieder zufrieden, indem sie ihr vorhielt, daß sie beide noch jung genug wären, die dritte Generation von Lukas' Hochzeit zu sehen. Hierauf nahm Rogier einen Becher und wollte auf der Ragonda Gesundheit trinken aber, als er denselben an den Mund setzte, hörte man ein großes Geraffel auf der Straße. Ragonda meinte, es wäre der Schulz mit seinen Aposteln, welche kämen, ihr Haus zu besichtigen, ersuchte demnach die Mannsleute, sich etwas trutzig anzustellen. Aber sie hörten nicht lange nach ihren Worten, sondern ein plötzlicher Schrecken überfiel sie miteinander, daß sie sich alle in einem Augenblick von der Tafel, etliche auf den Boden, andere in den Keller versteckten, etliche liefen nach dem Sekret. Inzwischen klopfte man mit großer Gewalt an die Tür, worauf Ragonda zum Fenster herausguckte, aber sie kam in einem Augenblick wieder in den Saal gelaufen

und rief: ‚Hochzeit, Hochzeit!‘ Sie sandte ihre Magd herunter und ließ die Tür aufmachen, denn es waren Onnoma, Levion, Beaulieu und andere, allzumal ihre Freunde, welche einen Bratenspieß konvoierten, der voll Schafskeulen stak, die sie einem Koch entwendet hatten.

Also kamen die zerstreuten Gäste bald wieder herzu, und gleichwie die Tafel mehr Speise bekam, also verfügten sich auch mehr Gäste daran. Man legte zu und ließ mehr Wein holen, und also wurden die Becher weidlich gebraucht. In dieser Versammlung waren weiße und braune Jungfrauen, vel quasi Bürgerskinder, Gaudiebe, leichtfertige Gesellen, kahle Schufte und Hurenhengste dergestalt untereinander vermengt, daß es schien, als wenn alle Männer die Frauen und alle Frauen die Männer gemein hätten. Eine dicke Bummel, eine der Lustigsten von allen, sah rund herum und sprach endlich mit lachendem Mund: Dafern eine Platthose unter dem Haufen, müsse man ihn hinausstoßen als ein verdorbenes Glied, dadurch die andern könnten leicht angesteckt werden. Rogier antwortete: ‚Ein solcher Mensch dient wohl zu einem Deckel, es regnet nicht, da sie arbeiten.‘ Jene aber sprach: ‚Gleichwohl sind sie auch schlechte Rechenmeister, denn sie können nicht multiplizieren und sind verdrießlich in ihren Konferenzen und gelangen langsam zu einem Schluß.‘ Rogier, der allezeit trachtete, die Leber zu kühlen, lenkte sich danach zu einem Mägdlein, die erst kürzlich in ihre Gesell-

schaft sich begeben, und konversierte mit ihr. Sie aber sprach: ‚Ist es möglich, daß mein veränderter Sinn schon ruchbar geworden. Denn ich habe mich mit dergleichen Arbeit noch nicht lange bemüht?‘ Er fragte sie: ‚Wo soll ich Euch folgende Woche besuchen?‘ ‚Ihr sollt sagen, innerhalb 2 oder 3 Tagen,‘ replizierte sie, ‚und sagen, welchen Namen ich zukünftige Woche führen soll. Denn die Jungfräulein von meiner Sorte verändern den Namen und Wohnung sehr oft.‘ Rogier machte sich alsbald an eine andere, weil ihm die vorige zu listig war. Zu dieser aber, die Diana hieß, sprach er, daß eine von ihren Schwestern ihm erzählt, wie sie noch vor kurzer Zeit mit Bohnenpflücken beschäftigt gewesen und mit Kraut auf der Straße herumzugehen, daß sie mit Schuhen, die hohe Absätze hatten, nicht gehen könnte, weil sie niemals anderes als Pantoffeln getragen. Aber eine andere, Dibberiga genannt, nahm das Wort für jene auf und schwur, daß die, welche so von ihr redeten, sie nicht recht kennten. Daß sie von Kind an eine Jungfrau gewesen, welches sie mit Briefen und Zeugen genugsam erweisen könnte. ‚Es ist wahr,‘ sprach Rogier, ‚daß etliche Personen gesagt, daß sie sich für eine adlige Dame ausgegeben, und dafern solche Zeugen nicht suffisant sind, kann sie leicht ein großes Paket Liebesbriefe aufweisen, die von trefflichen Herren an sie geschrieben sind mit der Aufschrift: An meine Jungfrau, Jungfrau Dibberiga, wohnend auf dem Krautmarkt, da der

junge Gärtner aushänget.' Aber Dibberiga gab dem Rogier keine Antwort, sondern machte ihm nur eine verdrießliche Miene.

Diana wollte inzwischen wissen, woher solche Reden entsprungen, fing deswegen mit Simonetta ein Gezänke an. Hierzu fügte sich alsbald die argwöhnische Dibberiga, die sich in dieser Sache interessiert befand, und weil sie alle drei den Magen ziemlich überladen hatten, entstand ein wirklicher Streit daraus. Sie ergriffen einander bei den Köpfen und rissen alles in Stücken, was sie erhaschen konnten, also, daß man, da die Parteien wieder geschieden waren, eine seltsame Vermengung von Haarlocken, Stücken von Kappen, Leinentüchern und anderm Zeug liegen sah, die vorhin gedient hatten, diese sauberen Personen zu zieren. Sie mußten Pflaster auf die Gesichter legen, um die Nägelmale zu bedecken. Cajo stand auf, diesen Streit zu schlichten, aber Ragonda nahm das Werk auf sich und bewog sie allerseits, einander die Hände zu geben mit dem Beding, daß sie alle drei für Jungfern von einerlei Qualität passieren sollten. Rogier sprang ins Mittel und begann herzlich zu lachen, als ein Urheber dieses Zwistes und ein Zeuge dieser Versöhnung. Flora, die eine angenehme Stimme und genugsamen Rausch hatte, sang hierauf, nachdem sich die Gäste wieder an die Tafel verfügt, ein Liedlein auf ihre Weise, und als solches zu Ende, sprach sie zu Rogier: ‚Mein Herr Bruder, wie gefällt Euch dieses?' ‚Jungfrau von

Qualität,' antwortete dieser, ‚dieses Liedlein kommt mir vor wie Eure Person, denn es ist schon längst über die Straßen gelaufen und wird wieder neu von hohem Alter. Ich kann es auswendig und wollte es mit Euch angestimmt haben, wofern meine Stimme mit der Eurigen hätte übereinkommen können, aber jetzt bin ich unbequem, ein Konzert zu machen oder den Takt zu halten.' ‚Ei, Lieber,' sprach sie hierauf zu ihm, ‚beseht mir doch dies Jünkerchen einmal' (auf La Breche zeigend, der sie mit einem verbuhlten Gesicht anblickte), ‚ich wollte lieber ein Liedlein mit ihm anstimmen. Aber wie, stummer Mensch,' sprach sie zu La Breche selber, ‚Ihr sprecht ja nicht ein einziges Wörtlein, oder lauert Ihr, um einige Streiche von unserm Handwerk zu lernen?' ‚Man hat', gab La Breche zur Antwort, ‚nicht viel Zeit nötig, ein Handwerk zu lernen, darin der Lehrling den Meister übertrifft. Wann gefällt es Euch, daß ich Euch die verkehrte Metamorphose lehre? Ich will Andromeda, und Ihr sollt Perseus sein.' ‚Das ist ein loser Schelm,' war die Antwort, und sie lachte, daß sie den Bauch halten mußte. ‚Im Anfang saß er, als könnte er nicht bis drei zählen, und ich will mich geißeln lassen, wenn er nicht der Allerdurchtriebenste von uns allen ist, der einen jeden von uns verieren kann.'

Inzwischen saß Lukas wie ein Block an der Tafel, ohne ein einziges Wörtlein zu sprechen oder einen Lach aus seinem Mund gehen zu lassen, welches Ragonda merkend, ihn etlichemal

beim Ärmel zog mit den Worten: ‚Mich dünkt, Ihr seid allein bequem, uns miteinander in den Schlaf zu bringen. Ihr Kinder, was ist dieser für ein fröhlicher Bräutigam? So, lasset einmal einen Becher über die Lippen laufen und karessiert Eure Braut ein wenig, oder wollt Ihr, daß sie Euch um den Hals fliege? Nein, nein, Brüderchen, das ist die Mode in unserm Land nicht, sie ist viel zu bescheiden dazu, und nun sie getraut ist, darf sie keine Mannesperson sonder rot zu werden ansehen.‘ ‚Ich zweifle daran gar nicht,‘ sprach Lukas, indem er mehr als anderthalb Dutzend Runzeln in die Stirne zog, denn er hatte sie allwege mit dem einen oder mit dem andern diskurrieren sehen, worüber er eifersüchtig worden. ‚Ich sehe wohl,‘ fuhr er fort, ‚daß sie sehr eingezogen ist, denn sie will mit niemand zu tun haben, als dem sie nicht obligiert ist.‘ ‚Es ist wahr,‘ replizierte Ragonda, ‚aber Euch gebührt dahin zu trachten, daß ein Platz, der nicht wohl versorget ist, vom Feind nicht erobert werde.‘ Aber sie bekam keine andere Antwort darauf, als daß er nimmer ein Liebhaber vom Wein gewesen und daß er sich in den Ehestand begeben, sei mehr geschehen, um Gesellschaft von einer Frau zu haben, als fleischliche Lust mit ihr zu treiben, und daß er seine Frau viel zu weis achte, daß sie ihm eine Reinigkeit, die er allewege behalten, mit Gewalt nehmen wollte, worüber Ragonda und die ganze Gesellschaft vor Lachen schier geborsten wären. Jene aber sang darauf ein beson-

deres Liedlein, welches noch ein größeres Gelächter verursachte.

‚Kleine Kleine,‘ sagte Rogier hierauf zu einer andern Jungfrau von ihrer Sorte, ‚Ihr habt mir mein Herz gestohlen, ich muß einmal nach Eurem Leibe greifen, um dasselbe wieder zu bekommen.‘ Aber Ragonda zürnte, daß er sotane Reden in Gegenwart junger Jungfrauen zu führen sich nicht entblödete. Dagegen fragte Rogier, ob auch etliche darunter, denen die Ohren keuscher als der übrige Leichnam? Und Ragonda antwortete lachend hierauf, daß sie lauter ehrliche Töchter unterhielte, obgleich die Lehrmeisterin nicht allzu sauber wäre.

Hierauf erlustigte sich jeder entweder mit Tanzen oder mit Singen.

Indem machte einer, Tibout genannt, der sich vollgesoffen hatte, mit der Quintina ein Gezänke und nannte sie eine alte Pulverflasche. ‚Daran lügst du nicht die Hälfte, du alter Hornträger!‘ gab sie ihm zur Antwort, welche Worte ihn zu solchem Ärger reizten, daß er zu ihr trat, um sie mit Ohrfeigen abzuzahlen, aber Ragonda stieß ihn zum Haus hinaus, um dergleichen Inkonvenientien vorzubeugen. Tibout stand vor der Tür und taumelte von einer Seite zur andern, weshalb einer von der Gesellschaft aus Mitleiden zu ihm trat und ihn wieder ins Haus leiten wollte, zu welchem Rogier sprach: ‚Seht Euch vor, mein Freund, daß der volle Zapf nicht auf Euch falle und Euch mit seinen Hörnern

einen gefährlichen Stoß anbringe.' Inzwischen trat Ragonda zu unserm La Breche und wollte sich bei ihm einflechten. Aber dieser wehrte sie mit beiden Händen von sich und sagte, daß ihr stinkender Atem kapabel wäre, ihm das Leben zu nehmen, wofern der seinige, verstärkt durch die Menge des eingezogenen Weines dieses Gift nicht zurücktriebe. Man konnte sonst an ihr, über den stinkenden Atem, auch tränende Augen und eine rinnende Nase sehen, daß es das Aussehen hatte, als wenn alles Essen und Trinken keinen andern als diesen Ausgang hätten.

Unterdessen hatte Jakelyne vor ihrem Lukas einen Abscheu bekommen, stellte sich, als wollte sie etwas anderes tun, blieb aber weg und ging ihres Weges, und er konnte nicht wissen, wohin sie wäre. Er bekümmerte sich auch so viel nicht darum, und als er sah, daß man ihn dazu vexierte, ging er stillschweigend fort und sprach nicht ein einzig Wörtlein. Nachdem nun endlich der Abend eingefallen, gingen ihrer etliche zu Bett, andere begaben sich auf die Straßen, um ihr Heil zu versuchen. Diejenigen, so in der Ragonda Haus geblieben waren, öffneten bei aufgehender Sonne mit den Augen zugleich den Magen, sammelten daher die übrigen Brocken und brieten solche auf dem Rost. Levion, der mit drei oder vier Mänteln umhangen, damit er nicht erfriere, ins Haus trat, störte die Gesellschaft, denn sein Geist war sehr unruhig, weil seine drei Kameraden, mit welchen er am vorigen

Abend ausgegangen war, noch nicht wiedergekommen waren. Aber endlich kamen sie gleichwohl zum Vorschein, der eine beladen mit einem Sack voll Kleidern und dergleichen Dingen, welche er im Abgehen einer Kutsche ertappt hatte, indem er sich zu den Passagieren gesellt, als wäre er einer von ihrer Gesellschaft. Der andere hatte das Hinterstück eines Mantels, welches er in einem Spielhaus längs dem Rücken abgeschnitten hatte. Aber der letzte zeigte sich am fröhlichsten, denn er war aus dem Luftloch eines Kellers, darin man ihn eingesperrt hatte, ausgebrochen. Man hatte ihn ertappt, da er ein Haus visitieren wollte, und am folgenden Morgen nach dem Richter begleiten wollen. Levion war nun wieder guten Muts, diskurrierte über die Ritter von der Linie und ihre verschiedenen subtilen Griffe. ‚Unsere Versammlung', sprach er, ‚besteht meistenteils in aufgerafften Leuten, davon etliche Soldaten, etliche auch gar nichts vorher gewesen. Diese erlernen ihr Amt, indem sie hin und wieder streifen, die Beutel abschneiden und dergleichen Dinge verrichten. Sie gehen auf die Spielbahnen, und wenn sie etliche Spiele getan, nehmen sie einen guten Mantel und lassen einen alten Lumpen liegen, werden sie darüber ertappt, ist es gleichsam ein Irrtum, und entschuldigt man sich mit einem Bauch voll Komplimenten. Im Sommer halten sie sich an den Strömen und nehmen den Schwimmenden ihre Kleider weg, und darauf machen sie sich zu wichtigeren Dingen be-

quem, alsdann nennen wir sie Feldschwärmer oder Finstermänner. Einer davon gewann im verwichenen Winter mehr, als sechs andere in zwei Jahren hätten tun mögen. Er ging bei Abendzeit mit einer brennenden Fackel in der Hand, und wenn ihm jemand folgte, sich seines Lichtes zu bedienen, langte er, wenn sie auf einen einsamen Platz kommen, eine Büchse aus der Tasche, löschte die Fackel aus, fiel hernach dem Menschen plötzlich auf den Leib und ließ sich die Mühe, zu leuchten, rechtschaffen bezahlen. Aber, wir haben diesen guten Kerl verloren, man hat ihm die Seele aus dem Leibe geholt, und der Wind weht jetzt unter seinen Füßen hin. Ein anderer, der jetzt im Feld ist, und den man den hurtigen Springer nennt, wird ein anderer Hektor in unserm Amt werden. Wir haben auch Frauen, die man Marktgänger nennt. Ihr meistes Werk ist, den Markt und andere Versammlungsplätze zu besuchen, allwo ihnen das Gedränge gemeiniglich Gelegenheit gibt, etwas zu erschnappen.

Diese sind nicht allein die treuesten Bewahrerinnen, sondern auch die hurtigsten Veränderinnen unserer Beute und so behende, dasjenige, so man ihnen zustellt, zu verwechseln oder zu verändern, daß die Eigner solcher Sachen dieselben hernach nicht mehr kennen, und sollten sie solche auch von Stück zu Stück aufs genaueste besichtigen. Das habe ich selber gesehen, denn kurz zuvor, ehe ich in dieser Gesellschaft aufgenommen

worden und eben mit einem meiner Kameraden neben einer solchen hurtigen Frau saß und diskurrierte, bat ich sie, weil ich mit ihr bekannt, meinem Mantel, den ich täglich trug, ein wenig zurechtzuhelfen. Ich meinte, sie sollte ihn schön machen und etliche Löchlein daran zustopfen. Aber am folgenden Tag fand ich ihn gefüttert mit einem andern Stoff, und das vorige Futter war weg, der Kragen war unterst zu oberst gekehrt, und sie hatte seidene Knöpfe statt der silbernen Posamenten gesetzt. Ich hätte ihn nimmermehr gekannt, wenn sie mir nicht aus dem Traum geholfen hätte. Aber die prinzipalste unter allen unsern Schwestern ist die, welche man die durstige Schwester nennt. Sie geht durch die Stadt mit einem Sack voll Heu, und wenn sie ihre Gelegenheit erblickt, tritt sie in ein Haus und vertauscht ihr Bündel mit einem besseren. Neulich ließ sie bei einem Seidenkrämer ein Kind liegen und nahm dafür ein Stück Satin hinweg. Mit einem Wort, wir leben auf die Weise der Heiden, welche ohne etwas zu kaufen alles haben, was ihnen nötig ist. Und obgleich die Gesellschaft an verschiedenen Orten verteilt wird, haben wir doch richtige Korrespondenz. Noch haben wir etliche unter uns, Degenmänner genannt, etliche derselben machten sich jüngstens bekannt mit etlichen jungen Leuten von gutem Herkommen, die bequem waren, sie überall freizuhalten und die, sich auf ihren Beutel verlassend, mit jedermann Krakeel anfingen, in Hoffnung, solchen

zu schlichten durch den Arm dieser Degenmänner, welche von nichts sprachen als von Niederstoßen, Kopf abhauen, Arm zerstücken usw., wäre auch der Gegenpart so groß und mächtig gewesen, als der große Mogul, oder zum wenigsten wollten sie ihn zu einem ehrlichen Vertrag zwingen. Aber diese Advokaten fanden die Praktik so gut, daß sie sich nicht zu sehr übereilten, die Parteien zu einem Akkord zu bringen, im Gegenteil hingen und verhetzten sie dieselben unter der Hand heimlich mehr und mehr wider einander, um desto mehr mit ihnen zu zechen. Diese Leute haben das Herz nicht, einen blanken Degen zu sehen, aber ihre Courage besteht aus Worten, und wenn sie ja fechten sollen, geschieht es mit Trinkgläsern. Inzwischen meinten diese reichen Kavaliere ihre Feinde bald aufgeopfert zu sehen durch Leute, die ihrer nur spotteten und die unterdessen auf ihre Unkosten den Beutel und Magen füllten und manche schöne Gelegenheit verkundschafteten, davon sie unsern Brüdern getreue Nachricht erteilten, um unsern Vorteil nicht zu versäumen.'

Nachdem Levion so weit gekommen mit seiner Erzählung, begann er auch von seinen Kriegstaten zu reden und erzählte unter anderm, daß ein berufener Negromantikus ihm prophezeit hätte, wie er in einem großen Gedräng von Menschen endlich sterben und das Feld zum Grab überkommen würde. Er betrog sich darum nicht, denn er ist nicht lange hernach zu Milan gefangen und auf dem großen Markt aufgehangen unter

einer großen Menge Zuschauer, hernach ist er neben die Landstraße begraben worden.

Endlich begannen die Nachbarn zu merken, was für liederliche Quanten bei der Ragonda aus und ein gingen, weshalb sie gezwungen ward, ihr Haus vor den Feldschwärmern, Degenmännern und andern zu schließen, und also sah man hernach in demselben, darin ehemals mehr Böses als in der Schachtel der Pandora beschlossen gewesen, nichts anders als Aminten, Marien, Clorinden und dergleichen Damen, die allein besucht wurden von einigen jungen Gelbschnäbeln, die niemals mit einem Mägdlein courtesiert hatten. Diese hatten aus den Romanen einige Lehre empfangen und wollten lieber courtesieren als heiraten, und solchergestalt redete man hier nichts als von törichten Werken der Liebe. Und Ragonda mit allen diesen Mirakeln der Natur in ihrem kleinen Serail, war stets geschäftig, dieselben zu unterrichten, wie sie sich das Haar auf verschiedene Weise scheitelten, die Pflästerlein wohl aufklebten, sich in die Lippen zu beißen und in die Wangen zu reiben, damit eine angenehme Röte hernach folgte. Man vergaß auch nicht der wohlriechenden Pomaden, Wässerlein, falschen Perlen, seidenen Bänder. Die Jungfrauen nannten einander allzumal Schwestern, und die fromme Ragonda ward von ihnen allen ihre getreue Mama genannt.

Cavina, der mit Jungfer Flora Freundschaft gemacht hatte, besuchte sie täglich in der Ragonda

Haus und lebte mit ihr und andern ihresgleichen in einem täglichen Übermaß von Exorbitantien, welches eine gute Zeit währte, ohngeachtet aller guten Vermahnungen seiner Freunde. Aber es fielen viele Sachen vor, welche ihm erwiesen, daß diejenigen, die gegen Wind und Sturmwellen ansegeln, gefährlichen Klippen zu begegnen pflegen, daß die Debouche ein vergoldeter Pfeil ist und daß der, so sich dazu verleiten läßt, notwendig am Ende die Bitterkeit derselben kosten muß. Endlich kamen die Gerichtsdiener hinter diese ehrbare Gesellschaft, welche so groß war, daß etliche Gefängnisse damit angefüllt worden und davon Ragonda selber mit den meisten ihrer Broteſſer nicht ausgenommen war. Man hat nicht lange hernach diese unzüchtigen Weibsbilder, vornehmlich die jungen, miteinander nach Livorno und von dannen nach Marsilien gesandt, woselbst sie sollten eingeschifft und nach den westindischen Inseln geschickt werden, um zu einer neu angelegten französischen Kolonie gebraucht zu werden. Die Gaudiebe aber hat man größtenteils geradbrecht, geköpft oder gehangen, und weil man dem Cavina noch nichts Sonderliches nachweisen konnte, derselbe auch gute Barschaften hatte, und der Herzog von Mantua ihm gar gnädig war, ist er pardoniert worden unter dem Beding, daß er nimmermehr seine Gedanken zu dergleichen Leichtfertigkeiten richten, sondern sich stets aller Tugend und eines ehrlichen Wandels befleißigen sollte. Dieses hat er zuge-

sagt und redlich gehalten, inmaßen er sich kurz hernach nach Bologna erhoben und den Studien mit sotanem Ernst obgelegen, daß man ihn jetzt unter die gelehrtesten und ehrbarsten Leute dieses Landes zählt."

Das IV. Kapitel.

Ferrarius macht die Bekanntschaft einer verschlagenen Dame, die ihn aber häßlich betrügt.

Hiermit endigte der Wirt seine Erzählung, und Klingenfeld bekam hierauf Lust, mit diesem Manne bekannt zu werden, aber Ferrarius bezeugte, daß er keine Lust hätte, mit ihm umzugehen, inmaßen er verschiedenemal Händel mit ihm gehabt, welche nimmer aus dem Grunde geschlichtet worden. Diese Worte gefielen dem Gastgeber sehr wohl, denn, weil er des Ferrarii gern losgewesen, war er bemüht, den Cavina an sich zu ziehen. Nachdem er also Abschied genommen, sandte er jemand zu ihm und ließ ihn zu sich nötigen. Er kam nicht lange hernach, aber Ferrarius verschloß sich in seine Kammer und kam nicht wieder zum Vorschein. Klingenfeld fand an dem Cavina einen überaus höf- und manierlichen Mann, daher lebten sie an diesem Tage vertraulich miteinander, und als sie von Ferrario zu reden kam, sprach Cavina, daß er ein Prahler sei und gar keine Courage habe, daher er auch zu Padua nimmer in einige Konsideration gekommen. Er bekenne zwar, daß er etlichemal in Aktion

mit ihm gewesen, die er aber so liederlich liegen lassen, daß er sich selber schämen müßte, mit einem solchen liederlichen Tropf es aufgenommen zu haben. Sie führten noch ein und andern Diskurs miteinander und fanden sotane innerliche Einigkeit ihrer Herzen und Gemüter, daß es ihnen schwer ward, diesen Abend wieder voneinander zu gehen. Cavina nahm endlich Abschied und nötigte ihn, nur noch einen Tag zu verziehen, so wollte er am folgenden Tag mit ihm nach Mantua reisen. Aber Klingenfeld schwor, daß er keine Zeit habe, länger zu verziehen, sondern daß er noch diesen Tag zu Mantua sein müsse. (Er gedachte aber wegen Mangel des Geldes, welches er an gemeldetem Ort zu überkommen hoffte.) Daher wolle er sich auf den Weg dahin voran machen und seiner allda in einer gewissen Herberge warten.

Hiermit war Cavina endlich zufrieden, und nachdem sie miteinander gefrühstückt, zog Klingenfeld seines Weges, welchen wir bald wieder finden werden, nachdem wir vorher angehört, was für eine possierliche Sache sich gleich hierauf mit dem Ferrario begeben. Dieser Mensch stahl sich heimlich aus der Herberge, ließ den Gastgeber zu sich in ein ander Haus holen, und nachdem er ihn daselbst bezahlt, auch eingewandt, wie es ihm so gar unmöglich sei, den Cavina vor seinen Augen zu leiden, nahm er Abschied und setzte sich auf eine italienische Chaise mit zwei Rädern, die von einem starken Hengst gezogen ward und nach

Ferrara zu laufen wollte. Der Gastgeber war froh, daß er dieses Prahlers los worden, und also fuhr jener fort, da er vor einem andern Haus eine schöne junge Dame mit einem zarten Kindlein zu sich in die Chaise bekam, welche gleichergestalt dieses Weges, wie sie vorgab, ziehen wollte. Am folgenden Mittag kam der Fuhrherr zurück, kehrte bei dem Gastgeber ein, bei welchem sich eben Cavina befand, um dem Klingenfeld zu folgen, und als er in die Stube kommen, setzte er sich nieder und fing so herzlich an zu lachen, daß er beinahe im Atem wäre stecken geblieben. Endlich sprach er zu ihnen: „Ach, ihr lieben Herren, spendiert mir nur eine Kanne von dem besten Verdewein, ich will euch eine solche Kurzweil dafür erzählen, daß ihr bekennen sollt, ihr habt euer Lebtag desgleichen nicht gehört.“

Cavina ließ ihm eine Kanne holen, welche er an den Mund setzte, und nachdem er einen herzlichen Zug getan, nahm er sich selber in die Arme und fing noch einmal an dergestalt zu lachen, als wenn man ihn kitzelte. Endlich hörte er auf und sagte: „Ihr Herren habt gestern gesehen, was für einen ansehnlichen Ferrarienser und eine junge schöne Dame ich weggefahren habe. Von dieser müßt ihr wissen, daß Ferrarius sich unterwegs gar fleißig zu ihr hielt, und er fand sie so verschlagen in allen Reden, daß er sich darüber verwunderte und zugleich ihre Schönheit hoch ästimierte. Als sie über die erste Brücke fuhren, küßte er sie nach der Weise höflicher und lieblicher

Kavaliere und fand sie recht für sich, auch leicht dahin zu bringen, was er von ihr verlangte. Er kitzelte sie bisweilen, und sie, damit sie ihn zu mehrer Kühnheit veranlaßte, drückte ihm seine Hände ganz freundlich, wodurch sie ihm den Mund so wässerig machte, daß er sich nicht zu halten wußte. So viel Brücken, so viel Küsse und so viel Funken, das Feuer anzuzünden, welches sich bei der ersten Gelegenheit löschen sollte. Er bat sie heimlich um ihre Schlafgesellschaft, wozu sie sich denn gar gern verstand, und, damit sie ihrer Begierde unter einem Schein der Ehrbarkeit möchten eine Genüge tun, beschlossen sie bei sich, sie wollten sagen, sie wären Mann und Weib zusammen. In der ersten Nachtherberge gab Herr Urian sein Felleisen dem Wirt aufzuheben und befahl, man sollte ein Bett und Zimmer für sich und sein Weib zurichten lassen. Nach der Mahlzeit gingen sie miteinander schlafen und legten das kleine Kind zu ihren Füßen. Was nun nach diesem zwischen ihnen vorgegangen, weiß ich nicht, das aber wohl, daß die Frau dem Kind in der Wiegen einen Stoß gegeben, darüber solches aufgewacht und jämmerlich zu schreien angefangen. Obgleich sie nun wohl solches mit Fleiß getan, stand sie doch von ihrem entlehnten Mann auf und versprach, sobald wieder zu kommen, als sie nur ihr Kind gestillt haben würde. Er war müde und befand diesen Stillstand zu seiner Ruhe sehr nötig, schlief auch ein, ohne des Wiegens zu bedürfen, fragte auch nichts mehr nach

ihr, nachdem er seiner Lust genug gebüßt. Sie schürte ein Feuer und begehrte vom Wirt, der sich vom Geschrei des Kindes aufmachte, er sollte ihr ihres Mannes Felleisen geben, vorwendend, es sei ein silberner Löffel darin, den sie haben müsse. Er brachte ihr solches und legte sich wieder nieder, auf ihr Wort, daß sie das Feuer wohl verwahren wollte, sobald sie ihrem Kind den Brei würde gegeben haben. Da nun das Kind wieder eingeschlafen war, legte sie es fein sanft wieder nieder bei dem Feuer, macht die Tür auf und bekommt mit dem Felleisen den Schlüssel zum freien Feld. Monsieur stand früh auf, bezahlte seine Zeche und forderte sein Felleisen wieder. Der Wirt antwortete, er habe es schon seiner Liebsten zugestellt. Man suchte sie überall, aber vergebens, sie hatte in der Nacht ein Loch gefunden, worüber dieser über die Maßen ungeduldig wurde und die Hur verfluchte. Machte also durch seinen Zorn offenbar, daß dieses sein Weib nicht gewesen. Der Wirt fängt auch Händel mit ihm an und schilt ihn, daß er sein Haus so verunehret, mit Bedrohung, ihn bei der hohen Obrigkeit deshalb zu verklagen. Da bat er den Wirt, er sollte stillschweigen und ließ das Kind auf seine Kosten zu einer Pflegmutter tun. Also ward der Eisenfresser betrogen, die Dirne um ihre Dienste reichlich belohnt und von der schweren Kindeslast zugleich entledigt, wiewohl nicht unmöglich ist, daß sie wieder ein anderes dafür bekommen."

Als der Fuhrmann seine Erzählung vollendet, da begannen sie nun alle drei von neuem rechtschaffen zu lachen, welches mit solcher Vehemenz geschah, daß sie fast Schaden darüber genommen hätten. Endlich setzte sich Cavina zu Pferde und ritt seines Weges. Er war aber kaum auf das Flache gekommen, als er einen Mann zu Pferd hinter sich herkommen sah. Weil er nun ganz allein war, hoffte er einen Gefährten an diesem zu erlangen, daher hielt er sein Pferd und ritt langsam, bis jener zu ihm kam. Sie grüßten einander höflich, und weil dieser Mann als ein teutscher Kaufmann, der in seinen Geschäften an verschiedenen Orten in Italien gewesen, auch nach Mantua wollte, hielten sie sich zusammen, und weil es schon spät am Tage war, hatten sie genug zu tun, daß sie den Po-Fluß passierten, da sie an der andern Seite sich in eine Herberge legten und auch etwas zu essen geben ließen. Über der Mahlzeit diskurrierten sie von den Akademien oder hohen Schulen, und der Kaufmann war bemüht, zu erweisen, daß die Teutschen weit mehr auf die Wissenschaften spendierten als die Italiener, indem sie so viel Akademien aufgerichtet hätten. Er wünschte auch, daß die Ausländer von unsrer teutschen Nation und ihren Versuchen in re literaria eine bessere Meinung schöpfen möchten, als sich aus gewissen neuen englischen Büchern vermuten läßt, indem etliche die Unsrigen ohne Unterschied Kompilatoren nennen. „Dagegen ich", sprach er, „einem jedweden un-

parteiischen gelehrten Mann nur folgendes unterbreiten will: Was hülfe uns oder anderen das Studieren und Bücherlesen, wenn man sich ihrer nicht bediente? Ja, wozu halten die Herren Engländer selbst zu Oxford, die heutigentages in der ganzen Welt allerberühmteste, kostbarste Bibliothek? Oder, falls es guten Skribenten präjudizierlich sein sollte, wenn ihre Schriften von andern Autoren zitiert werden, welcher ehrliche Mann würde zukünftig Lust haben, diejenige wenige Wissenschaft, dazu er (öfters mit großen Unkosten und Mühe) gelangt, zu Papier zu bringen und sich um die Nachfolger meritiert zu machen, da er zuvor wüßte, daß zwar der beste Saft und Kraft seiner Gemütsfrüchte von verschiedenen genützt werden würde, sein Name aber gleichwohl fast tyrannischerweise sollte unter die Füße getreten werden? Da hingegen der löblichen Teutschen Nation billig vielmehr zum Ruhm als Verkleinerung bei gerechten Beurteilern (deren gleichwohl noch etliche in England sind) gereichen muß, daß sie, von welchen Autoren sie etwas Gutes genossen durch ihre ausdrückliche Erwähnung gleichsam als dankbare Gäste sich auch der Herberge bedanken.

Das sollten übrigens auch die sich merken, welche, selbst Teutsche von Geburt, sich nicht entübrigen, von ihren Landsleuten, die etwa in Schriften andere Autoren notwendig zitieren, zu großem Ärgernis und Verkleinerung unserer ganzen Nation Auswärtigen gegenüber höhnisch

urteilen und deshalb namentlich von einigen Membris des Edlen Collegii Naturae Curiosorum (welche löbliche Sozietät anno 1652 zuerst in Frankenland entsprossen, durch viele andere Provinzen des teutschen Bodens sich merklich ausgebreitet hat) fast eine Superfizial-Opinion schöpfen, obwohl sie doch eines jeden Mitgliedes nützliche Gaben, Qualitäten, Partikulier-Umstände, Erudition und andere Privatbeschaffenheiten unmöglich aus bloß ein oder anderm Skripto bis auf ein Haar ausrechnen können. Es wollen vielmehr solche in Zensura anderer ehrlicher Leute sich übereilende Richter, die, ob sie auch schon was Geringes und Sträfliches finden möchten, es doch am besten mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken würden, zum Überfluß noch dieses merken: Daß, nachdem wir Teutschen nicht so sehr ob horridum aliquod Clima von Natur untüchtig gemacht, als vielmehr per fatalem Seculi corruptelam meistenteils der ad Studium Experimentale benötigten oft großen Spesen, die hohe Häupter oder sonst reiche Leute wohl vorschießen könnten, beraubt, dies vollends täglich erfahren müssen, daß, sobald wir gleichwohl für uns aus freiem Geist etwas Nützliches erfunden, ein jedwedes, Italien, Frankreich oder England uns sofort auf den Hals springen will und uns Gloriam Inventionis disputierlich machen. Gerade deswegen muß man um so viel behutsamer gehen, und ehe man von neuen Erfindungen je was zutage brin-

gen will, zuvor sich fleißig und wohl bei andern Skribenten umsehen, ob nicht bereits von einem andern schon längst an eben demselben Amboß gearbeitet worden. Im Fall dessen es ja billig ist, dessen Namen nicht freventlich zu verschweigen, sondern dessen, was er zur Aufnahme guter Wissenschaften beigetragen gebührende Meldung zu tun, weswegen auch vorhin gedachtes Collegium Naturae Curiosorum zu ihrem Symbolo in einem mit Schlangen umflochtenen Ring führet, ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen einem Blatt ein schön grünend Kraut, anzuzeigen die niemals müßige Natur, auf der andern ein Auge, anzuzeigen dasselbe, was bisher entdeckt worden.

Das V. Kapitel.

Tröll kommt auf seltsame Weise zu Klingenfeld, diskurieret lächerlich. Sie erschlagen zwei Mörder, werden der Beute halber bedroht, aber zu Mantua absolvieret.

Als der Kaufmann hiermit seinen Diskurs geschlossen, begann Cavina zu lachen und sprach: „Es hat das Ansehen, mein Freund, als ob ihr mit mir expostulieren wolltet, doch hoffe ich, es sei so bös nicht gemeint. Ich lasse eure teutsche Nation bei ihren Würden und weiß wohl, daß manches rechtschaffenes Subjektum in eurem Lande zu finden, aber die Situation Italiens ist an sich zu allen Wissenschaften bequemer, darum müsset ihr auch den Italienern ihren Ruhm lassen, aber genug hiervon. Es gilt euch hiermit auf

guten Vertrag!" Hiermit ergriff er ein Glas Wein, brachte es dem Kaufmann zu, und dieser tat auch willig Bescheid. Darauf schieden sie endlich voneinander, und ein jeder legte sich an seinem Ort zur Ruhe.

Wir wollen diesen Reisegefährten ihre Zeit zur Schlaf- und Nachtruhe gönnen, inzwischen aber uns zu Klingenfeld wenden und sehen, wie es demselben seither ergangen. Dieser eilte aus allen Kräften, nach Mantua zu gelangen, als er aber über den Po-Fluß gesetzt und jetztgedachte Stadt nunmehr bald zu erreichen hoffte, überfiel ihn die Nacht, so daß er sich bald in einem grünen Wald verirrte. Der Schlaf fand zwar keine Statt in seinen Augen, aber das arme Pferd empfand seine Mattigkeit dermaßen, daß es ihm unter dem Leibe schier umgefallen wäre. Er ritt demnach unter einen schattenreichen Baum und hielt dort an, um sich zu besinnen, ob er absteigen oder fortreiten wollte. Inzwischen ließ sich jemand vom Baum herunter und schwang sich hinter ihn auf das Pferd. Dieser Mensch klemmte sich mit beiden Armen um Klingenfelds Leib und schlang die Beine ziemlich fest um des Pferdes Bauch, welches sich über dieser unversehenen Bürde dermaßen erschrak, daß es mit den Hinterfüßen ausschlug und mit den Vorderfüßen in die Erde scharrte, auch so erschrecklich schnaubte und tobte, daß Klingenfeld nicht wußte, was er anfangen sollte. Er faßte aber Mut und sprach: „Packe dich von mir, du magst ein Mensch oder ein

böser Geist sein, und laß mich ungehindert meines Weges ziehen." „Laß dich und mich", gab der andere zur Antwort, „die Pedes[1]) deines mutigen Caballi[2]) nur forttragen, damit wir miteinander aus diesem Bosco[3]) auf den flachen Campum[4]) kommen mögen, denn ich verlasse euch nicht, bevor ich zu Animalibus Rationalibus[5]) kommen bin."

„Trolle dich, sage ich noch einmal," fuhr Klingenfeld fort, „oder ich werfe dich mit Gewalt vom Pferd herunter." Jener gab zur Antwort: „Ihr müsset mir wohl ein seltsamer Filius Hominis sein, daß Ihr wissen könnt, daß ich aus der alten Familie der Trolle progeneriert bin. Tragt trotzdem kein weiter Bedenken, unsern Viam[6]) zu prosequieren, ich werde Euch doch diesesmal nicht derelinquieren"[7]). Hierauf besänftigte Klingenfeld sein Pferd und, indem er fortritt, sprach er: „Sage mir denn, du seltsames Abenteuer, wer du bist und was für eine Begebenheit dich auf den Baum geführt hat." „Ich bin", antwortete der andere, „ein Corpus humanum[8]), dem seine Anima[9]) Rationalis noch inhäriert[10]). Den Artibus Liberalibus[11]) bin ich schon vorlängst konsekriert gewesen und auf der Akademie bei einem vornehmen Domino als Famulus angenommen worden, welcher Occasione alicujus Rixae[12]) mit

---

[1]) Füße. [2]) Pferdes. [3]) Wald. [4]) Feld.
[5]) Vernünftigen Wesen. [6]) Weg. [7]) Verlassen.
[8]) Menschlicher Leib. [9]) Seele. [10]) Innewohnt.
[11]) Freien Künsten. [12]) Bei einem Streit.

einem seiner besten Freunde zu Bologna duelliert und demselben das Corpus im Zorn perforiert hat, daß er coram Conspectu omnium Praesentium[13]) niedergesunken und ipsimae Morti[14]) ist zuteil geworden. Mein Dominus hat sich darauf alsbald einem besattelten Equo[15]) übergeben, um nach der Schweiz zu gehen, und bin ich ihm per Apostolorum Pedes nachgefolgt, bis mich diese Nox obscura[16]) überfallen und Metu Latronum[17]) gezwungen hat, mich auf den Frondibus Arboris[18]) zu verbergen. Reitet nur fort, und in dem ersten Diversorio[19]) will ich Euch Eure Laborem[20]) rechtschaffen vergelten."

Unserm Klingenfeld waren diese Worte sehr lieb, denn, weil er kein Geld mehr hatte, hoffte er, dieser lustige Troll sollte ihm zu statten kommen, und gleichwie dieser Kauz von einem Baum herab zu ihm gekommen, glaubte er, er sei ihm vom Himmel herab zugesandt worden. Indem sie aber miteinander redeten und langsam fortritten, kamen von der Seite her zwei angeritten, welche dem Klingenfeld alsbald zuriefen, er solle vom Pferde hernieder steigen und ihnen alles überlassen, was er und sein Kamerad in seiner Gewalt hätten. Da nun Troll nicht gerne mit dergleichen Händel zu tun hatte, so rief er diesen Schelmen zu: „Ihr Herren Latrones[21]),

---

[13]) Vor allen Zuschauern. [14]) Dem Tode. [15]) Pferd.
[16]) Dunkle Nacht. [17]) Die Furcht vor Dieben.
[18]) Baumzweigen. [19]) Herberge. [20]) Mühe. [21]) Schelme.

eine kleine Expectatio[22]) ist hochnötig, bis ich hingehe und meine vergrabenen güldenen Medaillen auch einhändige." Hiermit glitschte er von hinten herab, nachdem er vorher dem Klingenfeld ins Ohr geraunt: „Haltet Euch wohl, ich will inzwischen hingehen und etliche Lapides[23]) herholen, damit will ich dergestalt auf diese Nebulones[24]) losfulminieren, daß sie ihre Impudentia[25]) höchlichst gereuen soll."

Hiermit lief er behende nach dem Gehölz, und ob ihm gleich einer von den Räubern spornstreichs nachsetzte, auch seine beiden Pistolen auf ihn löste, konnte er ihm doch nichts tun, denn er lief von einem Baum zum andern und wußte sich so hurtig zu drehen, daß ihm kein Schaden geschah. Er entkam also in ein dickes Gebüsch, durch welches kein Pferd passieren konnte. Darin blieb er stehen und sah dem Handel bei hellem Mondschein mit großem Interesse von weitem zu, rief auch stets: „Schlagt zu auf diese Lumpen-Canes[26]), sie sind nicht wert, daß man ihnen einen einzigen Obolum überlasse, vielmehr haben sie Furcam[27]) verdient, und ich will es noch also dirigieren, daß sie diese Nacht carceri quo digniſſimi sunt[28]), forderſamt manzipiert werden."

Unterdessen hatte Klingenfeld sich mit dem andern Räuber wacker herumgetummelt, und da er ihm mit seinen beiden Pistolen keinen Schaden

---

[22]) Geduld. [23]) Steine. [24]) Taugenichtse.
[25]) Unverschämtheit. [26]) Hunde. [27]) Das Joch.
[28]) Dem Gefängnis, dessen sie höchst würdig sind.

im Dunkeln hatte tun können, zückte er seinen Degen und gab ihm damit einen solchen Hang, daß er vom Pferde sank und schrie: „O mein Kamerad, ich sterbe! Räche meinen Tod.“ Derselbe wandte sich augenblicklich nach Klingenfeld, aber sein Pferd stürzte über eine Wurzel, daß es ein Bein zerbrach, und also mußte der Räuber zu Fuß fechten. Die Rachgier spornte ihn an, daß er mit dem Degen in der Faust auf Klingenfeld losging und in die Lenden seines Pferdes so tief hineinstach, daß es seinem Herrn den Dienst aufzukündigen gezwungen ward. Klingenfeld machte die Beine geschwind los, und als er nach dem Räuber stieß, traf er fehl, daß sie miteinander zu ringen kamen. Sie arbeiteten eine gute Weile miteinander, weil aber der Teutsche in der Ringkunst überaus fertig, warf er seinen Gegenpart endlich zu Boden und stieß ihm den Degen durch den Leib. Darauf visitierte er sowohl diesen als den anderen Räuber und fand zwei wohlgespickte Beutel mit Geld, an deren Gewicht er genugsam erkannte, daß er nicht große Ursache hatte, sich über den Verlust seines Pferdes, durch welches er noch einen Notpfennig zu erwerben gehofft hatte, zu beklagen. Er nahm seine beiden Pistolen, lud sie wieder, und steckte sie in den Gürtel, wie auch die zwei Beutel, welche so lang und groß waren, daß er sie weder im Rock noch in den Hosen hätte verbergen können. Er hätte gerne die Waffen der Erschlagenen auch mitgenommen, weil er aber be-

sorgte, sich dadurch zu sehr zu beschweren, ließ er es liegen und ging davon.

Wie er kaum zehn oder zwölf Schritte fortgekommen war, stieß er auf Troll, der sich bückte. „Was macht Ihr hier, mein getreuer Reisegefährte," sprach er, „wollt Ihr mir nicht besser beistehen?" „Ecce[29])," sprach dieser, „bei diesem inconsueto Saxo[30]) habe ich schon alle meine Vires[31]) eine geraume Zeit emploiert, diesen wollte ich den leichtfertigen Nebulonibus auf den Tergum oder Caput[32]) mit sotaner Vehemenz konjiziert[33]) haben, daß ihnen die Visus et Auditus[34]) zugleich sollte vergangen sein, aber seine Gravitas et Quantitas[35]) haben die Potentiam[36]) meiner Arme übertroffen, daß ich ihn bis dato habe müssen aquieszieren[37]) lassen." „Kommt nur mit mir," sagte Klingenfeld, „die Räuber sind schon gezüchtigt und liegen dort neben meinem Pferde ausgestreckt." „Wie?" forschte Troll jetzt, „hat Euer Caballus dieses Zeitliche gesegnet? Sind die Schelme dem Plutoni cum anima et corpore[38]) zuteil geworden? Wo sind denn ihre Reittiere, ihre Vestimenta, Arma, Crumena[39]) und andere Lapalia?" „Das habe ich," war die Antwort, „alles liegen lassen. Ihre Pferde sind lahm oder tot, ihre Waffen und

---

[29]) Siehe. [30]) Großen Stein. [31]) Kräfte.
[32]) Rücken oder Kopf. [33]) Geworfen.
[34]) Hören und Sehen. [35]) Größe und Schwere.
[36]) Macht. [37]) Ruhen. [38]) Mit Leib und Seele.
[39]) Kleider, Waffen, Beutel.

Kleider waren mir zu schwer, und ihre zwei Geldbeutel habe ich mitgenommen."

„Recte bene[40]," sagte Troll, „ipsissimus Ego[41] hätte auch am ersten nach den Loculis gegriffen, jam verbo, weil ich zu spät bin gekommen, muß ich ein Mulus[42] werden und mich mit der übrigen Sarcina[43] belegen lassen." Hiermit nahm er den Klingenfeld bei der Hand und führte ihn wieder nach dem Tummelplatz. Daselbst zog er die Buben mutternackt aus, und wie er noch Leben in dem einen fühlte, nahm er ein Stück faules Holz und steckte es ihm mit aller Gewalt in den Hals, sprechend: „Hic esto tibi mortis bolus, friß dich zu Tod an diesem Bröcklein, du unmenschliche Bestia, wer hat dir kommitiert, innozenten Peregrinanten[44] nach Leib und Leben zu greifen? Ecce, das ist dir nun ut ipse vides et sentis[45] und samt deinem ungenannten Comilitoni selber widerfahren, auf ein andermal disce cautius mercari[46], und wann du uns begegnest, aperi caput, mache eine Reverenz und danke mir für diese höchst nützliche Doktrina. Fährst du aber schier künftig nach den Infernis[47], so melde ihnen meinen unbekannten Gruß und sage: Ich habe ihnen diesen fetten Braten gesandt, dabei mögen sie sich laetifizieren[48], wie alle Plutonis

---

[40]) Sehr gut. [41]) Ich selbst.
[42]) Esel. [43]) Gepäck. [44]) Unschuldigen Reisenden.
[45]) Auf daß du selbst siehst und fühlst.
[46]) Lerne vorsichtiger handeln. [47]) Höllenbewohnern.
[48]) Erfreuen.

filii[49]) bei dergleichen Casibus[50]) zu tun pflegen. Solltest du aber per feram et veram poenitentiam[51]) zu den Superis[52]) gelangen, so freue dich mit denselben in ewiger Gloria und begratiarum aktioniere mich, daß ich dir per lethalem hunc bolum zum ewigen bene esse[53]) verholfen habe."

Während Troll so redete, hatte der arme Räuber genugsam zu würgen an dem faulen Holze, welches ihm die Kehle dergestalt verstopfte, daß er nicht lange hernach vollends ersticken mußte. Troll aber nahm ihnen alle Kleider ab, hing die zwei Degen zu dem seinigen an die Seite und steckte alle vier Pistolen in die zwei angelegten Gürtel. Damit wanderte er wie ein beladener Maulesel mit seinem Gefährten fort. Weil es aber bald hernach sehr dunkel wurde und dieser sich überaus schwer beladen hatte, gleichwohl nicht das allergeringste von seiner Beute zurücklassen wollte, Klingenfeld auch ziemlich abgemattet war, so resolvierten sie sich, in dem Wald niederzuliegen und den folgenden Tag zu erwarten. Klingenfeld wußte nicht, wessen er sich von Troll zu versehen hätte, er kannte ihn noch nicht recht und gedachte, um der zwei Beutel mit Geld willen möchte er ihm bei schlafender Zeit den Rest geben und seines Weges laufen. Daher sprach er zu ihm: „Troll, es ist meine Gewohn-

[49]) Söhne Plutos. [50]) Fällen.
[51]) Durch schwere und aufrichtige Buße. [52]) Himmlischen.
[53]) Wohlsein.

heit, daß ich des Nachts auf hundert Schritte niemand um mich leide, das werdet Ihr Euch gefallen lassen, denn wir kennen uns noch nicht recht, und wenn Ihr wüßtet, was für seltsame Phantasien ich des Nachts bekomme, würdet Ihr Euch selber nicht getrauen, nahe zu mir zu treten." „Sit ita[54]," sprach Troll, „wenn Ihr ja ein solches mirabile Phantasima[55] seid, so werde ich mich Euer zu enthalten wissen, bleibt demnach allhier in bona pace[56], ich will mich schon in einem gewissen Angulum[57] zu rekondieren wissen, daß weder tu a me noch ego a te ullo modo[58] können molestiert werden." Hiermit nahm er seinen Abtritt und versteckte sich so gut er immer konnte.

Klingenfeld fand nicht weit von da eine bequeme Lagerstelle, auf welcher er sich niederließ, und wie er etwa ein paar Stunden gelegen, zwang ihn der Leib, aufzustehen und etwas zu verrichten, welches durch einen Abgeordneten nicht zu bestellen war. Er trat aber ein wenig abseits von seiner Lagerstelle, um sich des vermutlichen Gestanks zu entschütten. Aber Troll hörte das Rauschen gar bald, daher sprang er behende auf und rief: „Wer da? Komme mir nicht zu nahe, ich bin ein Homo desperatus, armiert mit vier Bombardis, drei Ensibus[59] und zwei Bra-

---

[54]) So sei es. [55]) Wunderfames Gespenst.
[56]) In gutem Frieden. [57]) Winkel.
[58]) Du von mir, noch ich von dir irgendwie.
[59]) Schwertern.

chiis[60]), daneben wohlversehen mit einer vortrefflichen Fortitudine corporis et animi[61]), und wer mir zu nahe tritt, muß auch in mediis tenebris[62]) empfinden, daß ich ein zweiter Hannibal bin!" Klingenfeld fing hierüber an zu lachen und sprach: „Fürchtet Euch nicht, mein Kamerad, ich bin es, ich komme nur hierher, meinen Leib zu erleichtern. „Das hättet ihr wohl", replizierte dieser, „bei jenen Latronibus mit besserm Fug als hier bei Eurem Comiti[63]) verrichten mögen, doch wenn Ihr es also macht, daß der Foetor[64]) nach Okzident zeucht und mir die Nares[65]) nicht affiziert, so mag es diesmal hingehen, geht alsdann hin und ruht das Residuum temporis nocturni[66]) auf Eurer Lagerstelle, ich will die Fores[67]) meiner Augen auch so bald wieder obserieren[68]), damit ich des Somni[69]) desto besser teilhaftig werde, damit adieu, verrichtet Eure Laborem und zieht alsdann wieder ab."

Klingenfeld hätte vor Lachen schier nicht länger stehen können, er wandte sich demnach ein wenig von dem possierlichen Menschen, und, nachdem er das Seinige verrichtet, legte er sich wieder an seine Stelle und schlief sanft bis an den hellen Morgen. Da erwachte er, und wie er sich umsah, erblickte er Troll an seinem Orte, zu welchem er

---

[60]) Armen. [61]) Tapferkeit des Leibes und der Seele. [62]) Im Dunkeln.
[63]) Gefährten. [64]) Frosch. [65]) Nase.
[66]) Den übrigen Teil der Nacht. [67]) Türen.
[68]) Schließen. [69]) Schlafen.

hintrat und sah, wie derselbe seine alten Kleider ab- und dagegen ein köstliches rotes Kleid mit gegossenen silbernen Knöpfen, das er dem einen Räuber abgezogen, anlegte. Er pries sich glücklich wegen seiner Beute, die ihm aber hernach bald das Leben gekostet hätte. Nachdem also Troll seine Bürde etwas geringer gemacht, auch alle vier Pistolen geladen und seine Beute auf sich geladen hatte, gingen sie miteinander des Weges fort. Sie hatten das Glück, daß sie nach einer Stunde aus dem Gehölz kamen, da sie denn die feste Stadt Mantua nicht weit von sich erblickten. Aber als sie den Wald kaum hundert Schritte hinter sich gelegt hatten, kamen fünf wohlberittene Kerle hinter ihnen drein, und nachdem diese den Klingenfeld und seinen Kameraden etwas betrachtet, löste einer die Pistole auf Trollen, schoß aber nebenhin und sprach: „Du Mörder, gib dich gefangen, oder du mußt auf dieser Stelle dein Leben lassen." „Quid dicis[70])," fragte Troll, „wer hat dir gesagt, daß ich an einem Mörder bin ein Mörder worden?" „Du hast meinen Herrn erschlagen," antwortete jener, „und trägst noch dazu seinen Rock an deinem Leibe." Als Klingenfeld die Leute also reden hörte, forschte er, wer denn sein Herr gewesen und wie er geheißen? Jener gab zur Antwort, daß es der Obrist Rosaldo gewesen, der samt einem Diener gestern abend aus seinem Landgut geritten und

---

[70]) Was sagst du?

etwa sechzig Schritte davon diesen Morgen samt dem Diener tot aufgefunden worden. Hieraus merkte Klingenfeld den Irrtum, erzählte ihnen demnach, wie eben diese zwei Mörder, die ihren Herrn erschlagen, auch ihnen diese Nacht in jenem Wald zugesetzt, man hätte sie aber selber des Lebens beraubt und ihnen dasjenige abgenommen, was man bei ihnen gefunden. Hiermit wollten jene nicht zufrieden sein und konvoierten sie nach der Stadt Mantua. Unterwegs sprach Troll zu dem einen Kameraden: „Ich bin von der Lassität dermaßen übernommen, daß mir es fast unmöglich ist, einen Pedem vor den andern zu setzen, lasset mich ein wenig auf das Pferd sitzen, so will ich Euch dagegen einen Aureum nummum verehren."

Jener schalt ihn für einen unverschämten Buben, der das Herz hätte, ein solches von ihm zu begehren und sich so freigebig mit dem geraubten Geld zu erweisen. Aber Troll schwur, daß er dieses Geld nicht geraubt, sondern, daß es ihm sein Herr, ein kalabrischer Kavalier, anvertraut hätte. Hiermit langte er einen Dukaten herfür und ließ dessen Glanz dem Reiter in die Augen leuchten, welcher dadurch dergestalt geblendet wurde, daß er ihm willig vergönnte, hinter ihm aufzusitzen. Also kamen sie endlich in die Stadt, da man gerades Weges mit ihnen nach dem Richter eilte, bei welchem sich Klingenfeld dergestalt zu rechtfertigen wußte, daß man ihm und seinen Kameraden ihre vorige Freiheit

wieder erteilte, weil aber die andern erwiesen und eidlich dartaten, daß das rote Kleid und die zwei ledernen Beutel mit Geld ihrem Herrn gehört hätten, ward solches ihnen wieder zugestellt, und man sandte alsbald in den Wald, um die erschlagenen Mörder nach der gewöhnlichen Gerichtsstelle zu führen, wo sie auf ein Rad gelegt wurden.

Es legte sich darauf Klingenfeld mit Troll in eine ansehnliche Herberge, woselbst dieser das eine Kleid des Mörders und die Pistolen und Degen, der andere aber die bloßen Pistolen, so ihm selber gehörten, verkaufen wollte, um Geld zu machen, wovon sie zehren möchten. Aber Klingenfeld erinnerte sich bald des Trolls Rede, darum sprach er: „Mein Freund, Ihr habt mir zugesagt, wenn wir in eine Herberge kämen, Euren Beutel zu ziehen und mich des Dienstes genießen zu lassen, den ich Euch gestern, als ich Euch auf meinem Pferd hinter mir eine Stelle vergönnte, darum bleibe ich dabei, ihr müßt mich in dieser Herberge frei halten.“ „Per meam fidem[71]),“ antwortete dieser, „es ist wahrlich also, wie ist meine Memoria[72]) doch so labilis[73]), was ich promittiert[74]) habe, will ich mit beiden Händen halten, und Ihr sollt dessen securus[75]) sein, daß Ihr mit mir aus einer Patina[76]) essen sollt, der Potus[77]), der uns erlaben soll,

---

[71]) Meiner Treu. [72]) Gedächtnis. [73]) Schwach.
[74]) Gesprochen. [75]) Sicher. [76]) Schüssel. [77]) Getränk.

muß communis unter uns sein, und neque ego neque tu[78]) sollen bezahlen, sondern absens Dominus[79]) muß es in Nomine nostri[80]) verrichten, nämlich sein Beutel soll Geld hergeben, und so lange derselbe klinget, wollen wir fame nicht perieren[81])."

Hiermit war Klingenfeld zufrieden, welcher nach der Mittagsmahlzeit zu einem gewissen Kaufmann ging und sich demselben zu erkennen gab, der ihm auf sein Begehren auch augenblicklich hundert Dukaten auf seine Obligation vorstreckte, denn eben dieser Mann hatte ihm bisher, so lange er sich in Italien aufgehalten, seine Wechsel übermacht, weil ihm die Seinigen in Teutschland gar wohl bekannt waren. Mit diesem Gelde kehrte er wieder in die Herberge und war guter Dinge, sprach auch den lustigen Troll von seinem Versprechen frei, weil er nunmehr selber wieder einen Notpfennig bekommen hätte. Denselben Nachmittag kamen etliche ansehnliche Männer zu ihnen in die Herberge, und nachdem sie aus vielen Diskursen verstanden, daß Klingenfeld den Studiis und freien Künsten nachzöge, sprach einer zu ihm, ein vornehmer Offizier, wie er doch als ein ansehnlicher Mann sich zu den großen Verdrießlichkeiten der Studierenden begeben könne, da er doch außer Zweifel wissen würde, wie wenig jetzt sotane Leute be-

---

[78]) Weder ich noch du. [79]) Mein abwesender Herr.
[80]) In unsern Namen. [81]) Hungers nicht sterben.

fördert würden, und wie viel Ungemach sie hingegen auszustehen hätten. Klingenfeld dagegen sprach: „Soviel ich vernehme, werden die Studenten an meinem Herrn einen schlechten Promotorem erhalten, aber derselbe soll wissen, daß die Liebe zu den Studiis mich längst willig gemacht hat, alle diejenigen Verdrießlichkeiten, die sich bei unserer Profession ergeben, mit Geduld auszustehen in Betrachtung, daß die freien Künste jederzeit bei hohen Monarchen, Königen und Fürsten hoch angesehen und mit sonderbaren Freiheiten begabt gewesen. Als der edle Italiener gerne ein mehreres hiervon gewußt hätte, stellte ihn Klingenfeld mit nachfolgendem Diskurs zufrieden:

Das VI. Kapitel.

Auf die studierende Jugend haben hohe Häupter allezeit viel gehalten, auch den Orten, da man hohe Schulen angerichtet, und den Studenten selber sonderbare und große Privilegia erteilt.

„Obwohl," sprach er, „was die drei ersten Monarchien anlangt, keine sonderliche Gewißheit vorhanden, ist doch etwas aus dem Exempel des großen Königs Nebukadnezar zu ersehen, weil er aus den Kindern Israel von königlichem und adligem Geschlecht die Knaben wählen ließ, die da geschickt waren zu Diensten des Königs und zu erlernen chaldäische Schriften und Sprachen. Solchen verschaffte der König, daß man ihnen geben sollte von seiner Speise und von dem Wein, den er selbst trank, daß sie also drei

Jahr auferzogen wurden und danach dem König dienen sollten, siehe Daniel in seiner Weisſagung am 1. Kapitel.

Was die römiſchen Kaiſer, chriſtlichen Könige, erleuchteten Fürſten und Herrſchaften geſtiftet, liegt am hellen Tage.

Löbliche Regenten haben Freiheiten gegeben, erſtlich den Orten, da ſtudiert wird, danach den Perſonen, die ſtudieren. Ein Beiſpiel iſt die Stadt Athen, welche, obwohl ſie die Oberherrſchaft über Griechenland verloren, und unter die Botmäßigkeit der Römer gefallen, ſich viel ſtiller und ſeliger bei den Studien, als bei ihren väterlichen Geſetzen befunden und deswegen zu herrlichen Würden gelangte. Hadrianus der Kaiſer hat den Athenienſern Geld und Getreide jährlich gewidmet und noch dazu ein ſtattliches Erbſtück zum Eigentum geſchenkt. Sonſt ſind die Städte, in welchen hohe Schulen geblüht, über andere erhoben und ihnen der Zoll, der von den Zufuhren an Früchten und ſonſt gehörigen Waren zu zahlen iſt, erlaſſen worden. Und das iſt billig, denn gleich wie die edle Stadt Aachen darum, daß ſie der Stuhl oder Sitz der Römiſchen Kaiſer iſt, für ſich und ihre Bürger die Freiheit hat, ungehindert in dem ganzen Reich zu handeln und wandeln und braucht an keiner Stelle zu Waſſer und Land irgendwelchen Tribut zu erlegen, alſo iſt es ehrbarlich, wenn Städte, in welchen die teuren Studien ihren Sitz und Stuhl geſetzt, mit eben ſolcher Gnade geehrt werden.

Es gereichet auch dieses zum Vorteil des Orts, daß man einen tauglichen Platz in der Stadt erwählt, daselbst öffentliche Kollegien oder Lehrhäuser baut und in denselben vor den Augen aller, die es begehren, disputieren, profitieren und exerzieren läßt. Sintemalen in heimlichen Winkelschulen abscheuliche Irrtümer einschleichen und merklichen Schaden bringen.

Sonst haben die Monarchen, Könige, Fürsten und Herren den Personen, die studieren, 180 Freiheiten gegeben, wie solche Petrus Rebuffus in folgender Ordnung aufzählet:

1. Es ist erlaubt, auf allen und jeden Festtagen zu studieren, öffentlich zu lesen und zu disputieren, natürlich erst, wenn der christliche Gottesdienst verrichtet ist.

2. Es ist erlaubt, in den Tempeln zu studieren.

3. Die Scholaren können die Handwerker, welche ihnen mit Pochen und Schlagen an den Studien hinderlich sind, aus ihren eigenen Häusern vertreiben. Diese Freiheit, spricht der scharfsinnige weise Jesuit Adamus Contzen, ist sehr verhaßt und meldet Petrus Rebuffus selbst, er habe einen Weber, der mit seinem hellen Singen den Studenten wäre hinderlich gewesen, ausgetrieben. Dann, als der Magistrat die Freiheiten und Rechte der Studenten gehört und reiflich erwogen, auch dem ungestümen Musikanten auferlegt, entweder leiser zu singen oder aus dem Haus zu weichen, hat der Weber lieber das Haus verlassen als seine Stimme mäßigen wollen.

4. Ein Scholar hat Macht, in dieser, die dritte Freiheit antreffenden Sache auch an einem Feiertag zu klagen, wenn genugsame Ursachen sind.

5. In dieser, die dritte Freiheit antreffenden Sache soll kürzlich und summarischer Weise verfahren werden, sonst müßten die Studenten durch lange Jahre verhindert daniederliegen.

6. Wenn ein Urteil wider einen Hammer- oder Pocherschmied wegen der dritten Freiheit gefällt ist, darf er nicht davon appellieren.

7. Ein Scholar kann jemand zwingen, daß er ihm sein Haus, Kammer und Pferde vermiete. Diese Freiheit ist hart, jedoch gegeben.

8. Kein Hausherr kann einen Studenten aus dem vermieteten Haus treiben, wenn er gleich selbst seines Hauses bedarf.

9. Wenn die Mietzeit aus, und der Student ferner so viel zahlen will, als ein anderer sich erbeut, muß der Student den Vorzug haben.

10. Wenn ein Doktor oder Scholar ein Haus gemietet hat, das einem andern Scholaren vermietet ist, und die Mietezeit noch nicht verflossen ist, hat er den Kirchenbann verwirkt.

11. Wenn ein Scholar, aus erheblichen Ursachen, vor dem Ausgang der Mietzeit seinen Abzug nimmt, ist er nicht schuldig für das ganze Jahr, sondern nur für die verflossene Zeit zu zahlen.

12. Wenn ein Student ein Haus oder eine Stube gemietet und auszieht, hat er Macht, einen andern an seine Stelle zu weisen.

13. Wenn in einer Stadt ein Gesetz wäre, es sollte niemand mehr Getreide, als ihm vonnöten, einkaufen, der Scholar aber kaufte zur Vorsorge auf ein ganzes Jahr, und zöge nach einem Monat davon, fällt er mit nichten in Strafe, wofern er willens war, ein ganzes Jahr an dem Ort zu bleiben.

14. Wenn ein Scholar nach einem Ort abzeucht, kann er von gemeinen Dingen einen Teil fordern.

15. Wenn ein Scholar die Flucht nimmt, macht solches ihn nicht verdächtig an der Missetat, so geschehen, sondern es ist vermutlich, daß er seine Eltern besucht und nach Geld trachtet.

16. Wenn ein Scholar etwas verliehen hat, obwohl die Zeit, solches zu nutzen, nicht verlaufen, hat er doch Macht, solches wieder zu fordern, wenn er anderswohin sich begeben will.

17. Wenn jemand etwas mit Rechten wider einen Studenten, der seine Studien zu enden gedenkt (entweder ganz, oder an dem Ort), zu suchen hat, kann er solches ruhen zu lassen gezwungen werden. Oder, wofern er es innerhalb gewisser Zeit, die ihm der Richter benamt, unterläßt, wird ihm ein ewiges Stillschweigen auferlegt.

18. Die Studenten tragen keine Beschwerungen wegen der Wohnungen, in welchen sie sich befinden.

19. Die Bücher der Studenten können nicht für

eine stillschweigende Verpflichtung geachtet werden wegen des hinterstelligen Hauszinses.

20. Vor diesem war eine Freiheit, daß, wenn ein Student unehrbarlich lebte und ein anderer Hausgenoß auch unehrbarlich, der Hausgenoß, aber nicht der Student, könnte fortgetrieben werden. Es war eine Freiheit, aber eine ärgerliche.

21. Ist eine Freiheit gewesen, aber nicht wert, mehr zu erzählen.

22. In Frankreich war eine sonderbare Freiheit, daß die Studenten mit Namen zu guten Pfründen und Würden könnten erkiest werden.

23. Wenn ein Student Geldes halber nach Haus verreist und bald wiederkommt, behält er die Freiheiten der Universitäten, und in die fünfjährige Zeit wird solches Abwesen (auf hohen Stiften) eingerechnet.

24. Die Studenten, so zu guten Pfründen ernannt worden sind, wenn sie den Prälaten ihre Benennungen vorlegen und die Einkommen begehren, können nicht wiederum examiniert werden, weil die Universität, die solche examiniert und zu den Gradibus promoviert, sie hiermit gebilligt hat.

25. In Frankreich muß ein Pfarrer in dem Flecken den Gradum oder zum wenigsten drei Jahre studiert haben.

26. Wenn ein Student einen andern verläßt, die Einkommen seiner Pfründe auf drei Jahre oder darunter und unterdessen stirbt, muß derjenige, welcher in der Pfründe folgt, solche Hin-

terlassung gutheißen, dieweil sie den Studien zum Besten und daher der Kirche zum Nutzen gemacht worden.

27. Die hohen Pfründen gehören den Gelehrten, wofern das Leben mit der Geschicklichkeit übereinstimmt.

28. Ein Student, welcher in Stiftkirchen einen Chorschüler hält, ist befreit von den Singstunden, wofern er täglich das Amt der Jungfrauen und die sieben Bußpsalmen spricht.

29. Die Scholaren brauchen nicht persönlich zu sein, wo sie ihre Pfründe haben.

30. Die Scholaren brauchen dem Bischof nichts zu geben darum, weil sie nicht persönlich bei ihren Pfründen sind.

31. Die Studenten genießen der Einkommen ihrer Pfründen, als wenn sie zugegen wären.

32. Das Recht zu Wahl behalten sie auch in ihrem Abwesen.

33. Es ist nicht vermutlich, daß sie auf einen Betrug sich abwesend machen.

34. Wenn einer seiner vorigen Studien zu wiederholen sich befindet an einem Ort, der nicht befreit ist, behält er doch die Freiheit der Studenten.

35. Wenn einer einmal auf der Universität eingeschrieben ist, er komme so oft wieder als er wolle, hat er doch nichts mehr zu zahlen.

36. Wenn ein Scholar wegen seiner Studien verbunden ist, daß er innerhalb eines Jahres nicht soll zum Priester geweiht werden, kann er von

dem Bischof Dispensation oder Erlaubnis bekommen.

37. Solche Erlaubnis kann der Bischof ohne bestimmte Ursachen nicht widerrufen.

38. Wegen dieser Dispensation oder Erlaubnis soll kein Geld genommen werden.

39. Mit Studenten und Gelehrten ist leichtlich zu dispensieren.

40. Wer einen Gradum hat (entweder Magister oder Lizentiarus ist, kann mit Dispensation vier Pfründen besitzen.

41. Die Zinse, die ein Bischof wegen der Studien gegeben hat, hören nicht auf, wofern die Pfründen, die er bekommt, danach sind. Unterdessen, ehe der Scholar sein Studieren vollbringt, darf er nicht an dem Orte, da die Pfründe wesentlich ist, sein.

42. Ein Bischof kann mit seinem Kapitel ordnen, daß ein jeder Domherr etwas von seinem Einkommen darschieße, einem armen, sinnreichen und fleißigen Studenten fortzuhelfen.

43. Die Wissenschaft an einem armen Gesellen kann ihn reich machen.

44. Daher müssen ihrer viel den Gelehrten dienen.

45. Studenten, wenn sie gelehrt geworden sind, werden für Edle gehalten.

46. Ein Doktor, der auch ohne Mühe das Seinige verrichtet, verdient seine Besoldung.

47. Arme, aber gesunde und starke Studenten,

die betteln, können nicht zu der Arbeit gezwungen werden, wie auch nicht die Edlen.

48. Wenn zwei mit gleichen Gaben und Tugenden erwählt werden, auf einer Seite von ungelehrten Leuten, auf der andern von einer Universität, wird die Wahl der Universität vorgezogen.

49. Den Gelehrten soll das Regiment befohlen werden.

50. Ein gelehrter Student wird einem ungelehrten Doctorn vorgezogen.

51. Ein Student, der andere lehrt, wird gelehrter.

52. Einem gelehrten Studenten gebührt eine bessere Morgengabe mit der Braut.

53. Ein Vater kann gezwungen werden, daß er seinem Sohn den Verlag zu dem Studieren schaffen muß.

54. Im Anfang des Mondes ist der Vater schuldig, dem Sohn das Pensionsgeld herauszugeben.

55. In der Erbteilung behält sich ein Scholar seine Bücher bevor und braucht sie nicht zu dem andern Gut zu legen.

56. Die Bücher des Studenten werden unter das ihm gebührende Erbgut nicht eingerechnet und wird in einem zweifelhaften Fall dafür geachtet, der Vater habe solche dem Sohn geschenkt.

57. Wenn Studenten gezwungen werden, die Bücher unter das gemeine Gut zu werfen, kön-

nen sie solche behalten, und was die Bücher möchten wert sein, dafür hinlegen.

58. Was dem Sohn von dem Vater geliehen worden, kann wieder gefordert werden.

59. Die Schulden, welche ein Student zu seinen Studien gemacht, müssen aus gemeinem Erbgut bezahlt werden.

60. Was dem Sohn geschenkt worden (vom Vater), gilt, wofern er studiert.

61. Und kann solche Schenkung nicht widerrufen werden.

62. Der Vater kann von den Gütern, die er solchermaßen geschenkt, den Nutzen nicht einnehmen.

63. Ein Student, wenn er einem andern was (verstehe von Büchern und Stücken, die einem Studenten nötig) schenkt und den Vorsatz hat, von dem Studieren zu lassen, aber nachmals sich besinnt und bei dem Studieren bleibt, hat Macht, sein Geschenk zu widerrufen.

64. Wenn einem Studioso etwas geschenkt worden, ob es gleich über 500 Gulden liefe, bedarf doch keiner rechtlichen Insinuation.

65. Ein Student, welcher eines Professoren Sohn, behält das Bürgerrecht seines Vaters.

66. Ein Doktor ist schuldig, einen armen Studenten zu ernähren.

67. Die Doktoren können Zeugen sein für ihre Studenten und Schüler.

68. Der ist für gelehrt zu halten, welchen seine Zuhörer für gelehrt schätzen.

69. Ein Doktor kann zu einem Richter nicht verworfen werden in Sachen seiner Studenten, Studenten aber können den ordentlichen Richter vorschlagen.

70. Studenten können ihre Doktoren nicht verklagen, ohne erlangte Erlaubnis.

71. Doktoren sollen ihre Zuhörer nicht schlagen.

72. Eines gelehrten Doktoren, der sittsam und eines guten Gewissens ist, Sentenz, wenn sie auch wider die gemeine Meinung streitet, kann der Zuhörer folgen.

73. Der Student, wenn er von seinem Vater heimberufen worden, kann wiederum davonziehen, ob er gleich mit einem Eide zusagt, nicht davonzuziehen.

74. Welcher schwört, er wolle seinen Rektoren begleiten, ist nicht schuldig, ihn allezeit zu begleiten, wofern er zu Haus studiert.

75. Studenten, welche den Rektoren ungehorsam sind, wiewohl sie den Eid brechen, werden nicht Ehrenbrüchige.

76. Ob sie schwören, sie wollen diesen oder jenen Ehrengrad auf andern Universitäten nicht annehmen, wenn sie aber eine neue Ursache haben, auch ein neues Examen, können sie solches tun.

77. Wenn ein Vater auf der Universität oder Schule seinen Sohn besucht, kann er daselbst, wegen anderer Handlungen, Kauf, Pakten und Verträgen, mit Recht nicht belangt werden, es sei denn, daß er aus einer andern Ursache dem Ort verpflichtet sei.

78. Viel weniger kann der Vater daselbst gefänglich aufgehalten werden in Repressalien, das ist in Sachen, wann eine Obrigkeit der andern Obrigkeit die Untertanen, oder derselbigen Güter gegen einander verkümmert.

79. Wer Blutsverwandten, Dienern und Boten der Studenten Schaden zufüget, muß solchen vierfach vergelten.

80. Ein Befehl, der zu lieb und zu gut den Studenten gegeben worden, verliert seine Kraft nicht durch den Tod dessen, der ihn gegeben hat.

81. Die Doktoren und Studenten sind nicht schuldig, die schriftlichen Befehle, Abschiede und Erkenntnisse des Papstes zu vollziehen.

82. Wo zwei schriftliche Befehle, Abschiede und Erkenntnisse sind, ganz in gleicher Form, wird doch dafür gehalten, daß, was für die Studenten dient, vorgehe.

83. Die Güter der Studenten sollen nicht gefangen werden.

84. Ein Sinnreicher und Gelehrter, wenn er auch nicht fünf Jahre in den Studien zugebracht, kann gleichwohl Doktor werden.

85. Die Begierde, einen andern in der Wissenschaft zu übertreffen, ist keine Sünde.

86. Ein Student, dessen Würdigkeit und Geschicklichkeit öffentlich bekannt, soll nicht examiniert werden.

87. Ein Student kann aus dem Examine verwerfen einen ungelehrten Doktor.

88. Im vorigen Fall gründet man sich auf den Eid des Studenten.

89. In dem Anfang einer Lektion, welche die Studenten anfangen, soll der Doktor keine Mahlzeit heischen.

90. Ein Doktor soll von den Armen nichts nehmen.

91. Ein schriftlicher Befehl und Abschied gilt nichts wider einen Studenten, wenn nicht darin gedacht wird, daß er ein Student sei.

92. Ein schriftlicher Befehl oder Urkunde, einem Studenten gegeben, wird darum nicht unkräftig, wenn er darinnen nicht von seinem Vaterland, sondern dem Ort, da er studiert, genannt wird.

93. Die Beänderung des Namens ist einem Studenten nicht verboten.

94. Den Studenten sind erlaubt Kleider von allerlei Farben und Trachten, denn sie sind Fremde.

95. Welcher versprochen, einem Studenten ein Buch abzuschreiben, wird nicht erlöst, wenn er den Lohn gut macht, sondern es ist vonnöten, daß er das Werk zu Ende bringe.

96. Er ist auch schuldig, solches mit seiner roten oder schwarzen Tinte zu schreiben.

97. Ein Student darf einen Schreiber, der zugesagt, an einem gewissen Werk zu schreiben, aus eigener Macht fahen, wenn ihn derselbe betrügt.

98. In den Ländern, die der römischen Kirche eigentümlich zustehen, hat der Kaiser Gewalt,

einen unehrlich geborenen Studenten ehrlich geboren zu machen.

99. Der Schaden eines gekauften Dinges geht nicht an den Studenten.

100. Es kann einer gezwungen werden, daß er seinen Platz verkaufe, eine Schule zu erweitern oder ein Kollegium aufzubauen.

101. Die Orter, welche Studenten innehaben, darf keiner annehmen.

102. In keiner Schule kann ein Studiosus gefangen werden, er sei denn rebellisch seinen Doktoren.

103. Die Unbilligkeit, welche einem Studenten widerfährt, wird geachtet, ob sie allen geschehen.

104. Die allervertraulichste Freundschaft wird gestiftet durch Gleichheit der Studien.

105. Der Richter hat Macht, auch wenn keine Ankläger vorhanden, nachzuforschen, auf diejenigen, welche Studenten betrübt. Denn es ist ein Kirchenraub, das Haus eines Studenten zu beleidigen.

106. Wenn ein Student beleidigt wird neben einem andern, der kein Student ist, teilt er mit seinem Gesellen seine Freiheit, damit sie zugleich bei den Beschirmern der Gemeinde klagen können.

107. Eine Gesellschaft weniger Studenten kann einen Syndikum machen, das ist einen Ordner, mit Befehl, ihre Sachen vor Gericht zu handeln.

108. Wenn ein Student getötet wird, aber der Täter nicht gefangen wird, sind die zehn nächsten Häuser fünf Jahre lang unter Verbot

der Kirche. Wenn einem Studenten etwas gestohlen wird, muß die Nachbarschaft dafür haften.

109. Ein Doktor oder Student, der trefflich gelehrt und wegen einer Mißhandlung zum Tode verurteilt ist, kann um seiner Geschicklichkeit willen mit dem Leben beschenkt werden.

110. Kein Student, auch nicht ihr Diener, sollen Waffen unter das Volk tragen.

111. Ein Student, wenn er falsche Münze unwissend ausgibt, wird nicht gestraft, denn es ist vermutlich, daß er mehr die Rechte als das Geld kenne.

112. Wenn Studenten nach Übergabe ihrer Güter reich geworden sind, ob sie wohl müssen den Gläubigern wieder einantworten, können doch die Bücher ihnen keineswegs genommen werden.

113. Bücher können den Studenten aus keiner Ursache genommen werden, auch nicht unter dem Schein, ein gefälltes Urteil zu vollziehen, er sei denn seltsam und lasse sich nicht weisen.

114. Die Bücher sollen keinem andern ohne ausdrücklichen Befehl gegeben werden.

115. Juden und andere, welche die Bücher der Studenten kaufen, können solche nicht so lang behalten, bis sie von dem Herrn abbegehrt werden.

116. Ein Krämer ist schuldig, den Studenten die Bücher vorzulegen, daß sie sehen, ob solche ihre gewesen. Derenthalben sind sie gezwungen, wo einer klagen will, dem Kläger die Bücher vorzulegen, damit er seinen Vorsatz darauf gründe.

§17. Wiewohl die Juden bei den Christen nicht wohnen sollen, jedoch werden der Juden Kinder von den Schulen der Christen nicht ausgeschlossen.

§18. Die Studenten werden andern Gläubigern vorgezogen und haben hierin einen solchen Vorteil, daß die Güter der Stadt den Professoren für ihre Besoldung verpfändet geachtet werden.

§19. Ein Student, der verletzt worden, wenn sein Studieren noch währt, kann suchen, daß man ihn wiederum in sein voriges Wesen setzt.

§20. Ein Student, der von dem Buchführer betrogen worden, hat alsbald den Rechtshandel wider ihn von wegen eines unredlichen Kaufes und wird der Buchführer gezwungen, das Seine wieder zu nehmen und dem Studenten das Seinige zu geben.

§21. Ein Student auf einem akademischen Ort kann wegen Handlungen, die er anderswo getroffen, nicht belangt werden.

§22. Auch nicht wegen Verpflichtungen, die vor dem Studieren geschehen.

§23. Auch nicht wegen einer Missetat, auf einer andern Universität verübt.

§24. Es wird auch den Studenten Bußzeit gelassen, auf daß, wenn er das Angenommene wiedergibt, er nicht für ehrlos geachtet wird.

§25. Studenten genießen aller Freiheiten der Bürger, bei welchen sie wohnen.

§26. Und sind doch Studenten dergestalt Bürger der Stadt, in welcher sie wohnen, daß sie

derselben Nutzen, aber nicht ihren Schaden empfinden.

§27. Deshalb sind sie nicht schuldig, die Beschwerungen der Stadt mit zu tragen, wenn gleich in dem Fall ein Gesetz vorhanden wäre wider ihre Freiheit.

§28. Ein Student kann von den Gütern, so ihm vom Vater und andern geschenkt worden, im Testament schaffen, wie er will.

§29. Studenten werden gehalten als Fremdlinge und die von dem Gebrauch der Stadt nicht wissen sollen, von allen geschützt werden und gehören zu der Botmäßigkeit der Kirchen.

§30. Wenn ein Vermächtnis im Testament verschafft ist, kann ein Doktor dieselbige allein haben, die zu seiner Fakultät gehören, wofern er in vielen promovieret, auch in der Arznei.

§31. Legatum Studioso debetur in Loco Academiae, nec minuitur ob sumptus deferendi, nisi aliud restator caverit.

§32. Wenn einem Studenten Dinge, so zur Nahrung gehören, im Testament verschafft werden, soll man es ihm mit Geld abstatten.

§33. Ein ungewisses Vermächtnis gilt wegen der Studien und wird dafür gehalten, als ob es zu milden Sachen sei.

§34. Wenn einem Studenten im Testament etwas vermacht worden, benimmt ihm nichts das Gesetz, Falcidia genannt, welches sonsten die Vermächtnisse beschneidet, wenn zum wenigsten

den Erben der vierte Teil der Güter nicht hinterstellig bleiben.

§35. Wenn etwas dem Bettelorden vermacht ist, gilt es in Sachen der Studien.

§36. Ein jährliches Vermächtnis soll im Anfang des Jahres erlegt werden.

§37. Wenn ein Vermächtnis nicht mit gewöhnlichen und gebräuchlichen Umständen geschehen ist, aber drei Jahr lang erlegt worden, muß es ins künftige auch geschehen.

§38. Wenn Bücher im Testament des Studenten vermacht werden, wird dafür gehalten, es sei ihnen Geld, solche zu kaufen, vermacht worden.

§39. Studenten können dem Pfarrer, in dessen Pfarre sie wohnen, oder einem andern, der rechtmäßige Gewalt hat, beichten.

§40. Ein Student kann der Freiheit nicht entsetzt oder aus dem Buch, in welches er ist eingeschrieben worden, gelöscht werden, es sei denn die dritte Warnung vorgangen.

§41. Wenn er geheißen worden ist, sich einschreiben zu lassen, wird er für eingeschrieben geachtet, so viel die verwirkte und erkannte Strafe anlangt, wenn er einen Studenten beleidigt hat.

§42. Wenn er auch aus dem Buch der Universität gelöscht worden, genießt er der Freiheit, bis er bei einer andern Universität eingeschrieben wird.

§43. Studenten können in der Stadt, welche in dem geistlichen Verbot ist, Lektionen hören, wenn-

gleich ihre Doktoren unter dem Verbot mit begriffen sind.

144. Wenn ein Student einen Klerikum mit etwas Wenigem schlägt, kann er von den Apostolischen Konservatoren absolviert werden.

145. Was die Studenten aufwenden, wird dafür gehalten, daß sie es zum Nutz der Kirche aufwenden.

146. Sie brauchen von den Sachen, welche sie mit sich tragen oder führen, keinen Zoll entrichten.

147. Wenn sie sprechen, sie tragen Bücher, muß man ihnen und ihrer Boten Eid glauben.

148. Welche die Studenten zwingen, daß sie Zoll geben müssen, werden aller ihrer Freiheiten beraubt.

149. Studenten sind von Schatzungen, Steuern und bürgerlichen Ämtern befreit.

150. Studenten können als Repressalien nicht gefangen werden.

151. Ein Student, der sonst in keiner Acht ist, wo er geht, bleibt, wiederkehrt, ist allzeit sicher.

152. Ein Student hat zum Richter den Bischof, den Rektor, den Doktor.

153. Auch wenn er das Recht befestigt, kann er einen Richter erwählen.

154. Wenn er von einem Richter, der über ihn nicht zu gebieten, vorgeheischt worden, ist er nicht schuldig, auf seine Freiheit sich zu berufen, denn er ist offenbarlicherweise befreit.

155. In bürgerlichen und peinlichen Sachen

kann er auch ohne Vorbewußt seines Vaters Kläger sein.

156. Ja, er hat die Freiheit, so viel die bürgerlichen Sachen anlangt, welche etliche auf die München ziehen wollen.

157. Wer einen Studenten zu einem fremden Richter zu ziehen vermeint, hat seine Sachen verloren.

158. Doktoren haben Botmäßigkeit über die Studenten nach dem Recht aller Universitäten, und die sind in vielen Wegen meineidig, die anderswohin sich berufen.

159. Auch die Magister in den Künsten sind Richter in den Streitigkeiten ihrer Schüler.

160. Ein Student, der vor seinem Richter mit Recht vorgenommen worden, kann den Kläger wieder mit Recht vornehmen.

161. Studenten, welche schuldig sind, können zu vier Tagfristen sich aufhalten.

162. Studenten, die Kläger sein wollen, brauchen nicht zu klagen vor dem ordentlichen Richter dessen, den sie verklagen wollen.

163. Studenten können von einem Urteil, das zuvor nicht in der Hauptsache gesprochen worden, appellieren.

164. Studenten können an den Oberrichter ohne weiteres appellieren und sind nicht verbunden, solches zu tun an den Mittel- oder Unterrichter, dieweil der Kaiser aus sonderbarer Gnade zu ihrem Schutz sich erbeut.

165. Ein Student, der die Studien ganz fahren läßt, verliert die Freiheiten, wenn er aber bisweilen die Schulen besucht oder zu Haus studiert, behält er solche, besonders wenn er eines ziemlich hohen Alters ist.

166. Die Diener, Aufwärter, Schreiber und andere beigehörige Personen der Studenten, auch daher ganze Kollegien, genießen der Freiheit derselbigen.

167. Der Diener eines Studenten darf den Lohn, es sei denn, daß er solchen, und daß die Dingung geschehen melde, nicht fordern.

168. Wider die Studenten kann eine Vergeltung nicht gefordert werden, denn auf die Weise könnte einer in große Ungelegenheit fallen.

169. Es wird niemals dafür gehalten, daß ein Student aus Hoffart den akademischen Gradum suche.

170. Ein Student kann für seine Gesellen und Freunde, vornehmlich in Sachen, so die Studien betreffen, zeugen.

171. Ein Student kann einen anderen Studenten zum Bürgen und Fürsprecher stellen, aber selbiger soll seine Freiheit aufgeben.

172. Ein Student, welcher für einen gut gesagt, wenn er gedenkt ferner auf Universitäten sich zu begeben, kann von dem Gläubiger begehren, daß selbiger an seiner, des Versprechers Stelle, einen andern annehme.

173. Wenn eine Obrigkeit einen Studenten in

Verhaft bringt, der sich erbeut, Bürgen zu stellen, und läßt ihn nicht los, kann der Student solche mit der Action Injuriarum vernehmen. Aber das gilt in bürgerlichen und nicht peinlichen Sachen.

174. Für die Unterhaltung, welche jemand aus keiner Schuldigkeit einem Armen reicht, kann nichts gefordert werden.

175. Die Übergabe, welche ein reiches Weib ihrem Ehemann, der ein Student, tut, ist rechtskräftig.

176. Einem Doctori wird zugerechnet die Zeit, da er noch profitiert hat vor seinem Doktorat, zur Erhaltung der Pfalzgrafschaft, welche einer verdient, der fünfundzwanzig Jahr profitiert hat.

177. Ein Vater kann seinem Sohn, der ein Student ist, eine Rechtssache anvertrauen und ihm übergeben.

178. Alle diese Freiheiten sind den Studenten aus eigener Bewegnis von Kaisern, Königen, Fürsten und Herren zugegeben und ist kein Betrug darunter verborgen, insonderheit die, welche in dem Buch, Corpus juris genannt, begriffen.

179. Weil durch Geheiß oder Verbot eines Fürsten allen Freiheiten ein Abbruch geschehen kann, wird doch nicht dafür gehalten, daß es die Freiheiten sind, welche in dem Buch Corpus juris genannt stehen. Zudem kann eine sonderliche Freiheit durch ein gemein Gebot nicht entzogen werden.

180. Dieser Freiheiten genießen auch die Histo-

rienschreiber, Redner und Grammatikmeister, nicht aber diejenigen, welche Alphabetknaben lehren und unter den Schützen noch lernen, auch im geringsten nicht diejenigen, welche verbotene Stücke treiben.

Das sind die Freiheiten der Studenten, welche Petrus Rebuffus zusammengezogen und dergestalt geordnet hat.

Nun ist unleugbar, erstlich, daß die Kriegsleute weit nicht so viel Freiheiten erlangt, als die Studenten, und zwar aus gewissen Ursachen. Denn der Kriegsleutestand wird allezeit geführt mit ganzer Reiche, Länder, Völker, Städten und Gemeinden Schaden und auch, wenn es ganz gering abgeht, mit verdrießlichen Unkosten. Dagegen ist solches bei den Studenten gar nicht zu befahren.

Zum andern ist unleugbar, daß etliche Freiheiten unchristlich sind, daher ich auch etwas übergangen, und nicht setzen mögen.

Zum dritten ist unleugbar, daß etliche Freiheiten nur bei gewissen Völkern, in Frankreich, Italien, Spanien und nicht überall gelten. Etliche aber auch durchaus abgeschafft sind. Hierzu hat nicht wenig geholfen, daß die Regnaten und Professoren bei den Universitäten die groben Verbrechen mit schlechtem Eifer gestraft und mächtigen Bubenstücken nachgesehen. Manche Akademien haben ihre Freiheiten liederlich gehalten, in langen Jahren kaum einmal gebraucht und endlich dahinsterben lassen.

Zum vierten ist unleugbar, daß so viel Frei-

heiten an der Zahl sind, so viel sind auch Zeugnisse von der Hoheit und Würde der Studenten.

Zum fünften ist unleugbar, daß alle und jede Freiheiten sich auf ein gelehrtes Gemüt und ehrbarliches Leben gründen."

Das VII. Kapitel.

Der Prinz von Tursis reitet mit dem Herzoge von Mantua auf die Jagd. Klingenfeld errettet den Hagemann von den Mördern, kommt selber in Gefahr und zu großer Beute.

Hiermit beschloß Klingenfeld seinen Diskurs, an welchem alle Anwesenden ein genugsam Vergnügen schöpften, obgleich sie meist Soldaten waren. Sie unterredeten sich aber hernach noch eine Zeitlang miteinander und liebten den Teutschen wegen seiner sonderbaren Aufrichtigkeit, erwiesen ihm auch alle Höflichkeit. Als sie aber eben bei Tisch saßen, erblickte Troll, welcher seinen Sitz nahe dem Fenster hatte, seinen Herrn vorbeireiten, einen ansehnlichen Herrn, welcher der Prinz von Tursis war. Da rief er ihm zu: „Herr, hierher, hier wohne ich jetzt. Zieht nur auch hierher, damit ich Euch den deutschen Kavalier zeige, der mich gestern abend aus der Mörder Händen errettet hat." Der Prinz folgte ihm desto williger, als er die Herberge als die vornehmste der Stadt hatte rühmen hören. Indessen er aber noch mit Troll redete, kamen etliche Freunde zu Pferde in diese Herberge, und nachdem diese abgestiegen und ins Logiment hereintraten, erkannte Klingen-

feld alsbald den wackern Cavina, der seinen teutschen Kaufmann mit sich brachte. Nachdem sie dem Prinzen Reverenz gemacht, wurden sie von demselben höflich empfangen, da sie sich denn miteinander niederließen, und weil der Prinz von des Cavina Abenteuern schon vorhin etwas vernommen hatte, nötigte er ihn, dieselben von Anfang bis zu Ende zu erzählen, damit er sie persönlich aus seinem Munde hören möchte, was denn dieser mit einer schönen Artigkeit zu verrichten wußte. Als er aber geschlossen, erzählte er die seltsame Geschichte des Ferrario, die er jüngst mit einer listigen Dirne gehabt, worüber die ganze Gesellschaft sich dergestalt zerlachte, daß ihnen beinahe der Atem wäre stecken geblieben.

Danach erzählte Cavina, wie sie dem Klingenfeld am andern Tage alsbald gefolgt wären. Troll aber berichtete seinem Herrn, wie er seine Flucht von Bologna bis hierher angestellt und was sich mit ihm und Klingenfeld im Wald begeben hätte, welches abermals neue Materie zu lachen gab. Endlich aber, als die Abendzeit hereinbrach, tischte der fröhliche Wirt wacker auf, und ein jeder machte sich lustig und erholte sich nach dem Ungemach, welches er vorhin ausgestanden hatte. Nach der Mahlzeit legten sie sich zur Ruhe und genossen des erwünschten Schlafes, bis sie am lichten Morgen aufgeweckt wurden. Der Herzog dieses Orts sandte nämlich einen Edelmann in diese Herberge und ließ den Prinzen, von dessen Ankunft er gehört hatte, ersuchen, mit

seinen Gefährten auf eine Lustjagd mit ihm ins Feld spazieren zu reiten, zu welchem Ende denn auch etliche gesattelte Pferde mitgesandt wurden. Obgleich nun der Prinz auf seiner Reise und also auch hier lieber inkognito leben wollte, war doch sein hoher Stand schon ausgebrochen, so daß er sich nicht entbrechen konnte, dem Herzoge zu folgen. Daher ersuchte er den Klingenfeld und Cavina, mit ihm zu reiten und dem Fürsten dieses Landes zu gehorchen. Diese waren willig hierzu, ließen auch allerseits ihre Pferde ausputzen. Der teutsche Kaufmann konnte seine Reise nicht länger aufschieben, daher nahm er sein Roß zwischen die Beine und ritt allein seines Weges. Troll setzte sich auch auf ein gutes Pferd, und so ritten sie miteinander vor das Tor. Nachdem sie kaum einen Augenblick daselbst still gehalten, kam der Herzog mit einer ansehnlichen Suite und bewillkommnete den Prinzen von Tursis, samt seinen Gefährten. Darauf ritten sie nach einem Gehölze, wo sich die Leute zerstreuten, und ein jeder das erste Wildbret verfolgte, das ihm vor Augen kam.

Klingenfeld setzte einem Hasen nach, der mehr weiß als grau, und ihm daher um so viel würdiger vorkam, selbigen zu verfolgen. Aber der Hase hatte schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen, sodaß Klingenfeld ihn unmöglich einholen konnte, sondern darüber vielmehr so tief in den Wald hinein geriet, daß er sich verirrte und sich nicht wieder herauszuhelfen wußte. Er ritt aber bis um den Mittag, da hörte er ein Geschrei in

der Ferne, welchem er nacheilte, und nachdem er etwa tausend Schritte fortgeritten, erblickte er von weitem etliche kämpfende Personen, unter denen er auch den teutschen Kaufmann namens Hagemann erkannte. Daher eilte er vollends hinzu, und sobald dieser seiner ansichtig worden, rief er ihm mit starker Stimme zu: „Mein Herr, kommt mir Unschuldigen bald zu Hilfe, ehe ich von diesen Straßenräubern hingerichtet werde.“ Diese Worte waren kräftig genug, den teutschen Edelmann zu einer genugsamen Assistenz augenblicklich anzuspornen. Er sprengte also unerschrocken hinzu und warf alsbald einen von den drei Räubern mittels einer Pistolenkugel vom Pferde. Darauf teilten sich die andern Räuber, der eine hielt den Hagemann, der andere unsern Klingenfeld warm. Aber mit einem großen Unterschiede, denn wie der Kaufmann sich wegen Ermüdung seiner Haut nicht mehr wehren konnte, also empfing er etliche Wunden und begann den Degen schon sinken zu lassen. Klingenfeld hingegen, nachdem er sich verschossen, ging seinem Gegenpart mit dem Degen auf den Leib und lähmte ihm mit einem wohlgerichteten Streich die rechte Hand, so daß er nichts mehr tun konnte, darauf wandte er sich von diesem nach dem andern, rief dem Kaufmann zu, er solle sich, so viel möglich, in der Eil verbinden, er wolle diese zwei Buben schon hinzuhalten wissen.

Aber, wenn Klingenfeld sich des einen Feindes entledigt hatte, so fand er an diesem einen nun

doppelt zu tun. Es war ein baumstarker, ansehnlicher, junger Mensch, wohl gekleidet, und focht trotz einem Fechtmeister, daher Klingenfeld genug mit ihm zu tun hatte. Ihr Gefecht zu Pferde, darin Klingenfeld drei Wunden, doch von keiner Importanz empfangen, währte über eine Stunde, nach welcher Zeit der Räuber mit großer Behendigkeit ein Pfeiflein in den Mund nahm und laut darauf pfiff. Dieses Tons erschrak Klingenfeld über die Maßen, denn er hatte wohl früher von dergleichen Mordzeichen gehört. Daher sammelte er alle seine noch übrigen Kräfte und ging mit großer Vorsicht auf den Räuber los. Er gab ihm zwar eine Wunde in die linke Schulter, aber jener achtete derselben wenig, und nicht über zehn Minuten hernach hörte man ein Geräusch, wie von etlichen näherkommenden Reitern, welches dem Klingenfeld und dem Kaufmann ebensoviel Schrecken als dem Räuber Freude brachte, wiewohl sie beiderseits in ihrer Hoffnung und Sorge betrogen wurden. Denn gleich hernach kamen sechs von des Herzogs Leuten hinzu, die diesen Pfiff gehört und sich miteinander in den Wald tief hinein verfügt hatten. Hierunter war Cavina, welcher der erste war, der den Räuber anfiel. Aber Klingenfeld sprach: „Ihr guten Freunde, ich glaube, es werde ratsamer sein, wenn wir diesen Menschen leben ließen, denn er hat einen schmählicheren und verächtlicheren Tod verdient, als daß er von unserer Hand sterbe.“ Also ward ihm das Pferd niedergeschossen, und

in demselben Tempo erlegte er auch einen von den Mantuanern, daher der volle Haufe auf ihn eindrang und ihm den Degen nahm. Man fesselte ihm die Hände mit einem Strick, und seinem Kameraden, der ohnehin tödlich verwundet war, schenkte man eine Kugel zum Abschied. Einer von der Gesellschaft brachte den verwundeten Kaufmann wieder auf den rechten Weg, worauf dieser Abschied nahm und seinem Führer eine gute Verehrung hinterließ.

Währenddessen zogen die andern mit dem Gefangenen fort und sahen bald hernach zur Seiten fünf wohlberittene Männer auf sich zusprengen, welche sich gleichergestalt nach des Räubers Pfiff gerichtet hatten. Da ging es an ein heftiges Schlagen. Die Mantuaner hatten ihr Gewehr richtig gemacht, weil sie die Unsicherheit dieser Gegend wohl kannten. Die Räuber bemühten sich zunächst, ihren Kameraden zu befreien. Als es sich aber so leicht nicht wollte tun lassen, schlugen sie wie rasende Leute drauflos, und zwei von des Herzogs Leuten samt drei Räubern mußten darüber das Leben einbüßen. Cavina hatte dem Gefangenen die Mörderpfeife abgenommen, auf welcher er jetzt einen starken Laut machte, denn weil er die zwei übrigen Räuber wenig achtete, hoffte er noch mehr von diesem Geschmeiß heranzulocken. Aber bald hernach erblickten sie acht oder zehn von ihren Hofleuten, welche der Pfeife nachgeritten waren, und mit diesen ritten sie vollends zu den Zelten, die mitten im Wald auf

einer grünen Wiese aufgeschlagen waren. Es pflegten diese Hofleute, wenn sie mit ihrem Herrn in diesem Wald auf die Jagd zogen, allemal sich also zu verteilen, daß sie durch ein oder ander Zeichen, am allermeisten aber durch knallende Pistolenschüsse konnten benachrichtigt werden, wenn etwa jemand unter die Räuber gefallen, welche schon seit zwei Jahren sich ziemlich stark in dieser Gegend hatten sehen lassen und so geheime Schlupfwinkel hatten, daß man selbige nicht auszufinden wußte.

Man hatte den zwei übrigen Räubern die Pferde abgenommen und sie gleich ihrem Kameraden gebunden, der Herzog saß schon mit dem Prinzen und andern von der Gesellschaft bei dem Mittagsmahl in einem Zelt, als Klingenfeld mit den Gefangenen herangezogen kam. Sie standen demnach alle von der Mahlzeit auf und gingen vor das Zelt, wo Klingenfeld sein Wildbret, wie er es nannte, dem Herzog präsentierte, der die Leute zornig ansah und sie in ein angewiesenes Zelt bringen ließ. Klingenfeld mußte über der Tafel, zu welcher er vom Fürsten selber genötigt ward, sein Renkontre von Anfang bis Ende erzählen, worüber sich denn alle Anwesenden verwunderten. Inzwischen ward alles zur Heimkehr veranstaltet, die Wagen wurden herbeigebracht, um vier Hirsche, drei wilde Schweine, neun Rehe und dreiundzwanzig Hasen, samt elf Füchsen und drei Mardern, wie auch einen Dachs, so man gefangen hatte, darauf zu laden. Dar-

auf setzte sich die ganze Gesellschaft zu Pferde und ritt (die Gefangenen mußten zu Fuß gehen) ihres Weges. Klingenfeld, der zunächst hinter dem Prinzen von Tursis ritt, rühmte unterwegs die Hurtigkeit seines Pferds, worauf ihm der Herzog das Pferd verehrte. Sie langten zwei Stunden nach Mittag zu Mantua wieder an, und als man die Gefangenen in das Schloß brachte und den trefflichen Fechter nunmehr samt seinen Kameraden in ein finsteres Loch stoßen wollte, sprang er hurtig zurück, erwischte den Degen eines Lakaien, den er behende aus der Scheide rückte und sich damit mitten auf den Platz stellte. „Ich will nicht lange gefangen liegen," sprach er jetzt mit heller Stimme, „sondern weil ich den Tod verdient, will ich gerne sterben, aber als ein Mann mit dem Degen in der Faust. Ich bin ein Edelmann aus Graubünden, habe mich lange Zeit zu Padua aufgehalten und bin durch unordentliche Liebe von den Studiis zu einem leichtfertigen Leben verführt worden, welches mich endlich unter die Zunft der Räuber und Mörder gebracht hat. Ist ein Rechtschaffener unter diesem Haufen, der Mitleiden mit mir hat und mich von der Hand des Scharfrichters zu befreien gedenkt, der stelle sich gegen mich mit einem bloßen Degen. Überwindet er den berüchtigten Carniolan, so wird jedermann bekennen, daß er ein tapferer Mann sein müsse."

Der Herzog wollte schon Feuer auf ihn geben lassen, als Klingenfeld bat, man möchte ihm

vergönnen, sich gegen diesen desperaten und unglückseligen Edelmann zu stellen, welches ihm endlich durch des Prinzen Fürbitte verwilligt ward. Also erhob sich Klingenfeld mit seinem bloßen Degen in der Faust wider ihn und sprach: „Carniolan, du hast gesagt, wer du bist und wie du in diesen unglückseligen Stand geraten. Wohlan, du mußt sterben, so nimm denn den Tod in einem Kampf lieber von mir, der ich ein Edelmann aus Teutschland und den freien Künsten gleichergestalt nachziehe, als von der Hand des untersten Justizknechts.“ Hiermit gingen sie näher zueinander, und der Räuber reichte unserm Teutschen die Hand, bedankte sich auch der Wohltat, die er ihm hierin erzeigte, und darauf gingen sie aufeinander los. Der Herzog und alle Anwesenden verwunderten sich zum höchsten über diesen Kampf und über die hurtige Geschicklichkeit der Kämpfenden. In acht Gängen, die sie miteinander hielten, konnte keiner dem andern eine einzige Wunde beibringen. Aber im folgenden Gang glitschte der Räuber aus und sank zur Erde. Klingenfeld trat zurück und ließ ihm Zeit, sich wieder in Positur zu stellen, welches dem Räuber dermaßen gefiel, daß er sprach: „O du unbeschreibliche teutsche Höflichkeit! Wahrlich, mein Freund, dieser Dienst muß Euch belohnt werden.“ Hierauf taten sie abermals einen Gang, in welchem der Räuber einen Stoß in die Pulsader bekam, welche er für unheilbar achtete. Daher warf er den Degen von sich und verlangte,

mit Klingenfeld allein zu sein. Solches ward ihnen gegönnt und ein Logiment angewiesen. Als sie da hinein gekommen, band Carniolani ein Schnupftüchlein um die Wunde und sprach: „Mein wertester Freund, Euch bekenne ich in meiner Todesnot, daß ich zu Padua von der unzüchtigen Frau eines gewissen gelehrten Manns dergestalt zu allerhand üppigen Exzessen bin verführt worden, daß ich kapabel gewesen bin, mich zu den ärgsten Greuelstücken zu gebrauchen. Und das Schlimmste ist, daß ich all mein Geld dabei zugesetzt, so daß ich auch aus meinem Vaterland nichts mehr zu erwarten gehabt habe, und weil meine unzüchtige Buhlerin endlich an einer hitzigen und ansteckenden Krankheit gestorben, hat mich die Desperation, weil ich kein Geld und auch nichts gelernt hatte, zu den verrufenen venetianischen Banditen verleitet, welche in dieser Gegend zu rauben und zu morden pflegen. In dieser Kompagnie habe ich schon zwei bis drei Monate zugebracht und während dieser Zeit zweihundertdreiundachtzig Menschen plündern helfen. Dreiundzwanzig Personen habe ich mit eigener Faust erlegt und hundertzwölf in Gesellschaft meiner Kameraden ermorden helfen. Unser sind in allem jedesmal nur zwölf gewesen, und Ihr müßt wissen, daß davon fünf heute umgekommen sind, und daß mein Tod just die Hälfte der Zahl vermindert. Ein jeder hat eine besondere Höhle für sich und sein Pferd, und diese sind sehr weit voneinander entfernt, auch wird ein jeder, der in

die Gesellschaft aufgenommen wird, zuförderst mit einem kräftigen Eid verpflichtet, die Schlupfwinkel seiner Kameraden, wofern er etwa in der Justiz Hände geraten möchte, keineswegs zu verraten. Es ist mir aber wohl erlaubt, Euch meine eigene Höhle zu entdecken, und weil ich einen ziemlichen Schatz darin aufgehoben, setze ich Euch zum einzigen Erben dessen ein, es sei denn, daß der Herzog dieses Orts kraft seiner hohen Autorität Euch diese Beute streitig machen möchte. Ich sage Euch aber, daß ich Euch meinen Schatz vermache, wegen des letzten Dienstes, den Ihr mir getan, und meine Freunde, die mir dadurch, daß sie mir kein Geld mehr senden wollten, Anlaß gegeben, mich zu dieser verfluchten Lebensart zu begeben, sind nicht wert, daß sie einen Pfennig davon erlangen. Meine Höhle ist zweihundert Schritte von dem Orte, da der Kaufmann von uns angegriffen worden, gerade gegen den Sonnenaufgang, an einem Hügel, neben einem großen Eichbaum, der mit fünf Stämmen zugleich aus der Wurzel herfür bricht, ziemlich tief in einem Dornbusch, also, daß einer, der davon nichts weiß, den Eingang zu der Höhle nimmermehr finden wird."

Indem er dieses sagte, schwoll ihm der Arm gar sehr, daher mußte er das Tüchlein wieder losmachen, da dann das Blut häufig herausdrang, und also bat er, man möchte ihm einen Beichtvater zusenden, denn er ward sehr schwach. Kaum war derselbe auch angelangt, als der Bube

seinen Geist aufgab, ehe er noch gebeichtet oder die Absolution empfangen hatte, denn das Blut war samt dem Leben auf einmal herausgeflossen. Man ließ ihn zu dem Ort bringen, da die armen Sünder pflegen begraben zu werden, und der Herzog war es zufrieden, daß Klingenfeld dieses Räubers Güter erbte. Es gaben aber die zwei Mitgefangenen Nachricht, daß man sich nicht lange aufhalten dürfte, den Schatz abzuholen, sonst würden die andern Räuber bald dahinter her sein. Also ritt Klingenfeld noch denselben Abend mit drei wohlbewaffneten Leuten des Herzogs hinaus, welche die angewiesene Höhle nach des Räubers Anweisung gar leicht fanden. Klingenfeld ließ die Pferde zusamt einem Mann stehen, er aber und die zwei andern gingen mit einer brennenden Fackel hinein und schlossen die starke Tür auf, zu welcher ihm der Schlüssel vom Räuber war gegeben worden. Wie sie hinein kamen, fanden sie die Höhle ziemlich klein und hatte sie von oben herab, durch den Felsen, ein ziemliches Licht. Sie war mit großer Mühe in einen Felsen gehauen, und man konnte wohl sehen, daß sie in den letzten hundert Jahren nicht angelegt worden war.

Sie suchten tapfer nach und fanden zwei ziemlich starke Kästen, darin die Schlüssel staken. Als sie den einen aufschlossen, fanden sie denselben mit allerhand köstlichen so Manns- als Weibskleidern, auch schönen Stoffen, mit seidenen und samtnen, etliche mit goldenen Blumen

durchwirkt, gänzlich angefüllt. Diese Sachen packten sie in zwei große Päcke und trugen sie heraus. Danach öffneten sie auch den andern Kasten, in welchem sie sechs große lederne Beutel fanden, davon vier mit lauter Dukaten und andern goldenen Pfennigen angefüllt waren. Darauf erblickte Klingenfeld ein kleines Kistlein, welches er mit köstlichen Ringen und allerhand Edelsteinen angefüllt fand, welches alles ihm über alle Maßen wohlgefiel. Er nahm es zu sich und ließ es nicht aus seinen Händen kommen. Unterdessen hörten sie jemand zur Seiten schnauben, welches sie alart machte, sie wandten sich mit Fackeln danach zu und fanden eine Tür, daher sie in Zweifel standen, ob sie selbige öffnen sollten oder nicht. Endlich faßte Klingenfeld ein Herz und öffnete die Tür, darin er aber nichts anders fand als zwei schöne Pferde, an einer steinernen Krippe. An der Wand hingen zwei Sättel und was sonst dazu gehört, weswegen man die Pferde alsbald zurüstete und sie nebst allem gefundenen Gut herausführte. Und weil auch auf genaues Nachsuchen nicht das Allergeringste mehr zu finden war, gingen sie hinaus, verteilten die Beute auf die gefundenen und ihre eigenen Pferde und ritten spornstreichs ihres Weges wieder nach der Stadt, welche sie mit dem späten Abend erreichten.

Man zeigte dem Herzog diesen Schatz, der sich dessen höchlichst verwunderte und einen köstlichen Diamanten unter den Steinen fand, wel-

cher wohl ein recht fürstliches Stück war und ihm sehr wohl anstand. Weil er aber unter lauter Raubgut war gefunden worden, begehrte er dessen nicht, sondern Klingenfeld ward zum rechtmäßigen Herrn dieses Schatzes erklärt. Der bedankte sich dafür gar demütig und verehrte denen, die ihm die Beute hatten holen helfen, einen von den ledernen Beuteln mit Silbermünzen, sodaß also ein jeder von den drei Personen vierhundert Reichstaler bekam. In dem andern ledernen Beutel waren 1600 Reichstaler an allerhand silbernen Münzsorten, und ein jeder von den Goldbeuteln faßte dreitausend Dukaten in sich, welches eine Summe von zwölftausend Dukaten ausmachte. Die Juwelen wurden höher ästimiert, und weil dieselben am leichtesten fortzubringen, wollte er keine Steine verkaufen, ohnerachtet sich gar bald verschiedene Juweliere meldeten.

Denselben Abend blieb der Prinz von Tursis auf dem Schloß und ward herzlich bewirtet, aber Cavina und Klingenfeld verfügten sich wieder in ihre Herberge. Am folgenden Morgen verfügten sie sich wieder auf das Schloß, wo man die zwei gefangenen Räuber examinierte, welche bekannten, daß sie verarmte Edelleute aus dem venetianischen Gebiet wären, die aus großem Mangel sich unter diese Räuberzunft vor einem halben Jahr begeben hätten. Sie erzählten, daß man in ihren Höhlen, welche sie bezeichneten, gar wenig finden würde, inmaßen sie, sobald sie

einige Barschaften erbeutet, solche alsbald den Ihrigen zugeführt hätten, um davon zu leben. Ihr Führer wäre ein Oberstleutnant aus Friaul, der von dem Staat zu Venedig vor einigen Jahren entlassen worden. Dieser wolle übrigens nur noch ein halbes Jahr auf Beute gehen und sich alsdann mit seinem Schatz in ein fremdes Gebiet begeben. Die übrigen wollten den Handel ebenfalls nur so lange abwarten, bis sie ein gut Stück Geldes gemacht, daß sie leben könnten, alsdann wollten sie auch ihres Weges gehen und das Rauben quittieren.

Auf dieses Bekenntnis, welches sie mit hohen Eidschwüren bekräftigten, wurden sie geköpft, gevierteilt und ihre Leibesteile an die Landstraßen um die Stadt aufgehängt. Solches geschah hernach allererst, als unsere fremde Gesellschaft diesen Ort schon wieder verlassen hatte. Im übrigen mußten Klingenfeld und Cavina an bemeldtem Morgen wieder zum Herzogen kommen, mit welchem sie am Mittag zur Mahlzeit gingen, da sie denn von dem Carniolani zu reden kamen und es bejammerten, daß ein so geschickter und ansehnlicher Edelmann durch ein unzüchtiges Weib und durch bloße Hurenliebe zu solchem Elend verführt worden.

Es saß ein ansehnlicher französischer Kavalier mit bei der Tafel, welcher viel von den Lastern eines jeden Landes zu sagen wußte. Dieser behauptete, daß er nicht begreifen könnte, wenn man sagte, daß es unrecht wäre, daß ein Mann

bei einer andern Frau schliefe, inmaßen der Hahnrei-Orden heutzutage in aller Welt, vornehmlich aber in Italien und Frankreich so groß angewachsen, daß man einen auslachte, wenn er sich des Gegenteils rühmte, daß er nämlich allein bei seiner Frau schlafe. Klingenfeld schüttelte den Kopf und sagte: „Es ist schlimm genug, daß in Italien und Frankreich die ehebrecherischen Händel nicht anders als eine Galanterie angesehen und demnach selten gestraft werden, wie solches ihre Juristen Johannes Faber und andere mehr zur Genüge bezeugen. Ja, die Franzosen, wie wir alleweil gehört, wissen uns Teutschen damit gar empfindlich aufzuziehen, daß, da sie nur in einer Mahlzeit schwerlich mit einerlei Wein oder Bier in ihrem Durst zu ersättigen wären, sie gleichwohl ihre ganze Lebenszeit mit einer alleinigen Weibesperson, die doch in ihrem Gesicht und schlimmen Verhalten manchmal ein greulich Fegfeuer vorstellte, so nachgiebig zubringen könnten, wiewohl die Teutschen diesen Vorwurf, als welcher ohnehin trefflich nach der Franzosen Leichtfertigkeit riecht, so groß nicht zu achten haben und sich gar gern für unzeitige Eiferböcke, die ihrem Frauenzimmer so wenig Freiheit verstatteten, halten lassen können, in Erwägung, daß es besser sei, sich dieses ohne Schaden vorrücken zu lassen, als etwa die zur Unzeit zugelassene Freiheit, maßen bei den Franzosen täglich geschieht, hernach zu spät beseufzen zu müssen, und scheint es, daß von dieser Nation alle Hahnreien

in der ganzen Welt, gleichwie von dem Adam alle Menschen, herstammen.

Daraus möchte nun erscheinen, daß sie recht gutherzige Leute, welche verstehen, was Galanterie sei, die Teutschen aber dickköpfige und mürrische Ehegatten wären, so ihre eheliche Liebe mit dem Essig der Eifersucht allezeit zu versauern pflegten, auch ihre Weiber nicht konsiderieren als Mitgehilfinnen und Mitherrscherinnen im Haushalten, sondern als etwa von dem Feind erbeutete Sklavinnen, so ihren Männern von einem jeden Augenblick Rechenschaft geben müßten. Ja, es erforderten die Teutschen von ihren Weibern dasjenige, so die allermächtigsten Könige und Tyrannen von ihren Gemahlinnen nicht erhalten möchten, nämlich, daß selbige für sie allein sein sollten, welches selten zu geschehen pflegt. Dem sei aber, wie ihm wolle, so wird angeführter Ursachen keine die Teutschen leicht zu einer Nachfolge in der Galanterie bewegen können, sondern sie werden die Cocu oder Gukguk, wie ihr die Hahnreien zu nennen pflegt, gerne bei euch in Frankreich lassen. Zudem ernten die Teutschen nicht gerne, wo sie nicht gesäet haben, wie jener Poet dem Ligurino vorwirft:

> Uxorem, Ligurine, tuam colit Arrius: Alter
> Sementem fecit, set tua messis erit.

Befürchten auch, wenn sie sich zu euer sogenannten Galanterie gewöhnen wollten, eine andere, euch nicht ungemeine Galanterie jener auf dem Fuße folgen dürfte, so man auf

teutsch die Franzosen nennt, ist eine bis anher in Teutschland, gottlob, noch ziemlich unbekannte Krankheit, deren sich doch den alltäglichen Exempeln nach, auch hohe fürstliche und andere vornehme Standespersonen bei euch nicht erwehren können. Ich habe zwar mir noch niemals gefallen lassen, daß, wenn ein anderer wunderlicher Kauz sich in diesem oder jenem Laster etwa berühmt gemacht, man solches flugs ganzen Nationen, Ländern, Provinzen und Städten, zu ihrer Beschimpfung aufgebürdet und aufgeklebt hat, es verdrießt mich auch rechtschaffen, daß, wenn die Spanier mit ihrem Stehlen, die Italiener mit ihrer Rachgier, die Franzosen mit ihrer Unzucht, und andere mit noch etwas Ärgerem aufgezogen werden, wir Teutschen allemal mit unserm Saufen herhalten müssen, gleich, als schonten die andern Völker das liebliche Gewächs des edlen Weinstocks so sehr, da sie sich doch eben wohl darinnen mehrmals tapfer und noch ärger besaufen als ein Teutschmann immer tun mag. Jener klug- und grundgelehrte Schulmann hat hierauf ein artiges Sonett gestellt, welches also lautet:

Wo ist dasselbe Land, wo keine Laster kennt?
Der Teutsche säuft zu viel, und läßt sich leicht betrügen,
Der stolze Spanier muß stehlen oder lügen,
Der Welsche kennt sich nicht, wann er für Eifer brennt,
Der leichte Franzmann ist durch Eitelkeit verblendt.
Der Pole liebt die Pracht, und muß wohl selber pflügen,
Der rauhe Türk ist falsch, und grausam in den Kriegen,
In Engelland ist leicht der Gottesdienst zertrennt.

Derhalben ziehe sich ein jeder bei der Nase
Indem er an ein Volk die Lästerzunge setzt.
Wer weiß, wer seinen Zahn hingegen wieder wetzt,
Der ihn bezahlen kann? In unserm teutschen Glase
Steht nicht nur Wein und Bier, es quillt der tapfere Mut
Der andere schamrot macht, und rechte Taten tut.

Jedoch bin ich der Meinung, daß, wenn eine Nation in der Welt des Lasters der Unkeuschheit mit Fug zu beschuldigen ist, so sind es in Wahrheit die hitzigen Franzosen."

Nachdem Klingenfeld diesen Diskurs vollendet hatte und die Tafelrunde aufgehoben war, nahm der Prinz von Tursis Abschied von dem Herzog, und die andern folgten ihm wieder nach der Herberge, wo sich einige Juden befanden, die unserm Klingenfeld alle seine gefundenen Waren abhandelten. Er machte aber das Geld durch einen mantuanischen Kaufmann an einen gewissen teutschen Handelsmann nach Venedig über, und war also versichert, daß er sich dessen von dannen allemal, wo er auch sein möchte, bedienen könnte.

Das VIII. Kapitel.

Der Prinz und seine Gesellschaft reisen fort und finden einen gewaltigen Fresser, Cerebacchius genannt, mit welchem sie seltsame Aufzüge haben wegen seines Fressens und Saufens.

Am folgenden Morgen setzten sich der Prinz von Tursis, Klingenfeld, Cavina und Troll miteinander zu Pferde und nahmen ihren Weg weiter nach Norden, denn sie waren entschlossen, den nächsten Weg nach Padua zu nehmen und so

weiter einige von den vornehmsten teutschen Akademien zu besuchen, wesfalls der Prinz unsern Klingenfeld mit besonders verbindlichen Worten ersuchte, ihm auf seiner Tour Gesellschaft zu leisten, so wolle er ihn als seinen Hofmeister annehmen und ihm eine raisonnable Pension jährlich zuschlagen, damit er seinen jüngst erworbenen Schatz dermaleins in seinem Vaterland ganz und ungetrennt zu einer Heirat sparen möge, welche Offerten der teutsche Kavalier auch willig annahm und sich obligierte, des Prinzen Wohlfahrt auch durch sein eigen Blut zu suchen.

Es war ihnen nicht möglich, denselben Tag die Stadt Padua zu erreichen, ob sie gleich noch so gerne gewollt hätten, doch sie ritten in die späte Nacht hinein, und war ihnen nicht wohl zumute, als sie, da es dunkel worden, noch keinen benachbarten Ort angetroffen hatten. Troll war nicht wohl damit zufrieden, daß sich sein Herr abermals erkühnte, in die Nacht hinein zu reiten, und weil er besorgte, er möchte hinten von einigen Räubern ergriffen werden, so gab er seinem Pferd die Sporen und ritt die andern vorbei, daß er vor sie kam. Der Prinz forschte, was solches bedeute? Er aber gab zur Antwort: „Omnium rerum vicissitudo, alles hat seine Abwechslung; des Tages reitet Ihr vor und ich hinten nach, so muß ich des Nachts ja auch den Vorzug haben, folget mir nur getreulich nach, ego fidus ero vester praecursor[1]).“

[1]) Ich werde euer treuer Vorläufer sein.

Sie ließen ihn seines Weges reiten, aber es währte nicht lange, da purzelte er mit seinem Pferd über einen Stein hin, daß er zu Boden fiel wie ein Klotz. Der Prinz fragte ihn, wie ihm geschehe? Was ihm schade? Wo er geblieben wäre? Er antwortete nicht anders als: „Ita est illustrissimo Signore“[2]). Worauf jener fortfuhr: „Lebst du noch oder bist du tot? Bist du von dir selber gefallen, oder hat dich das Pferd herabgeworfen?“ „Miror sane“[3]), war seine Antwort, „daß Ihr mich in einer stockfinsteren Nacht über zehnerlei Sachen fragt. Ich wollte, daß Ihr an meiner Stelle lägt, so wollte ich sehen, ob Ihr auf alle solche Fragen im Finstern eine genugsame Antwort finden möchtet. Ich aber will Euch meine Meinung kürzlich sagen: Distinguendo inter voluntatem spontaneam et coactam, der Wille des Menschen ist bald freiwillig, bald gezwungen, in diesem Fall war mein Wille gezwungen, denn, wie mein Pferd stürzte, da wollte ich mich nicht weigern, auch herabzusinken, weil ich besorgte, das Pferd würde mich sonst unter die Füße bekommen haben, daß mir das Herz im Leibe geknackt, die Rippen geborsten, der Bauch zerschmettert, die Leber und Lunge zerdrückt, die Nieren zermalmt, alle Blutadern zerquetscht, und der ganze Leib von Blut besudelt wäre, dann wäre ich alsdann einem Menschenfressori zuteil geworden, und Ihr hättet

[2]) So ist es, erlauchter Herr.
[3]) Mich wundert sehr.

leicht bei den Umliegenden können quereliert oder angegeben werden, als wenn Ihr mich ermordet hättet. Nunc responde, nonne bene respondi, et me optime explicavi, distinguendo inter voluntatem spontaneam et coactam?“ [4])

„Nun, so stehe denn auf,“ rief ihm der Prinz zu, „und schaffe dich aus dem Staub, ehe wir auch über dich hinfallen.“ Also raffte sich Troll behende auf und fühlte mit dem Fuß nach dem Stein, darüber sein Pferd gefallen war, sobald er aber mit dem Fuß daran stieß, bewegte sich der Lapis offensionis [5]) und rief: „Apage!“ [6]) Auf diese Worte floh Troll zurück und sprach zu den übrigen: „Habt Ihr's gehört, meine Herren und Brüder, saxa et arbores hic loquuntur, ich glaube, daß in dieser Gegend die Steine und Bäume wider den Lauf der Natur reden.“ Es verwunderte sich zwar die Gesellschaft über diesen Vorfall, aber Klingenfeld dachte alsbald, es müsse Vollzapf allhier eingeschlafen und mitten auf dem Felde liegen blieben sein, ritt demnach näher hinzu und rief ihm zu: „Du, wer du auch bist, schläfst du, oder wachst du?“ „In utramque aurem dormio“ [7]), war die Antwort, welche Rede die andern sehr wundernahm. Klingenfeld fragte ihn weiter, was er für einer wäre? Und jener

---

[4]) Antworte nun, habe ich nicht gut geantwortet und mich nicht aufs beste über den freiwilligen und gezwungenen Willen erklärt?

[5]) Stein des Anstoßes. [6]) Pack dich.

[7]) In beiden Ohren schlafe ich.

antwortete: „Musarum filius, Cerebacchius dictus“[8]). Diese Worte fing Troll alsbald auf und antwortete wieder: „Qui dormiunt libenter, sine lucro et cum malo quiescunt, die solchergestalt schlafen, die kommen zu nichts, weder im Studieren noch in der Nahrung.“ Er rüttelte ihn tapfer und nötigte ihn, den Schlaf fahren zu lassen, worauf der volle Zapf: „Quid mihi amplius cum somno, si dormitio tollitur, was ist's denn, wenn Ihr einen nicht wollt schlafen lassen? Quandoque bonus etiam dormiat Homerus, hat doch Euer Pferd auch geschlafen, als es über meinen Knochen stolperte.“ Troll sprach zur Gesellschaft: „Lustig, ihr Herren, wir können nicht weit mehr von der gelehrten Stadt Padua sein, diese Gegend riecht schon nach lauter Latein. Kommt nur auf, mein guter Schlucker,“ sprach er zum Trunkenbold, „Ihr müßt uns, anstatt der Laterne, als Wegweiser dienen.“ Cerebacchius, also nannte sich dieser Mensch, stand endlich auf, und nachdem er die Gesellschaft betrachtet, auch vernommen, daß sie nach Padua gedächten und von Mantua kämen, da sprach er: „Tota errastis via, nam haec, qua inciditis, via sine exitu intermoritur, ihr seid von der rechten Landstraße auf einen Holzweg geraten, aber ich will euch wieder zurecht helfen.“

Also nahm er des Prinzen Pferd bei der Hand

[8]) Ein Musensohn, Cerebacchius genannt.

und führte es langsam weiter. Dieser aber gab ihm einen Dukaten, und darauf wanderten sie fort, denn Cerebacchius gab ihnen zu erkennen, daß an diesem morastigen Ort man sich wohl vorzusehen hätte. Endlich erblickten sie ein Licht, nach welchem sie der seltsame Geleitsmann durch viele Umwege führte und hoch beteuerte, daß sie in die äußerste Lebensgefahr geraten müßten, im Fall sie sich würden erkühnen, des geraden Weges nach diesem Licht zu reiten, wegen der vielen Löcher und Brunnen, die unterwegs anzutreffen. Wie sie endlich ziemlich nahe zu der Herberge kamen, zog der Prinz noch einen Dukaten aus der Tasche und bot ihn dem Geleitsmann dar, der ihn aber durchaus nicht annehmen wollte, sondern sprach: „An potest quicquam esse absurdius, quam quo minus viae restat, eo plus viatici quaerere? Wie sollte ich noch mehr Zehrung begehren, da wir doch den Weg beinahe zu Ende gebracht haben?“ Dieser Höflichkeit verwunderte sich der Prinz und ritt ihm willig nach, bis sie vor der Herberge in einem kleinen Dörflein anlangten, wo sie abstiegen, die Pferde in den Stall zogen und sich eine gute Mahlzeit durch den Cerebacchium, der hier ziemlich bekannt war, bestellen ließen. Der Wirt schaffte reichlich an, aber man sah wohl, daß er dabei der Kreide nicht sparte, und es schien, daß er die Kreide teurer wollte bezahlt haben, als seine Traktamente, worüber sie die Köpfe zusammensteckten. Aber Cerebacchius fing an zu

lachen und sagte: „Vivitur ex rapto: non hospes ab hospite tutus, wenn ein Gastgeber einen fetten Braten findet, so preßt er ihm das Fett ab.“ Dieser Cerebacchius hatte die Ehre, daß er mit zu Tische saß, und sowohl der Prinz wie die beiden andern verwunderten sich sehr über die ungemeine Gabe des Cerebacchii im Essen und Trinken. Er nahm ein Stück Rindfleisch vor sich, das zum wenigsten fünf Pfund wog, das schob er in einer kleinen halben Viertelstunde, samt drei Pfund Weizenbrot, mit solcher Begierde in den Magen, daß es nicht zu beschreiben. Danach griff er nach einem kalikutischen Hahn, deren zwei auf dem Tisch standen und aß für seine eigene Person denselben bis auf die Knochen auf. Der Mund schäumte ihm recht, so ging ihm die Mahlmühle.

Die andern sagten ihm nichts, sondern ließen ihn gewähren, legten ihm auch von den Fischen vor, aber er gab selbige wieder von sich, sagend: „Capiuntur pisces Hamo, mir ist bang, es möchte noch ein Angel darin stecken.“ Er nahm aber eine Flasche mit Wein, setzte sie vor den Mund, und soff sie in einem Zuge aus, wischte das Maul, und ließ den Wirt wieder einfüllen. Nun wohlan, dachte Klingenfeld bei sich selber, dieser Mensch führt den Namen Cerebacchius wohl mit dem besten Recht, denn ich glaube, Ceres habe seine Mutter, und Bacchus sein Vater geheißen. Endlich ward eine Schüssel voll schönen Salats und zwölf Krammetsvögel aufge-

tragen. Als solches Cerebacchius sah, winkte er dem Wirt, der darauf wiederkam und ihm eine besondere, weit größere Schüssel mit Salat vorsetzte, samt einem geräucherten Schinken. Den Salat nahm er zwischen die Finger und warf ihn zum Hals hinein, wie ein Bauersmann (salvo honore) den Mist auf den Wagen wirft. Zwischen jeden Mundvoll Salat steckte er eine ganze Scheibe vom Schinken, und ehe eine halbe Viertelstunde verlaufen, hatte er den Schinken samt dem Salat und eine Viertelmaß starken Branntwein zu sich gesteckt. Darauf steckte er sein Messer ein, und als ihn der Prinz zum Schein nötigte, noch ein mehreres von Speisen zu genießen, da entschuldigte er sich, daß er nicht recht ausgeschlafen, auch einige Bauchschmerzen den Tag über empfunden, sonst wollte er seine Mahlzeit wohl besser gehalten haben. „Nun wohlan," sprach Troll, „heißt das nicht gefressen, so weiß ich nicht, was dann Fressen heißt. Ich armer Schlucker stehe hier als ein Famulus mei Domini[9]) und erwarte mit großem Verlangen eine Micam panis, quae cadat de mensa[10]), aber dieses zarte Hündlein mit dem großen Rachen frißt mir's alles vor der Nase weg." Der Prinz aber winkte ihm, er solle einhalten, weil er sich sehr an diesem Menschen ergötzte, und also ging Troll in die Küche und ließ sich dort etwas an-

[9]) Diener meines Herrn.
[10]) Brotkrume, die vom Tische fällt.

richten. Nachdem endlich die Mahlzeit vollendet, nahm Cerebacchius noch eine Flasche mit rotem Wein und leerte sie in einem Zug rein aus, setzte auch alsbald ohne aufzustehn ein Quartier guten Aquavit darauf und bat, sie möchten ihm nicht übel deuten, daß er ihrer Mahlzeit zu viel geschont, allermaßen er sich, wie gesagt, nicht gar wohlauf befinde.

Hierauf sprach Klingenfeld zu ihm, wovon er denn eigentlich Profession mache? Worauf jener: „Ich lebe auf Universitäten, finde aber mehr Plaisier im Essen und Trinken, als im Studieren, welches einem nur den Kopf verwirrt.“ „O du elender Mensch,“ unterbrach ihn jener, „es ist noch hohe Zeit, daß Ihr Euch zu den löblichen freien Künsten wendet, denn ein solcher Debauchant, wie Ihr seid, ist ja bei aller Welt verhaßt, dahingegen die studierende Jugend, so lange sie in ehrbarer Zucht und Wandel verharrt, von der ganzen redlichen Welt jederzeit ist geliebt und geehrt worden.“ Cerebacchius hingegen schüttelte den Kopf und sagte: „Ich sehe wohl, was die Studenten jetzt in der Welt gelten, ein jeder will sich an den Schulfüchsen reiben, hergegen, wenn einer brav fressen und saufen kann, so steckt zum wenigsten noch ein guter Hofmann darin. Aber wer sich in die Wissenschaften vertieft, findet nirgends, als durch schweres Geld seine Promotion. Ich habe der Exempel genugsam vor mir in meinem Vaterland, es mag eine Fakultät sein, wie sie wolle,

ohne Geld oder hohe Patrone wird keiner befördert, wenn er auch genugsame Proben seiner Erudition abgelegt hätte. Wisset Ihr aber mir das Gegenteil zu beweisen, so will ich Euch mit Geduld anhören."

Hierauf ließ sich der ernsthafte Klingenfeld in folgenden Diskurs aus: „Daß die studierende Jugend eine geraume Zeit in ehrbarer Zucht gestanden und verharrt, hoffe ich, sei außer allem Zweifel. Denn wo das nicht gewesen, nimmermehr hätten so viel Kaiser, Könige, Fürsten und Herrschaften so mächtigen Schutz ihnen gehalten und sie wider allen Unfall versichert. Zudem kommen die uralten Stiftungen der hohen Schulen, welche ordnen und wollen, daß Doctores, Lizentiaten, Magistri, Baccalaurei, und überhaupt alle, die zu den Universitäten gehören, ehrbarlich nach den Gesetzen und Akademievorschriften leben; vornehmlich aber dem Rektor, danach einer aber dem andern, je nach seiner Würde, gebührliche Ehre erweisen.

Sie ordnen und wollen, daß insonderheit die Doctores, Magistri und graduierten Personen sich einer Tapferkeit des Gemüts, Beständigkeit und zeitiger Erfahrenheit annehmen. Die Scholaren aber des Gehorsams, Reinigkeit (ist viel gesagt) und Emsigkeit in ihrem Beruf sich befleißigen sollen. Von beiden Teilen erfordern sie leutselige und ehrbare Sitten, und in Summa ein solches Leben, welches disziplinierten und rechterzogenen Männern wohl ansteht. Dagegen

sind den rebellischen, stürmischen, fried-hässigen, eigensinnigen Köpfen, nachdem ihre Verwirkungen beschaffen, ernstliche Strafen angedroht worden. Bei der Universität am Main ist befohlen, daß jährlich die philosophische Fakultät ihre untergebenen Mitglieder also anreden soll:

Damit es zu Heil und Segen gereiche diesem ganzen akademischen Staat, gedenken wir unsere hochheiligen Gesetze und Ordnungen unsern Angehörigen zu eröffnen, und vorzutragen. Weil wir aber solches verrichten, mußt du, o studierende Jugend, vor allen Dingen erinnert werden, damit es nicht das Ansehen habe, als ob du mit ungewaschenen Händen und Füßen, wie man in lateinischer Sprache zu reden pflegt, und mit schlechter Bescheidenheit zu solchem Werk zusammengelaufen wärst. Ja, wir gebieten, daß jede und jegliche, die unserer Gesellschaft teilhaftig sind, mit saubern Ohren und Gemütern aufmerken und ohne irgendwelche Nachlässigkeit dem Werk beiwohnen sollen, und wünschen, Gott gönne uns werte, geartete, stille, den freien Künsten ergebene, begierliche und liebreiche Studenten. Im widrigen verbannen wir die ungebärdigen, hartnäckigen, ruchlosen, närrischen, trotzigen, ungeschliffenen und zu keiner Redlichkeit geborenen Tröpfe mit öffentlicher Bedingung als faule, schläfrige, fahrlässige, tölpische, und zu der Geschicklichkeit übel gerichtete Esel.

Wenn denn mit solchen stattlichen Verfassungen durch die ganze Christenheit so gar viel

hohe Schulen aufgerichtet worden, wer will denn nicht erkennen, daß die Studenten sehr teuer wären geachtet gewesen, sonst hätte die weise Welt ihnen nicht so viel prächtige Paläste gebaut, nicht so viel kostbare Renten geschenkt, auch nicht so viel gelehrte Meister unterhalten. Sind aber die Studenten sehr hoch geachtet gewesen, fürwahr, das ist geschehen der ehrbaren Tugenden halber, sonst wäre es verblieben.

Und was möchte doch die gewaltigen Helden und Guttäter veranlaßt haben, für die Studenten von einem Jahr zu dem andern, von einem Jubeljahr zu dem andern, so festiglich, so mildiglich und so herrlich zu sorgen, wo nicht die Tugend? Die Tugend hat den Studenten den Adel zugeschrieben. Die Tugend hat die Studenten zu Herren, zu Bischöfen, zu Fürsten erhoben, die Tugend hat die Studenten in steife Domereien geführt, die Tugend hat die Studenten oftmals aus dem Staube genommen, und den durchlauchtigsten Monarchen an die Seite gestellt, die Tugend hat die Studenten in Gunst gebracht bei Hohen und Niedrigen, bei Jungen und Alten, bei Großen und Kleinen, bei Matronen und Jungfrauen. Wer will, kann lesen, was Unterschiedliche von der Universität zu Salamantica in Spanien, und Oxford in England schreiben. Zu Salamantica sind zwanzig Collegia. Wenn die Studenten ausgehen, sieht man sie allezeit zu Paaren, und müssen ihren Obern trefflich gehorchen. Immerdar über viertausend

studieren daselbst und leben doch alle ganz ehrbarlich in Worten, Werken, Kleidungen und Gebärden. Ehe einer zu dem Stipendio gelangt, hat er über sich ein scharfes Examen, ob ihm etwas in Sitten, Glauben und Gebaren beizumessen? Da ist keiner, der garstige Scherzpossen, Würfel- und Kartenspiel braucht, er wolle denn ernstlich häßlich gescholten fortfahren und danach in das verdrießliche Gefängnis geworfen sein. Kurz, die edle Tugend ist, hat zu reichen Pfründen gebracht geschickte und graduierte Gesellen und die ungeschlachten Blöcker ausgeschlossen. Die edle Tugend ist noch und hilft in Spanien den armen aber gelehrten Studenten zu bischöflichen, erzbischöflichen und patriarchalischen Würden, da andere von ferne nachgaffen. Die Tugend hat Kaiser, Könige, Fürsten und Herrenkinder auf hohe Schulen gereizt, und Studenten werden lassen. Vieler Kaiser, Könige, Fürsten und Herren Kinder sind niemals als Soldaten im Krieg, sondern als Studenten auf hohe Schulen gezogen nur wegen der edlen Tugenden.

Die edle Tugend ist Ursache, daß manche Universitäten nicht allein das Doktorat, sondern auch neben demselbigen den geehrten Adel ihren Studenten zugleich verliehen. Weil die Studenten der ehrbaren Zucht sich beflissen, wurden ihnen die besten Sachen gestiftet, und bedünkte es manchen, er könnte sein Leben nirgend selig beschließen, wofern von seinem Reichtum die Studenten nicht eine köstliche Portion bekommen

sollten. Allhier ist zu erinnern der Brief, welchen Kaiser Fridericus, der dritte dieses Namens, an einen jungen Knaben geschrieben. Dieser Brief lautet in teutscher Zunge wie folgt:

Friderich der Dritte, Romanischer Kaiser,

wünscht Heil und Wohlfahrt dem wunderbaren und vortrefflichen Knaben Andreas Canter von Gröningen, des Johannes Sohn.

Es ist vor Unsere kaiserlichen Ohren gelangt, daß große Gerüchte von Dir, allerliebstes Kind, und der von allen Zeiten her unerhörte Ruhm Deines Lobes, wie nämlich Du vor dem zartesten zehnten Jahr Deines Alters fast aller und jeder Künsten Erfahrenheit überkommen, auch die Wissenschaft unserer Gesetze und der heiligen Canones, und sagen die Leute, daß Du das völlige Alte und Neue Testament nicht ohne Hilfe der göttlichen Gnaden, für jedermann läsest und erklärst, und in öffentlichen Disputationen mit unerschrockenem Herzen auf jede Frage und Schlußrede antwortest. Wenn wir aber die Wahrheit eines solchen Wunderwerks besser in Augenschein zu nehmen begehren, haben Wir dich nicht unwürdig erachtet, mit Unserm freundlichen Brief zu besuchen, daß Du auf Unserer Kaiserlichen Majestät insonderheit geliebte Universität zu Wien ankommen wollest, sintemal mit großem Verlangen wünschen Wir, Dich zu sehen, und die Würde Deines so beredten Ver-

standes der Kaiserlichen Schenkungen teilhaftig zu machen, derowegen wirst Du Dich, sobald Du kannst, nach Wien erheben, und zu dem Thron Unserer Königlichen Hoheit begeben, auf daß, wenn Wir von Deiner blühendsten Jugend tiefer Wissenschaft eine Bewährung haben werden, Dich mit den goldenen Kleinodien der Doktoren krönen können. Wollen derhalben Dir (auch nicht unbillig) den ersten Sitz in Unserm Königlichen Hof geben, und Du wirst Uns wie geringer am Alter, so viel desto angenehmer, und auch Unserer vorgedachten Universität Doktoren werter zu schätzen sein. Gehab Dich wohl, liebster Sohn, und siehe zu, daß nicht Unsere bei so reifem Alter baufällige Majestät eines solchen wunderbaren und unglaublichen Trosts länger entbehren müsse. Geben auf der Universität zu Wien unter Unserm Sekret im Jahr nach Christi Geburt 1474, den 26. Jenner. Unsers Reichs im 33. Jahr.

Schaut nur, mein Freund, das tut mein Kaiser, was taten neben ihm andere Unzählbare?"

Als Klingenfeld hiermit seine Rede beschloß, ließ sich Cerebacchius folgendergestalt heraus: „Es ist freilich wohlgetan, daß man den armen Studenten mit reichen Vermächtnissen und Stipendien unter die Arme gegriffen. Aber, o tempora! o mores! wie gewaltig werden diese Stipendia jetzt mißbraucht. Da kann kein Armer mehr zu gelangen, sie sind bei den Reichen nunmehr

erblich geworden, und die sitzen so fest darauf, wie die Katze auf einem toten Fisch. Mit den Testamentsgeldern, so der studierenden Jugend gewidmet, geht es an vielen Orten ebenso daher. Die Reichen nehmen den Armen das Brot vor der Nase, und da gilt weder Schrift noch Gewissen, wer Geld hat, schwimmt oben, aber doch nur bei seinesgleichen." Weil nun Klingenfeld sah, daß bei diesem Menschen alle angewandte Mühe vergeblich sein würde, wollte er nicht viel Worte mehr gegen ihn verlieren, sondern wandte sich zum Prinzen und fragte ihn, was ihn von diesem Kumpan deuchte? „Ich habe meine Lust", sprach dieser, „an seinem Schmausen, möchte ihn demnach wohl in unserer Gesellschaft behalten." Nachdem endlich Troll auch eine gute Mahlzeit zu sich genommen, kam er mit seinem jüngst erworbenen silbernen Becher wieder zur Stube hinein und sprach: „Quid ita, meine Herren, sitzt ihr noch und seht diesem Hauptfresser zu? Ich riet, wir reisten nicht weiter mit ihm über Feld, er könnte sonst, wenn ihn sein unnatürlicher Appetit überfällt, einen nach dem andern von unserer Gesellschaft bei lebendigem Leibe auffressen. Aber, quid moror?, was halte ich mich lange auf, diesen Becher dürstet so gewaltig, daß er kein Wort davor aussprechen kann. Estote misericordes, gebt mir etwas zu trinken, ehe dieser Gulo alles einsäuft." Klingenfeld reichte ihm darauf eine Flasche, aus welcher er seinen Becher voll schenkte und denselben gleich

in einem Ansatz ausleerte. „Salus, Herr Bruder," rief ihm Cerebacchius darauf zu, „ich sehe, die Trinkgänge sind dir auch noch nicht verstopft." „Eheu," war des Trolls Antwort, „malo fraternitatem Carnificis, quam Helluonis, des Henkers Brüderschaft soll mir lieber sein, als eines solchen Freßschweins und Saufbullens, wie du elender Kerl bist. Als ich dich vor etlichen Stunden auf dem Feld liegen fand, da schienst du ein Klotz, welcher reden kann, aber seitdem ich dich jetzt bei der Mahlzeit betrachtet, erkenne ich, daß du eine Spelunca insatiabilis, eine unersättliche Höhle bist."

Darauf gingen sie schlafen. Nachdem ließ der Prinz dem Cerebacchio ein Pferd geben, und also setzten sie sich miteinander auf und erreichten die Stadt Padua in anderthalb Stunden ohne einigen Anstoß.

Das IX. Kapitel.

Ein schlechter Candidatus. Ein Schweizer diskuriert, daß manchmal schlechte Leute zu Magistern, Lizentiaten und Doktoren promoviert werden, wider die Lehre und Regel der Alten.

Sobald sie zum Tor hineinkamen, erblickten sie einen starken Zulauf von Menschen, und als sie forschten, was solcher zu bedeuten hätte, ward ihnen bedeutet, daß ein Teutscher auf das Katheder steigen wollte, um ein Doctor Medicinae zu werden. Sie blieben demnach nicht lange

in der Herberge, sondern gingen miteinander nach dem großen Collegio, und hörten den teutschen Medicum disputieren, der aber so schlecht bestand, daß man ihn an einem andern Ort unmöglich würde angenommen haben, denn er wußte kein Latein hervorzubringen, sondern sprach lauter gebrochen Italienisch, war auch in der Medizin weniger beschlagen als ein Roßkamm. Daher wollten sie sich nicht länger an seiner Disputation ärgern, sondern gingen wieder nach ihrer Herberge und bestellten eine gute Mahlzeit. Es kamen bald hernach etliche Studenten, und als sie den Cerebacchium erblickten, verwunderten sie sich, und freuten sich, daß er noch am Leben, inmaßen sie ihn für tot beklagt hätten. Sie erzählten, daß am vorigen Tag zwei Studenten anderthalb Meilen von der Stadt sich geschlagen, und darauf in einem Dorf sich wieder vertragen hätten, da denn Cerebacchius mit bei dem Schmaus gewesen, und sich dergestalt überladen, daß er auf dem Rückweg im Feld liegen geblieben, und als sie über zwei Stunden hernach, und zwar in die Nacht hinein, zu dem Ort gekommen, um ihn auf einem Esel fortzuschleppen, hätten sie ihn nicht mehr gefunden, woraus sie geurteilt, er müsse erschlagen und weggeschleppt sein.

Als dann die Mittagszeit herannahte, setzten sich unsere Fremdlinge zu Tisch, bei welchem sich Cerebacchius sehr bescheidentlich zu halten wußte, weil er nüchtern war. Hierbei erschien ein an-

sehnlicher alter Mann aus der Schweiz, von dessen Stand sie zwar nichts wußten, aber aus den Diskursen ließ er merken, daß er von jemand in wichtigen Affären müsse verschickt sein. Mit diesem Schweizer ließ sich Klingenfeld in einen Diskurs ein und erzählte ihm, wie schlecht der heutige Kandidatus auf dem Katheder bestanden. Der Schweizer sagte dagegen: „Laßt Euch dies nicht verwundern, die Italiener würden Narren sein, wenn sie nicht einen jeden Teutschen, sollte er auch sein Lebtag von keiner Grammatika gehört haben, zur Promotion admittierten, denn sie bekommen Geld dafür und schaffen sie hernach wieder ab. Aber keinen Landsmann werden sie zum Doktor machen, der nicht wohl beschlagen wäre. Im übrigen, wie geht es auf unsern teutschen katholischen wie protestierenden Akademien? Was für seltsame Magistros, Licentiatos und Doctores macht man daselbst wohl, da möchte einem oft die Galle übergehen! Die akademischen Würden sind gleichfalls königliche Stücke, welche allein den Tüchtigsten sollen gegeben werden, damit sie ihrer schweren Mühe und Arbeit hiernächst eine Ergötzung mögen genießen. Die Römer pflegten ihre Krone und Tugendzeichen keinem andern nach erhaltenem Sieg zu erteilen, als denen, die sie wirklich verdient hatten. Ehre ist der Tugend Sold, sagt der alte Ehrenhold. Ebenermaßen glauben gelehrte Männer, die Apostel haben keinem die Hände aufgelegt, welche sie untüchtig erkennt.

Aber mit den Staaten sind auch die Akademien verderbt, indem die Akademien den Staaten gefolgt. Die Staaten haben oft, von Furcht, Hoffnung oder Geld bezwungen, zu Szepter, zu Purpur, zu Thronen erhoben solche, welche Nabal sich geschämt hätte, unter die Schafsknechte zu nehmen. Die Akademien haben oft zu Doktoren, zu Lizentiaten, zu Magistern erhoben, von Diensten, von Freundschaft, von Geiz bezwungen, welche Priscianus sich geschämt hätte, unter seinen Schutz zu nehmen.

Das Konzilium zu Costnitz hat großes Unglück entzündet, aber dieses Unwesen hat es gelöscht, indem es bestimmte: ‚Damit ins künftige die Weisheit blühe und die freien Studien wachsen und grünen mögen, soll keiner zu den Titeln der Würden und Ehren angenommen werden, als der dazu geschickt und bewährt gefunden ist an Sitten und Wissenschaften, und es sonst wohl verdient. Und darum soll die Promotion nicht leichtlich und gar zu geschwinde ergehen, denn wie bewußt und vielen lächerlich ist: viele tragen den Namen der Magister, und doch gebührte ihnen noch unter den Schülern zu lernen. Die wider diese Ordnung tun, sollen der königlichen Freiheit, welche den Universitäten geschenkt, beraubt werden.‘

Etliche berichten, diese oder jene Facultas Medicinae promoviert zwar ungeschickte Doktoren, müssen aber zusagen, innerhalb fünf Jahren die Arznei nicht zu treiben. Was ist dieses?

Nur etwas. Von den Magistern viel zu schwätzen, achte ich für unnötig. Gar vielen mangelt sogar das richtige Konjugieren, Deklinieren, Konstruieren und dergleichen Dinge. Die Fakultäten sind zu rühmen, bei welchen die Kandidaten müssen vorlegen die Jahre, in welchen sie studiert, die Exerzitien, welche sie gehalten, und die Zeugnisse, welche sie von ihren Präzeptoren erlangt haben.

Die Fakultäten aber sind hoch zu strafen, welche bloßen Vorschriften der Fürsten, Grafen, Herren usw. trauen, von einem Glied ihres Ordens sich betäuben, dämpfen und blenden lassen. Jedoch eine heilige Gabe stillt den Zorn, und ein Geschenk im Schoß des heftigen Grimms, spricht Salomon. Auch die öffentlichen Gaben stillen den Zorn des Examinanten, und das Geschenk im Schoß des heftigen Professoren Grimm. Aber, wer zu schenken hat, der ist wie ein Edelstein, wo er sich hinkehrt, ist er klug geachtet. Unterdessen ist es aber eine Todsünde, wenn jemand den höchsten Grad in Theologia, Jurisprudentia, Medicina sucht, ihm aber das Gewissen seine Untüchtigkeit aufrückt. Es ist eine Todsünde an denen, die es suchen, und an denen, die es gewähren. Hiervon reden die Kanonisten unterschiedlicherweise.

Ferner werden fromme Christen die Wichtigkeit der Sachen fleißig erwägen. Denn wer ungelehrte Leute promoviert zu hohen Graden, betrügt Kirche und Staat, und das in sehr wich-

tigen Sachen. Bescheidene Hofmänner schämen sich, einen Stümper, der nur auf Trompeten blasen kann, zu dem Turnier der Fürsten zu bestellen. Und manche Universitäten schämen sich nicht, die Wohlfahrt ganzer Völker und großer Fürsten, auch das Heil so vieler tausend Seelen den tölpischen Eseln unter die Füße zu stürzen. Dorthin dürfen Kuhhörner und Saubläser nicht kommen, und ist doch Scherz und Spiel. Allhier dürfen Bacchanten auftreten, und ist gefährlicher Ernst. Denn die hohen Grade werden darum verdient, damit die Kirchen wackere Prediger haben, die Ketzer zu widerlegen, und die Ungläubigen zu bekehren. Daher vertrauen die Fürsten und Bischöfe den Akademien. Werden sie aber betrogen, so sind sie durch unermeßliche Sünden der Universitäten betrogen.

Sollten etwa Doktoren der Heiligen Schrift die Zahl der Kanonischen Bücher nicht völlig wissen? Sollte es etwa Doktoren geben, die die Zahl der symbolischen Bücher nicht völlig wußten, nicht völlig gesehen, gelesen und verstanden haben? Sollten etwa Doktoren sein, die keinem Juden oder Heiden antworten können? Sollten etwa Doktoren sein, und keinem Arianer, Photinianer, Anabaptisten antworten können? Sollten auch Doktoren sein, und die Kirchenhistorien von der Geburt Christi bis auf das hunderte oder zweihunderte Jahr nicht wissen? Sollten Doktoren sein, und den Anfang, den Handel, den Ausgang der Hauptkonzilien nicht wissen? Soll-

ten Doktoren sein, und den Anfang, den Handel, den Ausgang der Ketzer und Ketzereien, der Trenner und Trennereien nicht wissen? Sollten auch Doktoren sein, und den Anfang und Fortgang der Mißbräuche in den Kirchen nicht wissen? Sollten auch Doktoren sein, und die Namen der reinen Väter, die Zahl der Verfolgungen in der ersten Apostolischen reinen Kirche nicht wissen? Sollten auch Doktoren sein, und wie nach der Himmelfahrt Christi die Kirche ausgebreitet, in Asia, Afrika, Europa. Zu welcher Zeit in Teutschland, Italien, Gallien, Spanien, Britannien fortgepflanzt worden, nicht wissen? Ich scheue mich, die Frage zu bejahen, und erschrecke, solche zu verneinen. Si dignos quaerimus, pauci promovendi sunt[1]), spricht Adamus Contzen: Suchen wir würdige Personen zu promovieren, und haben die Fakultäten, welche immerdar neue Doktoren erschaffen, und es Gott wollen nachtun, der sprach: Es werde Licht, und es ward Licht, keinen stattlichen Ruhm zu erwarten.

Adamus Contzen hat gesehen die edelsten Jünglinge, großer Herren Söhne, und der Fürsten Blutsverwandte, die fleißig studiert, haben das Zeugnis ihrer Präzeptoren begehrt, aber die akademischen Würden verachtet, und gesagt: Was in die Kapus beides den Gelehrten und Ungelehrten gegeben wird, ist kein Zeugnis der Geschicklichkeit, sondern ein unnütz Gepränge müßi-

[1]) Wenn wir Würdige suchen, finden wir nur wenige zu promovieren.

ger und stolzer Leute. Er hat auch gesehen Magistros in Artibus und Philosophia, die nicht den Unterschied verstanden zwischen den drei Figuren der Syllogismen. Es unterläßt auch nicht Italien (spricht er ferner), uns täglich Bullen- und Briefdoktoren herauszusenden, die kaum sich besinnen können, in welcher Fakultät sie promoviert. Schließt hieraus, die Kirche dürfte denjenigen wohl examinieren, der bei der Universität promoviert, von welcher ungelehrte Lappen kommen. Genug von diesen. Ob aber auch zu Doktoren der Heiligen Schrift gemacht werden diejenigen, welche in Akademischer Jugend, in Fressen, Saufen, Schlemmen, Larven, allamodischen Kleidungen, Federn, Waffen, Fluchen und sonsten Unflätereien sich tapfer gebraucht? Ist bedenklich zu fragen." Der Prinz bekräftigte diese Worte, und damit lief die Mahlzeit zu Ende.

Das X. Kapitel.

Cerebacchius wird häßlich betrogen durch die Margara, und Troll verhandelt dessen Kleider, worüber er mit einem Juden in großen Streit kommt, der aber durch Troll bald entschieden wird.

Cerebacchius, der schon eine gute Zeit mit Margara, des Wirtes Tochter, ziemlich bekannt gewesen, verfügte sich jetzt heimlich zu ihr und bat diese Nacht um eine Reiterzehrung. Sie aber, als die eines ehrlichen Gemüts, ließ ihn häßlich ablaufen und seines Weges gehen. Zu allem

Glück hatte solches Troll in einem Winkel unbemerkt angehört, der sich in seinem Herzen damit kitzelte. Ging demnach alsbald hin zu Klingenfeld und erzählte ihm, was er gehört, ersuchte ihn auch, daß er ihm beistehen wolle, mit Cerebacchio noch diesen Abend eine artige Kurzweil zu haben. Klingenfeld war damit zufrieden, forschte jedoch, ob auch Cerebacchius Schaden dabei zu besorgen hätte, wo dem also, wolle er nichts damit zu tun haben, denn er wäre sein getreuer Landsmann.

Troll schwur, daß nicht das geringste dabei zu besorgen, und wolle er allen Schaden bessern. Also ließ ihn Klingenfeld gewähren, und gab ihm zwei Taler dazu. Inzwischen nun, da die Fremdlinge miteinander speisen, und sich bei dem vielfachen Wein, den Cavina hatte bringen lassen, lustig machen, geht Troll zu der Margara und überlegt es mit ihr, wie man dem Cerebacchio am füglichsten eins anbringen möchte, das doch nicht blutete. Sie beratschlagen sich eine Weile miteinander, und weil die Jungfrau selber Lust hatte, den unverschämten Fresser und Säufer, der ihr Unehre zugemutet hatte, ein wenig anlaufen zu lassen, so gab sie den Rat, man solle den Cerebacchium in ihrem Namen begrüßen, daß er ihr eine Flasche von dem raren eingesandten Wein überlassen möchte, so würde dem Handel schon ein guter Anfang gemacht werden. Also ging Troll hin zu Cerebacchio und sagte ihm ins Ohr: „Saufbartel, ich weiß nicht, woher eine

Jungfrau noch einige Gunst zu Euch tragen kann; es scheint, daß Ihr ein Negromantikus seid, der durch eine Teufelskunst die Herzen der Menschen an sich locken kann. Die schöne Margara hat in der Küche von Euch allein das Maul so voll, daß ich etlichemal gewünscht, Ihr möchtet in demselben Augenblick zu einem Stachelschwein worden sein, so würde sie Euch bald wieder ausgespien haben. Sie trägt aber Verlangen, den schönen Wein zu versuchen, den Ihr gekauft und großenteils ausgesoffen, Cavina aber bezahlt hat. Sie ist recht gierig danach, und die Hitze des Küchenfeuers macht ihr schier die Zunge im Mund bekleben. Sie übersendet Euch hier ein rares Stücklein von einer kalten Bolognischen Wurst, weil sie weiß, daß Euch sehr groß damit gedient ist."

Cerebacchius hörte hoch auf und bildete sich gerade das ein, was ihm die andern gern wollten eingebildet haben. Er nahm ohne sonderliche Zeremonien eine Flasche vom Tisch, ging damit selber in die Küche, überreichte solche der Margara, und weil er dadurch ziemlich kühn worden, wollte er sie küssen. Sie aber stieß ihn mit der Hand sanft von sich, und sagte: „Laßt es uns, bis wir allein zusammenkommen, verspaaren." Diese Worte legte der Westfale sogleich zu seinem Vorteil aus, führte sie demnach beiseite und forschte, ob es nicht möglich, daß er ihr nur eine einzige Nacht aufwarten könnte? Sie wisse ja wohl, wie manchen Gang er ihr zu Willen

tun würde. Margara stellte sich zwar etwas widersinnig, doch also, daß er dadurch nur mehr und mehr angereizt wurde, daher er ihr solche guten Worte gab, daß sie endlich ihm eine Stunde in dieser Nacht bestimmte, auch ihre Kammer bedeutete, da er zu ihr kommen, und zu ihr einschleichen möchte, jedoch mit dem Beding, daß er sie mit keinem Finger sollte berühren. Cerebacchius war mit dieser Resolution besser zufrieden, als mit zwei Flaschen Weins, gedachte wohl: Gönnt sie mir das Bette, so gönnt sie dir auch wohl etwas mehr.

Also ging er wieder an die Tafel und sah vor Freuden und unzüchtiger Begierde so rot aus wie ein kalikutischer Hahn. Die Gesellschaft sah es ihm wohl an, und obgleich sie ihn deswegen zur Rede stellten, wollte er ihnen doch nichts Sonderliches darauf antworten. Inzwischen aber sammelte er also ein, daß ein anderer wohl acht Tage damit hätte reichen können. Troll lachte in seinem Herzen und hoffte, der Gesellschaft eine lustige Ergötzlichkeit zu machen. Er kitzelte sich mit der Margara, welche diese Heimlichkeit ihrer Hausmagd offenbarte, die eine alte Frau aus der Nachbarschaft holen mußte, welche in der Jugend ein frisches Leben geführt und hernach sich zu einer Kospian oder Kupplerin hatte brauchen lassen, bis sie endlich so alt und scheußlich worden, daß sich ihrer kein Mensch mehr bedienen wollte. Diese kam gar willig und empfing von Troll einen Reichstaler, zu dem Ende, daß

sie sich in der Margara Bette legen sollte, woselbst sie von einem jungen Kurtisan, dessen man sich auf alle mögliche Weise zu entledigen suche, diese Nacht über sollte bedient werden. Die alte Frau war von Herzen froh über dieses Geschenk, noch mehr aber über die fröhliche Nacht, nahm demnach von der Margara ein wohlriechendes Wasser, bestrich ihren runzlichen gelben Hals und affengleiches Angesicht damit, daß sie ein wenig Geruchs bekäme, ließ sich hernach etwas zu essen geben, und nachdem sie einen Trunk Weins getan aus der Flasche, die von Cerebacchio war, ging sie nach Haus und zog rein Leinewand an. Kam auch zu bestimmter Zeit wieder und ward von der Margara nach ihrem Zimmer und Bette geführt, darin sie sich verkroch. Sie nahmen das Licht mit hinaus, und die Jungfrau ging in eine Kammer daneben samt ihrer Magd, während Troll sich wieder zu der Gesellschaft verfügte.

Nachdem endlich die Tafel gehoben, bewog Klingenfeld die Kompagnie, daß sie gleichsam ein Verlangen trüge, schlafen zu gehen. Und da der Hausknecht einem jeden sein Lager angezeigt, führte er den Cerebacchius in ein besonder Gemach, um darin ganz allein zu schlafen. Er pries hieraus seiner Margara Vorsichtigkeit, als die außer Zweifel nicht ohne Ursache ihm diesen Ort allein einräumen lassen, damit er diese Nacht über, wenn er die Runde gehn würde, von niemand möchte gesehn werden. Er ent-

kleidete sich demnach, bis auf die Unterhosen, legte sich in das Bett und erwartete die ihm angesetzte Zeit, während der er sich in seinem Herzen die Süßigkeit seiner Freude dermaßen vorzustellen wußte, daß er ganz außer sich geriet. Endlich kam die Zeit heran. Er stand auf und schlich fein säuberlich hin nach der Margara Kammer. Daselbst vor der Tür stieß ihn die Hausmagd ganz leise mit dem Arm an, und sagte: „Signoro, meine Jungfrau läßt Euch warnen, daß Ihr bei Verlust ihrer Gunst nicht laut sprecht, damit sie nicht mit Euch verraten werde.“ Cerebacchius strich ihr über den Backen und sagte: „Ich will im Sprechen diese Nacht über ein Hecht und im Liebeln ein Gründling sein.“ Also machte sie ihm die Tür fein leise auf, und nachdem er hineingetreten, zog sie dieselbe wieder zu sich und hing sie von außen zu. Der Prasser war voll Feuers der Unzucht, daß er weder das eine merken, noch das andere hören konnte. Er konnte, obgleich es dunkel war, das Bett bald erblicken, warf demnach die Unterhosen von sich, schlich leise hinzu, küßte die alte Frau auf den Backen und stieg zu ihr ins Bett hinein.

Was er daselbst für Handgebärde und seltsame Grimassen gemacht, ist in der Finsternis nicht wohl zu sehen, ich schäme mich auch, viel darum zu schreiben, und ist mir leid, daß ich soviel davon geredet habe, jedoch hoffe ich, in den Schranken der Ehrbarkeit zu bleiben, obgleich

Cerebacchius der Zucht und Ehrbarkeit viel zu nah trat, dabei aber doch, wider sein Wissen, gar häßlich betrogen ward.

Wir müssen aber vernehmen, was für einen artigen Possen ihm inzwischen Troll spielte. Dieser lust- und listige Kumpan legte ein spanisch Kleid an, wozu ihm die Margara verholfen, gürtete einen langen Degen an die eine und einen Dolch an die andere Seite, die langen Haare kräuselte er, setzte einen spanischen Hut auf und legte ein Pflaster über das eine Auge. Und weil er perfekt Spanisch redete, konnte er für einen vollkommenen Spanier passieren. Er ging darauf in des Cerebacchii Kammer, nahm seine Kleider und Degen, und nachdem ihm die Hausmagd eines gewissen Schacherjuden Haus angewiesen, klopfte er daselbst an. Sogleich kam der Jude herunter. Zu dem sprach er: „Jud, wenn es die hohe Not nicht erforderte, wollte ich dich bei so später Nacht nicht beunruhigen. Du sollst aber wissen, daß soeben mein Kamerad an einer schleunigen Krankheit gestorben, und morgen früh muß zur Erde gebracht werden. Weil er nun keine Mittel hat, bin ich genötigt worden, seine Kleider zu verkaufen, damit er dafür möge begraben werden." Hiermit zeigte er ihm die Kleider. Er wollte aber, weil sie sehr zerschlissen, nichts Sonderliches dafür bieten, jedoch stachen ihm die silbernen Knöpfe am Rock so viel in die Augen, daß er dem Troll sechs Reichstaler dafür zahlte, der damit seines Weges ging und sich

alsbald in sein Bett niederlegte. Inzwischen, da es gegen den Morgen ging, stand Klingenfeld mit dem Prinzen auf, Cavina verfügte sich auch zu ihnen, und weil alles schon verabredet war, gingen sie mit einer kleinen Leuchte in die Kammer, darin Cerebacchius mit der Kupplerin lag, der dessen zum heftigsten erschrak. Sie fragten, wie er hierher gekommen wäre? Er aber winkte, sie möchten die Jungfrau nicht beschämen, noch einiges Geräusch machen, damit ihre Eltern dadurch nicht munter würden.

Die Kupplerin verkroch sich so tief unter die Decke, als sie immer konnte, und Klingenfeld fragte ihn, was er hier machte. Cerebacchius sprach: „Nec quisquam est tam duro ingenio nec tam firmo pectore, quin ubi quicquam occasionis sit, sibi faciat bene“ [1]). Cavina verwies ihm diesen Handel und fragte, ob er meinte, daß er sich deswegen rechtfertigen könnte? Cerebacchius lachte unter diesen Worten: „Quin deceat, non videt ullus amans“ [2]). Klingenfeld: „Ihr solltet fein bei Eurer alten Braut bleiben, so würde unsers Hauswirts Kammer durch diese Tat nicht also verunreinigt.“ Cerebacchius: „Alienum nobis, nostrum plus aliis placet“ [3]). Der Prinz hatte nunmehr ausgelacht, daher fragte er, was er für eine Buhle hätte? Cere-

---

[1]) Niemand ist so blöde oder heldenhaft, der eine gute Gelegenheit ungenützt vorübergehen ließe.

[2]) Wäre es unziemlich, so gäbe es keine Liebhaber.

[3]) Das Fremde gefällt uns, das Unsrige Fremden.

bacchius sprach: „Des Hospitis castissima filia“[4]). In demselben Augenblick trat die Margara mit ihrer Magd und Mutter auch herein, da sich denn Cerebacchius in seinem Herzen schämte, daß er nicht, wie er gemeint, bei der Jungfrau wäre; er hob demnach die Decke auf und erblickte das gelbschwarze runzlichte Angesicht der alten, halbvermoderten Kupplerin, mit welcher er sich etliche Stunden her so lustig gemacht. Er gab ihr etliche Maulschellen und sprang im Hemde zum Bette heraus, worüber sich bei der Gesellschaft ein solch heftiges Gelächter erhub, daß man es über die ganze lange Straße vernehmen konnte. Die Alte schalt ihn aus, und rief ihm solche Worte nach, die ihr ihre angeborene Bosheit in den Mund gab.

„Ich bitte euch um eurer Redlichkeit willen,“ sprach Cerebacchius, indem er seine Schlafhosen anzog, „sagt mir, wer mir diesen Possen gespielt haben mag, und haltet doch einmal mit eurem Lachen ein, damit ich nicht vollends verzweifle.“ Sie konnten ihm aber vor Lachen nichts antworten, daher nahm er ein Licht und ging in seine Kammer, fand aber dieselbe offen, und seine Kleider verschwunden, worüber er sich so heftig beklagte, daß die übrigen zu ihm kamen, um zu erfahren, was ihm fehlte. Sie fanden aber ein Fenster offen, das auf die Straße ging, welches Troll mit Fleiß aufgemacht hatte, und darauf

---

[4]) Des Wirtes höchst keusche Tochter.

glaubten sie, es müsse ihm ein Nachtdieb die Kleider gestohlen haben, weshalb sie ein herzliches Mitleiden mit ihm hatten. Cerebacchius gedachte alsbald an den rechten, der ihm diesen Possen müßte gespielt haben, ging demnach in Trolls Kammer, fand aber denselben dergestalt schnarchend, daß weder er, noch sonst einer, den geringsten Argwohn der Kleider halben auf ihn werfen konnte. Also legte sich der Bacchussohn in sein Bette und erwartete nebst der ganzen Gesellschaft des anbrechenden Tages, und wie derselbe erschienen, rief er die Hausmagd und schalt sie, daß sie ein Mitglied derer gewesen, die ihm diesen Handel gemacht; er sandte sie zu Troll, welcher zu ihm kam, und sich stellte, als wenn er großes Mitleiden mit seinem Unglück hätte.

Cerebacchius ersuchte ihn freundlich, dahin bedacht zu sein, daß er wieder zu einem Kleid kommen möchte, inmaßen er ja sonst Tag und Nacht auf dem Bette liegen müsse, welches ihm beschwerlicher sein würde, als die ärgste Marter. Troll sprach: „Ich weiß nicht, wo ich so bald ein fertiges Kleid bekommen kann. Habt Ihr auch Geld, daß Ihr eines bezahlen mögt?“ „Potz Velten,“ sprach Cerebacchius, „der Dieb hat mit dem Kleid auch alle meine Heller bekommen, was fange ich doch nun an? Klingenfeld ist wohl so ehrlich und spricht so lange gut für mich, bis ich wieder ausgehen kann. Geht nur hin, und tut Euer Bestes, daß ich die Mittagsmahlzeit nicht versäume.“ Also ging Troll in seiner ge-

wöhnlichen italienischen Kleidung, mit einem kurzen Degen an der Seite, hin zu dem vorigen Juden, und weil er kein Pflaster mehr auf dem Auge hatte, auch Italienisch redete, und sonst ganz anders gekleidet war, kannte der ihn nicht mehr. Troll ersuchte ihn, ob er einige fertige Kleider hätte, weil ein Fremdling in dem und dem Wirtshaus, welches er ihm bezeichnete, deren benötigte. Der Jude führte ihn in seine Kammer und zeigte ihm stattliche und schlechte Kleider, da er dann darunter auch des Cerebacchii seine fand, die er ihm vor wenigen Stunden selber verkauft hatte. Also suchte er etliche aus und befahl ihm, über eine halbe Stunde an den bezeichneten Ort zu kommen. Hiermit nahm er seinen Abschied und ging seines Weges.

Das Verlangen des Cerebacchii nach ihm war groß, und als er so bald wiederkam, pries er seinen Fleiß und versprach, ihm zu dienen, wo er nur immer könnte. „Aber, wie ist es?“ sprach er, „kann ich auf den Mittag wohl ein Kleid bekommen?“ „Was wollt Ihr mir geben,“ gab jener zur Antwort, „wenn ich Euch über eine halbe Stunde eines schaffe, darin Ihr noch beim Frühstück erscheinen mögt?“ „O du edle Tugend,“ replizierte Cerebacchius, „jetzt erst erkenne ich deine Würdigkeit. Aber sagt mir, wo soll ich das Geld dafür hernehmen?“ „Ich glaube,“ war die Antwort, „Euer teutscher Landsmann werde Euch nicht verlassen, es mangelt ihm ja keineswegs an Geld. Ich habe einen Juden, zu dem

mich der Hauswirt gewiesen, hierher beschieden, der sagte mir, daß er alsbald kommen und etliche Kleider mit sich bringen wolle. Ich hoffe auch, er werde sich in Bälde einstellen und Euch befriedigen."

Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr sich Cerebacchius über diese Zeitung freute, er vergaß darüber der erlittenen Schmach gänzlich und warf alle Schuld auf die Margara und die Magd. Darüber kam endlich der Jude daher getreten mit einer ziemlichen Last Kleider. Klingenfeld und Cavina, samt dem Prinzen, traten auch hinein, und als der Jude die Kleider auseinander gelegt hatte, und selbige eines nach dem andern dem Cerebacchio vorzeigte, erblickte dieser sein eigen Kleid darunter. Daher stand er auf, legte dasselbe fein säuberlich an, da inzwischen die andern nicht wußten, wie dieser Hebräer zu seinem Kleid müsse gekommen sein. Nachdem er sich in seinem vollen Habit befand, sprach er: „Jud, was willst du für dieses Kleid haben?" Er antwortete: „Zwanzig Dukaten." Cerebacchius: „Ich will dir dreißig geben." Jude: „Das ist mir so viel lieber." Hierauf sah sich Cerebacchius nach einem Prügel um, und als er einen Stock im Winkel gefunden, wollte er auf den Juden losschlagen, welcher ein heftiges Geschrei anfing. Aber der andere sagte: „Du hast zwanzig gefordert, und ich habe dir dreißig zugesagt, was meinst du wohl? Dukaten? Beileibe nicht, ich meine Schläge, denn das ist mein

Kleid, welches du mir diese Nacht gestohlen hast.“ Der Jude fluchte und schwur bei seiner Schamma, daß es ihm zwar diese Nacht erst gebracht worden, aber von einem Spanier mit einem Auge, dem er zwanzig Reichstaler dafür erlegt hätte. Cerebacchius wollte mit dem Kleid davongehen und behauptete, daß er nicht nötig habe, sein Kleid zweimal zu bezahlen. „Es ist mein Kleid,“ sprach er, „und bleibt mein Kleid, und eines andern wirst du mich in Ewigkeit nicht überzeugen. Ich rufe alle diese Herren zu Zeugen, daß ich es gestern noch getragen, und daß es mir diese Nacht gestohlen worden.“

Es wollte aber der Jude sein Kleid nicht fahren lassen, sondern berief sich auf einen Schutzbrief, faßte also den Cerebacchium an, und hielt ihn fest. Dieser hingegen bemühte sich, loszureißen, und darüber kamen sie in ein Handgemeng, daß Cerebacchius endlich um Hilfe rief und sagte: „Hat mich S. Velten mit diesem Beschnittenen beschmissen, helft mir, daß ich seiner loswerde, denn ihr wißt, daß es mein eigen Kleid ist.“ Sie überwarfen sich etlichemal auf der Erde, und die andern sahen lachend zu. Endlich trat Troll herbei und riß den Juden von dem andern hinweg. „Laß ihn zufrieden,“ sprach er, „was du für das gestohlene Kleid bezahlt hast, soll dir wieder werden, und ein mehreres ist man dir nicht geständig.“ „Wenn ich meine zwanzig Reichstaler,“ sprach der Jude, „die ich dafür ausgelegt, wieder bekomme, so bin ich zufrieden,

weil Ihr sprecht, daß ihm dieses Kleid heute sei gestohlen worden." Troll zog jetzt die empfangenen sechs Reichstaler aus der Tasche, legte sie auf den Tisch und sprach: „Jude, hier ist dein Geld, dieses, und ein mehreres nicht, gebührt dir, denn du wirst, so du die Wahrheit sagen willst, nicht einen Heller mehr dafür ausgezahlt haben." Der Jude besah das Geld und kannte es an den Sorten, daß es eben diejenigen Stücke waren, die er dafür ausgegeben hatte, machte demnach große Augen und wußte nicht, wie er mit diesen Leuten insgesamt daran wäre. Er brummte zwar noch ein wenig im Maul, aber er nahm endlich das Geld, samt den übrigen Kleidern, und ging seiner Wege.

Klingenfeld wunderte sich des Handels, und alle die andern wollten wissen, wie der Jude zu den Kleidern kommen wäre. Troll lachte von Herzen und sprach: „Ich kann selber nichts davon sagen, ich glaube, wir sind miteinander diese Nacht bezaubert gewesen." Als er aber mit seinem Herrn, Klingenfeld und Cavina allein war, erzählte er ihnen alles haarklein, wie er es angefangen hätte, worüber sie sich dann von neuem herzlich zerlachten, und Cavina bekannte, daß es eine große Listigkeit von Troll gewesen, wodurch er dem Teutschen solche Brillen verkauft hatte. Diese Worte gingen dem Klingenfeld etwas nahe, da sie anzudeuten schienen, daß die Italiener alle Teutschen unter sich für einfältig hielten, gedachte sich demnach zu seiner Zeit ge-

bührlich zu rächen. Im übrigen mußte sich Cerebacchius rechtschaffen durchhecheln lassen, daß er also war bezogen worden. Dieser kam endlich dazu und ward von Troll tapfer ausgelacht, aber er lachte mit und sagte: „Ei sehet doch, ein schöner Mann! Er hat einen Menschen betrogen, das können alle Leutbeschmeißer, und ist das der Juden, der Possenreißer und aller Betrüger Profession, ich sehe auch keine große Spitzfindigkeit dabei, weil die Margara mit ihm einig war, welche wohl allein tausendmal kapabler ist, einen zu täuschen, als er."

Das XI. Kapitel.

Die Margara ist bedacht, dem Troll einen Possen zu spielen. Klingenfeld kommt in eine Schlägerei und läßt sich immatrikulieren.

Darauf verfügte sich Troll in die Küche und nahm daselbst ein Frühstück ein. Mit allem Fleiß erzeigte sich ihm die lustige Margara sehr zugetan; sie gab ihm das Beste von den übergebliebenen Bissen, daneben einen guten Trunk köstlichen Weins, woraus der Narr alsbald urteilte, daß sie ihm nicht abhold sei. Er trat demnach allein zu ihr, küßte ihr die Hand und sprach: „Schönste Margara, wie hat Euch der Possen mit dem Fresser Cerebacchio gefallen?" „Sehr wohl," gab sie zur Antwort. Worauf jener: „Solltet Ihr aber gegen einen jeden rechtschaffenen jungen Mann Euch so unbarmherzig

erzeigen?" „Beileibe nicht," sprach sie. „Ich weiß wohl, daß ich von Fleisch und Blut zusammengesetzt bin, und würde meinen eigenen Kräften nicht trauen, wenn ich einen feinen Jüngling, wie Ihr seid, im meinem Bette finden sollte; wahrlich, die alte Kupplerin müßte mir geschwind meine Stelle räumen." Troll leckte das Maul rund umher mit seiner Zunge und sagte: „Ist es möglich, daß Ihr einen solchen Narren an meiner Person gefressen habt?" „Ich rede zwar", sprach die Jungfrau, „wider die jungfräuliche Pflicht, aber ich empfinde, daß der Stachel der Liebe schon alle Ehrbarkeit aus meinem Herzen gebannt hat, und wollte ich schon, daß ihr nimmer in unser Haus kommen wärt." „Wieso?" forschte jener. Worauf diese: „Das sage ich, weil Ihr etwas an Euch habt, das gleich einer unvermerkten Zauberei aller Jungfrauen Herzen an sich ziehen kann, darum geht von mir, oder ich kann mich nicht länger enthalten." „Was würdet Ihr denn tun?" fragte Troll. Darauf Margara: „Ich würde Euch nötigen, diese Nacht mein Schlafgesell zu sein." Troll: „Wie aber, wenn ich von Euch eben also, wie Cerebacchius, hinter das Licht geführt würde?" Margara: „Ihr habt ja Augen und Ohren bei Euch, wenn Ihr meine Person und Stimme nicht kennt, so tut, was Ihr wollt, aber glaubt doch das nur ja nicht von mir; Eure Person ist schon allzutief in meinem Herzen eingewurzelt, und es ist mir ganz und gar unmöglich, Euch auf die allergeringste Weise zu

beleidigen." Hiermit brachte sie eine Flasche mit dem schönsten Veltliner Wein, und verehrte ihm dieselbe zur Bekräftigung ihrer Worte. Troll wollte als ein Kurtisan angesehen sein, trank demnach die Flasche auf ihre Gesundheit aus, daß ihm die Augen dabei übergingen, versprach auch, daß keine lebendige Seele von ihrer Courtoisie aus seinem Munde jemals das allergeringste sollte zu wissen bekommen, und weil er gleichergestalt ein unmenschliches Verlangen zu ihr empfände, so möchte sie doch so gut sein, und Mittel und Wege vorschlagen, wie er diese Nacht ganz allein in gewünschter Süßigkeit mit ihr zubringen möchte. „Ich will Euch", war die Antwort, „einen sichern Anschlag geben. Habt Ihr nur, gleichwie ich, das Herz, denselben auszuführen, so wollen wir miteinander eine glückselige Nacht haben. Ihr wißt, daß das Frauenzimmer in Italien gar eingezogen gehalten wird und selten auskommt. Solches beklagt meine Mutter selber zum öftern. Darum, weil sie gleichwohl gerne schöne Kleider nach der neuesten Mode hätte, läßt sie bisweilen in der Nacht einen gewissen Juden zu sich kommen, der allerhand schöne Galanterien mit sich bringt, und weil mein Vater frühzeitig schlafen geht, handelt sie mit diesem Juden um seine Sachen. Weil aber das Haus dann schon fest zugeschlossen ist, der Hausschlüssel auch stets unter dem Hauptkissen meines Vaters liegt, bedient man sich einer List, um den Juden in das obere Logiment zu bekom-

men. Nämlich, wir lassen ihm einen Strick mit Knebel hinab auf die Straße, und wenn er sich daraufgesetzt, ziehen wir ihn herauf, und so wird er, wenn wir mit ihm einig geworden, auch wieder hinabgelassen. Dieser Treppe würdet Ihr Euch auch bedienen müssen, wenn es anders Euch ein Ernst um Eure Liebe ist."

Troll schwur jetzt bei den sieben Planeten, daß er alles gar willig tun wollte, was sie ihm befehlen würde. „Aber," sprach er, „Eure Mutter wird ja wohl nicht dabei sein?" „So würden wir ohne Zweifel", war ihre Antwort, „den Bock zum Gärtner setzen." Troll: „Ihr habt aber, schöne Margara, für Euch allein nicht Kräfte genug, ein so schwer verliebtes, inbrünstiges Herz hinaufzuziehen." Margara: „Dafür laßt mich nur sorgen. Meiner Magd Treue ist ohne Falsch, sie wird mir getreulich beistehen, dafür hat sie dann und wann eines Trinkgelds von mir zu genießen. Nur eins ist noch übrig: Weil meine Mutter nicht sehr fest schläft, sondern leicht erwachen könnte, indem wir Euch aufziehen, so wird es hoch vonnöten sein, daß Ihr des gewöhnlichen Juden Kleider anzieht, und Euren Becher zu Euch steckt. Sollte dann meine Mutter kommen, wird sie Euch doch in der Nacht für den bekannten Juden halten, wenn Ihr vorgebt, Ihr wolltet ihr den Becher wohlfeil verhandeln." Dem guten Troll gefiel dieser Anschlag über die Maßen wohl, und erkannte er, nach seiner Einbildung, aus diesem vorsichtigen

Anschlag die große Liebe, womit ihm die schöne Margara verbunden wäre. Er sagte ihr demnach alles zu und war nur allein darum besorgt, wie er des bewußten Juden Kleider gegen den Abend überkommen möchte. Sie aber sagte ihm zu, daß ihre Magd dieselben schon zeitig abholen sollte, so daß kein Verdacht daraus entstünde, denn sie wollte den Juden bereden lassen, daß sie, wie sie wohl zu tun pflegten, eine Maskerade spielen und seiner Kleider sich dabei bedienen wollten, wozu sie dieselben mehrmals gebraucht hätten.

Hiermit war Troll über die Maßen wohl zufrieden und schwur, daß ihm dieser Tag länger werden würde als sonst ein ganzes Jahr. „Ich werde", sprach er, „nicht allein die Stunden, sondern auch die Minuten zählen, bis die Nacht herangekommen." Damit nahm er seinen Abschied, damit niemand von ihrem Liebesdiskurs einigen Argwohn schöpfen möchte, und ging seines Weges. Die Margara aber sandte ihre Magd, welcher sie alles offenbart hatte, zu Klingenfeld und ließ ihn zu sich bitten. Als dieser kam, hielt sie ihm vor, daß sie, weil sie dem Cerebacchio eins angebunden mit Hilfe des Trolls, auch gerne dem Troll eins anrichten wolle, damit derselbe nicht so hohe Ursache hätte, den andern auszulachen. Sie erzählte ihm darauf alles, was sie mit ihm vorhatte, und wie sie es anfangen wollte. Sie möchten demnach um die bestimmte Stunde munter sein, so sollten

sie ihre Lust sehen. Klingenfeld lobte ihre Spitzfindigkeit, und gleichwie er nichts mehr als sotane Rache wünschte, also erkannte er sich ihr deswegen zum höchsten verbunden um seines teutschen Landsmanns willen, der sonst durch sein Unglück der ganzen teutschen Nation eine Nachrede verursachen würde. Es kam inzwischen den Prinzen eine Lust an, ein wenig vor das Tor zu gehen und die umliegende lustige Gegend um die Stadt zu besehen, daher machte er sich mit Klingenfeld, Cavina und Cerebacchio hinaus. Troll folgte auch und gab im Vorübergehen der Margara einen holdseligen Wink, wodurch er ihr sein herzliches Verlangen nach der bevorstehenden Nacht zu erkennen geben wollte.

Sie kamen endlich zum Tor und fanden vor demselben einen ansehnlichen Studenten, der urplötzlich von mehr als sechs Italienern und Franzosen überfallen ward, und stießen die Degen gewaltig auf ihn los. Der Prinz forschte, was sie mit diesem Menschen vorhätten und warum ihrer so viel über einen allein her wären? Er bekam aber die herbe Antwort, er möge sich in keine anderen Händel stecken, und darauf drang der Sprecher mit großer Gewalt auf den Angefochtenen und rief: „Halt, du teutscher Hund, du mußt sterben, und sollten wir auch alle miteinander darüber das Leben lassen!“ Als Klingenfeld dies hörte, rief er dem angefallenen Studenten auf Teutsch zu, was für ein Landsmann er sei? Jener antwortete: „Ich bin ein Sachse

und bitte Euch von Herzen, helft mir, diese Leute bestehen, ich will mich vor dem Magistrat schon rechtfertigen, sollten sie auch miteinander umkommen." Da zückte Klingenfeld den Degen und sprach zum Prinzen: „Mein Herr, die Teutschen sind jetzt für Hunde gescholten worden, solches steht mir nicht an." Damit ging er auf die Welschen mit solchem Grimm los, daß dieselben größtenteils von dem ersten abließen und sich gegen ihn wandten. Es hatte aber weder Cavina noch der Prinz das Herz, wider ihre Landsleute zu fechten, weil es ein Landschaftswort war, darüber sie uneinig geworden. Cerebacchius aber hatte kein Herz, sondern verbarg sich hinter den Pferden.

Klingenfeld hatte ihrer zwei bald die Degen aus der Faust gerissen und sie mit solcher Gewalt zu Boden geworfen, daß ihnen übel zumute war und die übrigen sich schon zurückzuziehen begannen. Aber der Sachse und sein Beistand gingen mutig auf sie los und trieben sie dergestalt, daß zumal, da ihrer noch zwei niedergeworfen, keiner aber von beiden Seiten tödlich verwundet worden, der Rest die Flucht ergriff, denen jetzt Cerebacchius nachlief und sagte: „Steht still, ich will die Streitsache schon vergleichen helfen, aber ich bedinge einen freien Schmauß dabei." Jene wollten ihn nicht hören, sondern liefen geschwinder, als man vermutet, nach der Stadt und verkrochen sich daselbst, daß man sie nicht wieder finden konnte. Der Sachse aber bedankte sich sehr höflich

gegen Klingenfeld wegen des geleisteten Beistandes, er war ein Studiosus Medicinae, und hatte sich der Streit über eine Dame entsponnen, mit welcher zwei von den Verwundeten zugehalten, die aber vor etlichen Tagen diesem Sachsen, als der ihren Bruder gekannt, und nur zweimal in ihrem Haus gewesen, etwas freundlich auf der Straße angesehen, worüber diese beiden noch mehr Studenten an sich gezogen hatten, um diesem, da er vor dem Tor spazieren ging, den Rest zu geben. Aber das Glück fügte es anders, und mußten die Angreifer mit großer Schande und Spott wieder davon ziehen.

Es hielt sich aber der sächsische Studiosus Medicinae bei dem Eintritt in die Stadt stets an des Klingenfeld Seite, der auch nicht weit von ihm weichen wollte. Er riet ihm aber, wofern er nicht dem Geldgeiz des Podesta heimfallen wollte, sollte er stehenden Fußes nach dem Rectore Magnifico gehen, und sich immatrikulieren lassen, damit er in dieser Sache der Akademie Schutz genießen möchte. Solches tat er und ward willig angenommen.

Klingenfeld besah den lateinischen Eid, den er geschworen hatte, zu Haus etwas genauer und fand denselben sehr strenge, was ihm vorher nicht so aufgefallen war. Der Prinz besah ihn auch und forschte, ob man auf den teutschen Akademien sich auch also obligieren müsse? „Es variiert", sprach Klingenfeld, „auf den teutschen Akademien. Denn es hat nicht eine wie die andere

ihre Eidesformel eingerichtet, zudem muß man auf gewissen Akademien einen leiblichen Eid schwören, daß man ihren Formeln pünktlich nachkommen wolle, hingegen sind etliche mit einem Handschlag statt des Eides zufrieden. Damit aber mein Prinz sehen möge, wie solche Juramenta eingerichtet sind, will ich demselben hiermit die Eidesformel zeigen, die ich bei meiner Immatrikulation auf der Universität zu Kiel in Holstein Anno 1682 vor dem Rectore Magnifico geleistet habe, selbige lautet also:

Eidschwur[1])

zu welchem die auf der Kieler Akademie aufgenommenen Studenten verpflichtet werden.

Ich, Bernhard Adolf von Klingenfeld usw. schwöre und verspreche heilig, Euch, dem Herrn Prorektor dieser Akademie, und Euren Nachfolgern in diesem Amt, sowie den übrigen Professoren den schuldigen Gehorsam, Ehrfurcht und Bescheidenheit und verpflichte mich, ihnen weder in Worten und Handlungen Schande anzutun. Der Akademie Nutz und Vorteil werde ich zu jeder Zeit und Gelegenheit fördern und Schaden nach Kräften verhüten und abwenden. Die Gesetze und Statuten, welche auf dieser Akademie gelten oder hinfort erlassen werden, will ich halten, der Strafe, sofern ich angeklagt und überführt werde, mich unterwerfen.

[1]) Im Original lateinisch.

Besonders verspreche ich, daß ich aufs eifrigste Duelle und Gelegenheiten dazu, Beleidigungen aller Art meiden, auch andere davon nach Kräften abmahnen will.

Vor Gericht will ich auf Befehl des Prorektors oder seiner Nachfolger erscheinen, oder, wenn es mir befohlen, wegen eines Vergehens (welches Gott barmherzig abwenden möchte) aus dieser Stadt binnen gewisser Zeit zu weichen, so will ich Eurem und des akademischen Senats Urteil gehorchen.

Den Arrest, wenn er mir zuerteilt wird, will ich ohne Wissen und Erlaubnis des Prorektors nicht verlassen.

Und nicht eher von hier abreisen, als ich meine Gläubiger befriedigt, oder mit deren ausdrücklicher Erlaubnis.

So helfe mir Gott.

Nach Leistung dieses Eids, am 19. August 1682, wurde Bernhard Adolf von Klingenfeld unter die Studierenden aufgenommen von

N. N., dem Prorektor der Universität Kiel.

Wobei denn zu erinnern, daß man wenige teutsche Akademien findet, die durch einen Prorektor verwaltet werden. Die meisten haben vielmehr einen Rektor, der auf etlichen, gleichwie auch der Prorektor, nur ein halbes, auf andern aber ein ganzes Jahr regiert." Da sie noch miteinander redeten, kamen etliche bewaffnete Männer und wollten den Klingenfeld zum Podesta

oder Gouverneur der Stadt führen, aber er entschuldigte sich, daß er nicht unter seiner Jurisdiktion stünde, weil er sich dem Rectori Magnifico schon untergeben hätte. Hiermit mußten diese Leute wieder abziehen. Der Gouverneur sandte zwar darauf zum Rectore, und ließ fragen, ob Klingenfeld in seinem Schutz stünde? Ob nun dieser gleich behauptete, daß dieser Studiosus in seine Matrikul gehöre, wollte sich doch der andere nicht daran kehren, weil die Schlägerei vor der Immatrikulation geschehen wäre. Daher gab er seinen Leuten Order, daß sie bei angehender Nacht das Wirtshaus, darin er mit dem Prinzen lag, von weitem und unvermerkt besetzen sollten, damit er ihm nicht entwischen möchte, inmaßen er ein Stück Geldes von ihm zu erschnappen gedachte. Der teutsche Studiosus aber, dem solches bald zu Ohren kam, verfügte sich zum Vorsteher ihrer Nation, und brachte einen Haufen Studiosos auf seine Seite, denen er nicht allein seine Aktion zu wissen tat, sondern auch, was man wider ihren getreuen Landsmann, den tapferen Klingenfeld, im Schild führte, weshalb sie sich auf jeden Fall parat hielten, demselben aus allen Kräften zu sukkurieren, damit ihm keine Gewalt angetan würde.

Unterdessen saß der Prinz, nebst Klingenfeld und Cavina, in seinem Gemach diesen Nachmittag bei ihrem Hauswirt, welcher ihnen allerhand artige Possen, die er unter den Studenten erlebt, erzählte, und zuletzt beschloß, daß sehr

viele Studiosi auf den Akademien allzu klug gemacht würden, die ihren Verstand oft mißbrauchten und in Schlägereien, Liebeshändeln, ja gar in liederlichen Possen, solche Händel anfingen, daß er keinen von seinen Söhnen würde studieren lassen, sollte er deren auch sechs haben. Klingenfeld bekräftigte solches und sprach, daß man den guten Gebrauch um des Mißbrauchs willen nicht alsobald müßte aufheben, im übrigen wisse er wohl, was für seltsame Händel unter den Studenten vorgingen, und wie mancher von liederlicher Gesellschaft sich dergestalt verführen ließe, daß er unter die Gaudiebe oder Falschspieler geriete und darunter oft ein rechtschaffener Meister worden.

Das XII. Kapitel.

Troll beziehet einen Seidenweber, wird aber desto listiger darauf von der Margara bezogen. Ein Schuster wird häßlich betrogen. Ein Hammel kurzweilig promoviert.

Während unter solchen Gesprächen der Abend herankam, begab sich Troll, unter dem Vorwand, sich nach der Badstube zu verfügen, in die Küche. Hier empfing er von der Margara, die ihn durch ihre freundlichen Mienen ganz sicher machte, ein gutes Stück von einem Hasen, und einen annehmlichen Trunk Weins, womit er sich nach der von der Magd ihm angewiesenen Kammer verfügte, und das eingebrachte Judenkleid und Barett anlegte, er nahm auch seinen

silbernen Becher zu sich und schlich fein säuberlich, damit er ja nicht von jemand gesehen würde, zur Hoftür hinaus, auf die öffentliche Straße der Stadt Padua.

Hier ging er eine gute Zeit umher und ergötzte sich in seinem Herzen mit der Lust, welche er die kommende Nacht bei der Margara zu genießen hoffte. Er ging in solchen Gedanken dermaßen vertieft stets auf und ab, daß er mit sich selber redete, als wenn er sich mit jemand zankte, daher viele Nachtvögel, die ihm begegneten, stehen blieben und vermeinten, dieser Mensch wäre nicht recht bei Sinnen oder trunken oder habe sich verirrt und wollten ihm zurecht helfen. Sobald sie näher kamen und sein jüdisches Habit erblickten, stießen sie ihn mit Ungestüm von sich und sagten: „Packe dich, du beschnittener Hebräer, du eingesalzener Schweinsschinken, wie trittst du auf der Gassen, als wenn sie dir allein zukäme?“ Troll hätte an sein Judenkleid nicht gedacht, wenn er dessen jetzt nicht wäre erinnert worden, daher antwortete er wie ein Jude, denn er war in seinem Vaterland mit sotanem Geschmeiß von Jugend her umgegangen, so daß er ihre Gebärden und Sprache perfekt verstand und nachzumachen wußte. Er sagte aber: „Tragt keine Scheu vor mir, ihr guten Leute, ich bin von meinen Eltern weggelaufen und hierher gekommen, um den christlichen Glauben anzunehmen.“ Ein andächtiger Seidenweber, der solche Worte hörte, meinte einen hohen Ort im Himmel zu

verdienen, wenn er diesem verirrten Judenschaf am ersten auf die rechte Bahn hülfe. Er bat demnach Troll, daß er mit ihm ging und zu Nacht bei ihm speiste, welches dieser, in Ansehung, daß die bestimmte Zeit der Margara noch in zwei Stunden nicht erscheinen würde, gutwillig einging, und also wanderten sie miteinander nach des andächtigen Seidenwebers Haus, allwo Troll von dessen Frau bewillkommnet ward.

Diese Frau war klüger als ihr Mann. Daher setzte sie dem vermeinten Juden einen großen kalten Schinken und ein gut Stück von einer Bolognischen Mettwurst vor, welche Traktamenten dem guten Troll so herzlich wohl schmeckten, daß nicht allein er selber, sondern zuförderst der Seidenweber und seine Frau einen besonderen Gefallen daran hatten, denn sie wußten wohl, daß ein Jude als ein rechtschaffener Jude eher sterben als wider sein Gesetz handeln würde. Als er sich bei dem Schweinefleisch legitimiert hatte, spendierten sie ihm noch andere schöne Traktamenten und einen herrlichen Trunk, wobei Troll jetzt gedachte: Ich habe zwar vorgewandt, daß ich ins Bad gehe, und dadurch meinen Herrn betrogen. Aber siehe! nun geht doch mein Magen rechtschaffen ins Bad, nur daß er nicht mit warmem oder kaltem Wasser, sondern vielmehr mit einem delikaten Wein abgespült werde. Solchergestalt saßen sie einige gute Zeit beieinander und mußte Troll seinem Wohltäter zusagen, daß er bei ihm bleiben und am

folgenden Morgen mit ihm nach einem gewissen Kloster gehen wollte, damit er ihn daselbst den Geistlichen präsentieren möchte, worin er eine besondere Ehre suchte. Aber Troll gedachte in seinem Herzen: Ein Jude sagt dir dieses zu, aber ein christlicher Troll wird deswegen seine schöne Margara diese Nacht nicht unvergnügt lassen. Als es nun bald Zeit war, schlafen zu gehen, da ließ der Wirt einen herrlichen Trunk Aquavit holen, welcher so lieblich von Geruch war, daß es nicht zu beschreiben, und Troll in seinem Herzen bekennen mußte, daß er dergleichen sein Lebtag nicht in seinem Munde gehabt habe. Man traktierte ihn auch mit schönen Konfitüren, wovon er eine große Handvoll, die ihm die Hausfrau reichte, zu sich steckte, weil er seine Margara damit zu erfreuen hoffte. Endlich wollte man dem guten Troll eine Schlafstelle anzeigen, wozu er sich auch willig anstellte, und solches gleichsam mit großem Dank annahm. Er ging aber zur Tür, als wenn er seine Notdurft vorher tun und seinem gütigen Hospes dadurch nicht das Haus verunreinigen wollte. Man machte ihm die Tür auf, aber er schlich fein säuberlich um die Ecke herum, ging darauf mit schnellen Schritten fort und ließ den Seidenweber solange warten, bis ihm die Zeit zu lang ward, da er denn seine Reue zu spät empfand. Er fluchte auf seine Leichtgläubigkeit und des leichtfertigen Juden Tücke, wünschte auch nicht mehr, als daß er sich an diesem leichtfertigen

Betrüger rächen möchte. Inzwischen lachte Troll des Handels in das Fäustchen, und als er seine Gasse wiedergefunden hatte, präsentierte er sich, zumal die bedeutete Stunde schon verstrichen, unter dem angewiesenen Fenster. Als er aber sobald niemand erblickte, begann er zu husten, da sich denn die Margara bald sehen ließ und ihm mit sanfter Stimme diese Worte zuschickte: „Macht Euch bereit, mein liebster Troll, zu mir heraufzukommen, ich habe Eurer allhier schon eine gute halbe Stunde mit höchstem Verlangen gewartet, und wäre ich vor herzlicher Liebe zu Euch schier vergangen.“ „Seid zufrieden, schönste Jungfrau,“ war seine Antwort, „ich will Euch Eures Verlangens dermaßen ergötzen, daß Ihr des Schmerzes gar bald vergessen sollt. Aber, wie ist es, sind die übrigen Leute miteinander auch alle schon schlafen gegangen?“ „Freilich, ja,“ sprach Margara, „so lange habe ich verzogen, damit wir in unserm Liebeswerk nicht möchten gestört werden.“

Als sie dieses gesagt, ließ sie ein starkes Seil herunter, und zwar gedoppelt, und nötigte den Troll, daß er darauf sitzen und sich möchte von ihr heraufziehen lassen. „Du allerliebstes Herz,“ sprach Troll, „dein ganzer Leib und Leben ist doch jetzt lauter Redlichkeit und Liebe zu mir, glückselig bist du dann, o glückseliger Troll, in deiner allerhöchsten Glückseligkeit. Schäme dich, du volle Sau, Cerebacchi, siehe! wie man dir einen andern jetzt vorzieht, der dieser hohen Ehrenstelle weit

mehr wert ist als du Schweinbartel. Nun wohlan! Ich setze mich auf den Strick und fahre hinauf zu meiner Wohlfahrt. Nun, wohlan! Zieht zu, ich sitze schon fest, und habe mich wohl eingerichtet, zieht zu, macht fort, arbeitet lustig, mein Verlangen, zu Euch zu kommen, ist größer als Ihr es Euch immer mögt einbilden. Ach! Macht doch geschwinde fort, die Zeit wird mir allzulange."

Hiermit zogen die Margara und ihre Dirne getrost an und rollten ihn über die Hälfte hinauf, daß er etwa vierzehn Fuß von der Erde hinauf kam, daselbst schlugen sie das Seil um einen Nagel, und während die Magd heimlich hinschlich und die Tür der Kammer stark zuschlug, rief ihm die Margara zu: „Mein liebstes Herz, Ihr müßt Euch also zu hangen ein wenig gedulden, weil meine Mutter alleweil herein kommt, und ich besorge, mein Vater möchte nachfolgen." Ob nun Troll gleich gar unbequem auf dem Strick saß, mußte er doch Geduld haben, aber es kam bald etwas anders dazu, welches ihm große Sorgen verursachte. Diejenige Wacht, welche von dem Podesta in diese Gegend verordnet war, das Haus in Obacht zu halten, damit niemand bei Nachtzeiten daraus entwische, erblickte den guten Nachtkletterer, und weil sie nicht anders meinten, als daß es ein Nachtdieb sei, sprangen sie hinzu und machten Lärm.

Cerebacchius, der von dem Anschlag mit dem Strick guten Bescheid wußte, stand in Sorgen,

die Margara möchte ihm einen Possen tun und den Troll vollends hinaufziehen, so hätte er alsdann für das Auslachen nicht zu sorgen gehabt. Daher hatte er sich mit einem langen Haken ausgerüstet, mit welchem er zugleich mit den Wächtern hinzusprang, und das Seil ergriff. Die Soldaten aber stießen ihn zurück, rissen ihm den Haken aus der Hand und zogen an dem Strick, worüber dem Troll so bange ward, daß er sich nicht zu halten wußte. Die Margara hatte zwar Mitleiden mit ihm, als er sie inständig bat, ihn aus dieser Not zu retten, aber sie konnte ihn nicht hinaufziehen, wie sehr sie auch, samt ihrer Magd, arbeitete. Denn die Soldaten hielten den Strick mit dem Haken gar feste. In solcher Not überwarf sich Troll, daß er auf den Strick mit dem Bauch zu liegen kam, und weil er bei dem Seidenweber eine gute Mahlzeit zu sich genommen, auch viel Weins eingesoffen, begann ihm das Schweinefleisch im Leibe aufzusteigen, so daß er sich erbrach und die Wacht wacker zudeckte. Diese empfand des Gestanks gar bald, daher schalt sie heftig und zog so stark, daß Klingenfeld und Cavina, welche samt dem Prinzen zu der Margara hineingetreten waren, rieten, sie sollte ihn mit dem Strick sachte nachlassen, damit er wieder auf die Erde käme. Solches war der Wache sehr lieb, welche den Troll, als er hernieder kam, für einen Juden erkannten, und weil sie nicht anders meinten, als daß er ein Nachtdieb wäre und allhier hätte einbrechen wol-

len, schlugen sie tapfer auf ihn los. Er schrie zwar, daß er kein Jude, sondern ein guter katholischer Christ wäre. Aber die Soldaten sprachen: „Du Schelm, wie wir dich fanden, so richten wir dich.“ Und obgleich Klingenfeld und die andern von oben herab riefen, sie möchten einhalten, weil sie den unrechten Mann vor sich hätten, lachten doch die Soldaten des Handels, und nachdem sie ihn wacker zugedeckt, gingen sie ihres Weges mit ihm und führten ihn in ein Wachthaus, wo er sich diese Nacht über rechtschaffen mußte durchhecheln lassen.

Der Prinz bereute es, daß seinem vorwitzigen Diener dieser Possen begegnet wäre, mußte doch diese Nacht über in Geduld stehen, bis der folgende Morgen anbrach, da ging er mit Cavina und Klingenfeld selber zum Podesta, welcher, nachdem der Prinz sich zu erkennen gegeben und erzählt, welche Bewandtnis es mit dem Gefangenen hätte, diesen sogleich freiließ und den Prinzen sowie die übrigen zur Tafel lud. Über dem Essen ersuchte der Prinz Klingenfeld, ihnen doch etliche artige Studentenstreiche mitzuteilen, weil er vernommen, daß er um ihre Händel gute Wissenschaft hätte. Dieser erzählte wie folgt.

„Zu Salamanka in Spanien hatte sich ein Student in eines Schusters Frau verliebt. Weil nun der Mann stets zu Haus und ihm allen Zutritt verwehrte, erdachte er eine sonderbare List, solchergestalt: Er schrieb einen Brief an den Herzog von Infantado, und darunter, daß für die Über-

bringung dreißig Realen (ist ungefähr vier Reichstaler) sollte bezahlt werden, benebenst dem Wörtlein Eiligst! Eiligst! usw. Diesen Brief bringt er durch die dritte Hand in des Schusters Laden, welcher so großen Botenlohn zu verdienen, sich auf den Weg macht, und dem Herzogen, der damals etliche Meilen von Salamanka Hof gehalten, den Brief folgenden Inhalts eingehändigt: Eure Fürstliche Gnaden geruhen gnädig, Überbringer dessen so lang anzuhalten, bis ich ihm ein Paar Hörner aufgesetzt und zu einem hochtrabenden Hahnrei gemacht habe, er ist dieser Ehren fähig und würdig. Der Herzog ließ sich des Studenten List gefallen, behielt den Schuster bis auf den andern Tag bei sich und bezahlte den Botenlohn. Unterdessen hat der Student bei der Frau sein Versprechen ins Werk gerichtet.

Auf einer teutschen Universität promovierten (also nennt man auf Akademien das Stehlen) einmal Studenten einen Hammel und führten ihn durch die Gassen nach ihrem Logiment. So oft aber der Hammel schrie, so oft riefen sie: Holla! Holla! damit man des Hammels Geschrei nicht hören konnte. Sie brachten auf solche Manier den Hammel ins Haus und auf die Stube, stachen ihm den Hals ab und hielten ihn heimlich. Der Nachforscher kam auch, bat den Wirt, ihm zu vergönnen, in seinem Haus Nachsuchung zu tun, denn sein Hammel wäre gewiß darein gekommen. Das ward ihm vergönnt, und er suchte aus

einer Stube in die andere. Wie er aber vor die rechte kam, da hatte man ein Bette gemacht, den Hammel hinein gelegt, und saß einer vor dem Bette und hatte ein Buch in der Hand. Wie der Sucher eintreten wollte, winkte und sprach der Leser: Bleibt zurück, hier liegt ein sterbender Mensch. Jener ließ sich abschrecken, ging davon und bekam seinen Hammel nicht wieder."

Das XIII. Kapitel.

Große Schlägerei unter den Studenten auf den Akademien. Seltsame Renkontre zwischen den Studenten und einem Kommandanten desselben Orts, wie auch eines Magnifici und desselben Studiosi. Kurzweiliger Zufall in Frankreich und auf einer schwäbischen Universität.

Klingenfeld ließ es mit seinen Studentenstreichen hierbei bewenden, und der Podesta gestand, daß die Studenten allhier zu Padua auch manchmal seltsame Possen vornähmen. Aber der Prinz ließ sich jetzt vernehmen, man habe ihm erzählt, daß auf den teutschen Akademien aus dem vielen Saufen große Uneinigkeiten und Schlägereien hervorzugehen pflegten. „Das gestehe ich willig," sprach Klingenfeld, „und können wir es an unserm Cerebacchio genugsam sehen, daß unser Klima die Leiber der Menschen gewaltig austörrt, welche demnach an Speise und Trank sich fleißig halten müssen. Ob aber daraus mehr Uneinigkeiten, Schlägereien und Duelle auf den Universitäten entstehen, als aus der Mißtreu und Geilheit der Italiener und Franzosen, das laß ich dahin-

gestellt." Der Podesta sprach darauf, daß die Duelle unter den Studenten in Italien eben so häufig nicht wären, und wo je die Studenten sich balgten, wäre der Handel richtig von Teutschen angefangen. Müsse es demnach auf den teutschen Akademien gar oft harte Duelle abgeben. „Das kann ich bezeugen," war Klingenfelds Antwort, „und darf ich mich eben nicht rühmen, daß ich auf den vier teutschen Akademien, die ich frequentiert, mich selber achtundfünfzigmal geschlagen habe. Ich will aber meiner Händel nicht gedenken, sondern, damit meine Herren sehen, wie es bei uns hergeht, will ich von etlichen Renkontres und Schlägereien erzählen. Zu meiner Zeit studierte in Marburg ein ansehnlicher Livländer, welcher die Theologie verlassen und sich auf die Jura gelegt. Er karessierte eines vornehmen Doktors Tochter, die er auch hernach zur Ehe bekam, aber sie starb bald hernach. Dieser Livländer merkte, daß ein vornehmer Polack dann und wann sich vor der Tür besagter seiner Amour zu Pferd präsentierte, und hochmütige Sprünge tat. Daher ward ihm solches einstmals angedeutet, da er eben mit etlichen guten Freunden bei einem Trunk sich lustig machte. Er befahl darauf seinem Jungen, den Gästen so viel Weins zu holen, als sie forderten. Er selber aber nahm (es war schon in der Nacht) einen bloßen Degen unter den Arm, ließ den Hut, um keinen Aufstand zu machen, in der Stube liegen und setzte eine lederne Mütze aufs Haupt. Er geht gerade nach

dem bewußten Ort, da ihm der Polack entgegenkommt und ihn mit dem Pferd schier vom hohen Pflaster herabgedrängt hätte. Der Livländer schäumte zwar, wollte jedoch die Sache mit Glimpf anfangen und sprach also: ‚Monsieur, wo habt Ihr dies mutige Pferd bekommen?' Der Polack war ein sehr reicher und vornehmer Staroste, gab ihm demnach die Antwort, was er danach zu fragen hätte, gab darauf dem Pferd die Sporen und wollte den Livländer vom hohen Grat vollends herunterwerfen. Aber dieser sprang besser herein, ergriff das Pferd bei der Brust, hob es vorn in die Höhe und warf es samt dem Staroſten aufs Pflaster, daß es klatschte, nahm darauf des Polacken Säbel, schlug ihm damit um den Kopf, ließ ihn hernach liegen und ging seines Weges, nachdem er seiner Liebsten ein höflich Kompliment gemacht, denn diese hatte den ganzen Handel angesehen. Der Polack ward von seinen Dienern endlich wieder aufgerafft, zu Pferd gesetzt und nach dem Balbier gebracht, der ihm die Galanteriewunden verband. Der Livländer hingegen stellte sich bei seinen Gästen wieder ein, die von nichts gewußt hätten, wenn man ihn nicht mit polnischem Blut hätte besprengt gesehen.

Eben dieser Livländer hatte noch viele andere wackere Studenten zu Feinden. Wie er demnach einstmals im Weinhaus sich lustig machte, warnte ihn ein guter Freund, sich vorzusehen, weil sechs seiner Widerparten mit großen Degen

auf dem Markt auf ihn lauerten. Kaum hat er diesen Bericht empfangen, da geht er mit seinem kleinen Degen allein auf die sechs Bursche los, schilt sie und fordert sie heraus. Sie ließen sich nicht lange bitten, zogen demnach ihre Plempen vom Leder und schlugen auf ihn los, daß er heftig verwundet ward. Der Livländer parierte mit seinem kleinen Degen, aber die Klinge ward ihm vor dem Gefäß weggehauen. Darauf drang er in den Haufen und ergriff einen großen Hiebdegen, der auf ihn losgeschlagen ward, bei der scharfen Klinge, welche er so fest hielt und an sich zog, daß er sie aus dem Gefäß loswirkte und sich noch wacker damit herumschlug. Sein Landsmann, ein sehr frommer und bei jedermann beliebter, gelehrter Studiosus Theologiae, kam aus seiner Studierstube herzugelaufen, ihm zu helfen, aber im ersten Streich wurden ihm die Finger an der rechten Hand samt dem Degen auf die Erde geworfen. Er mußte demnach aus dem Gefecht weggehen und sich verbinden lassen, der andere aber blieb allein gegen seine sechs Widerparten stehen und schlug sich ohne Unterlaß mit ihnen allen herum. Das Blut floß allenthalben herab, daß man mit den Schuhen darinnen badete, die Bürger kamen mit Stangen herzugelaufen, konnten sie aber nicht voneinander bringen. Endlich kam D. Curtius, als damaliger Rektor Magnificus, welcher ein sehr kleiner Mann, aber von großer Autorität war. Denn, sobald ihn die Kämpfenden erblickten, steckten sie die

Degen ein, und gingen voneinander. Der Livländer aber hatte über zwanzig Wunden, und darunter einen bona dies Streich über den linken Arm, nahe bei der Hand, bekommen, welcher nicht ein Haar tiefer gedient hätte. Als er zu dem Balbierer kam, bat er ihn, vor allen Dingen die Wunde, welche er in die Oberlippe bekommen, baldmöglich zuzuheilen, damit er seine Liebste förderſamſt wieder küſſen und bedienen möchte.

Wo man in Feſtungen Akademien hat, da findet ſich zwiſchen den Studenten und Soldaten eine ſtete Antipathie, wobei bald dieſe, bald jene Partei den kürzern zieht. Und tut ein Prinz ſehr wohl, wenn er an ſolchen Orten Kommandanten verordnet, welche Studentenfreunde. Denn die Soldaten müſſen ihnen parieren, die Studenten aber, wo er ihr Freund nicht iſt, achten ihn nicht einen Pfifferling, wovon ich eine denkwürdige Renkontre zu erzählen weiß. Ein gewiſſer Kommandant, ein General und Edelmann in einer Feſtung, darinnen eine berühmte Akademie, tut den Studenten allen erdenklichen Verdruß an alſo, daß er weder Vornehme noch Geringe, ja nicht einmal die Profeſſoren und Magnifikum achten wollte. Wie nun einſtmals zwei Studenten in dem nahgelegenen Feld ſpazieren gehen, kommen etliche Soldaten hinter ihnen her, welche hören, daß die Vorgehenden Lateiniſch miteinander reden. Weil ſie nun wußten, daß ihnen ihr Kommandant wider die Studenten in allem favoriſierte, begehrten die unverſchämten Geſellen,

sie sollten Teutsch reden, damit sie es verstehen könnten. Diese hingegen lachten des Anmutens und sagten, sie möchten nur auch Lateinisch reden, so verstünden sie einander gar wohl.

Die Soldaten werden sehr unwillig hierauf. Weil sie aber sahen, daß die Studenten gut entschlossen waren, wollten sie es zu keiner Tätlichkeit kommen lassen, sondern ließen es bei Schmähen und Schelten bewenden. Gingen aber geschwind voraus und bestellten in der Wacht der Festung, daß man die ankommenden zwei Studenten in Arrest nehmen möchte, weil sie auf die Miliz geschimpft hätten. Wie nun die Studenten durch das Ravelin in die Festung gehen wollen, werden sie angehalten und in die Wacht gesetzt, und ob man gleich keinen einzigen Studenten mit ihnen wollte reden lassen, auch alle Speisen, die ihnen zugesandt worden, genau durchsuchte, ob etwa ein Brief darin zu finden, kam doch das fliegende Gerücht dieses Arrests bald unter die gesamten Studenten, welche bei dem Rectore Magnifico anhielten, es bei dem Kommandanten dahin zu ermitteln, daß er die de facto arrestierten Burschen alsbald relaxieren und ihnen ihre Privilegia hinfort ungekränkt lassen möchte, da sie keinen Soldaten, sondern die Herren Professoren und Magnifikum für ihre kompetente Obrigkeit erkennten. Der Rektor tut sein Bestes, wird aber abgewiesen, daher die Studenten insgesamt eine Schrift auffsetzen und allesamt unterzeichnen, darin sie von dem Landesfürsten be-

gehren, man möchte die arrestierten Personen losgeben und ihnen die vom Kommandanten bisher widerrechtlich gehemmte Freiheit, auf dem Wall zu spazieren, wieder einräumen, wie es früher gewesen, oder alle Unterschriebenen wollten auf einmal die Akademie quittieren und nimmermehr wieder dahin kommen.

Dieses Schreiben, darin auch die ungültige Ursache des Arrests enthalten, ward mit einem Expressen nach Hof gesandt, und resolvierte derselbe darauf, durch ein Mandantum an den Kommandanten, dem Gesuch der Studenten zu willfahren. Sobald die Studenten diese favorable Antwort erhalten, sandten sie an alle Tische, daß ein jeder Bursch mit seinem Degen an der Seite (die meisten trugen sonst Mäntel) auf einem gewissen Platz erscheinen sollte. Solches geschah, und die zwei prinzipalsten, so vornehme Edelleute, mieteten eine Karosse mit sechs Pferden. Dahinein setzten sie sich, sandten dem Kommandanten den fürstlichen Befehl und fuhren, in Begleitung aller nachfolgenden Studenten, nach dem Ravelin, da sie die arrestierten Studenten mit großer Reputation in die Kutsche nahmen, hernach auf den Wall fuhren und also Possession ihres freien Spaziergangs wieder darauf nahmen. Nachdem sie rund um die Stadt gefahren und marschiert, ließen sie ein Bankett anrichten und machten sich so lustig dabei, daß der Kommandant fünfzig Mann vor seine Wohnung kommandierte, diese Nacht allda Posto zu halten,

damit er vor den erzürnten Studenten gesichert bliebe. Nicht lange hernach ging einer von den zwei besagten Prinzipalen auf der Gasse, und weil er sich berauscht, turnierte er gewaltig, weswegen ihn der Kommandant am folgenden Tag in das Konsistorium fordern ließ. Als der Student kam, saß der Kommandant über den Professoren schon an seinem Ort und begehrte, man solle dem Studenten den Degen zuförderst abnehmen, weil es sich nicht geziemte, bewaffnet vor dem Konsistorium zu erscheinen. Ob nun gleich der Student nicht gerne daran wollte, weil er seinen Degen nimmer von der Seite kommen ließ, so übergab er doch auf freundliches Zureden der Herren Professoren endlich dem Pedellen seine Waffe, und als solcher eben damit zum Gemach hinaustreten will, fährt der Kommandant den Studenten mit rauhen Worten an. Darauf springt der Angeklagte augenblicklich nach dem Pedellen, reißt ihm seinen Degen aus der Hand und droht dem Kommandanten, mit seinen Schmähworten einzuhalten, oder er wisse seine Reputation zu maintenieren, sollte er auch sein Leben darüber lassen.

Hierüber erschrak die ganze Versammlung, und der Kommandant wußte selber nicht, wie er mit dem Menschen daran, denn einer solchen Desperation hatte er sich bei einem Studiosus nicht vermutet. Er fragte ihn demnach mit etwas freundlicheren Worten, was für ein Landsmann er sei? ‚Ich bin ein ehrlicher Schwede,' ant-

wortete der mit seiner lispelnden Zunge, ‚und Ihr, mein Herr Kommandant, habt Ihr ehemalen von dem schwedischen Generalmajor N. N. gehört?‘ ‚Ja,‘ sprach dieser, ‚der war ein rechtschaffener Kavalier, und ich bin Leutnant unter ihm gewesen.‘ ‚Wohlan,‘ fuhr der Student fort, ‚so sollt Ihr wissen, daß hier sein Sohn steht, der seinen Feind ebensowenig fürchtet als sein Vater.‘ Als der Kommandant dieses hörte, bemerkte er einige Ähnlichkeit mit dem Vater, und weil auch derselbe ein vornehmer, reicher, schwedischer Baron, stand er auf, trat zu dem jungen Baron, reichte ihm die Hand und vertrug sich mit ihm, da sie denn hernachmals gar oft miteinander speisten, und war der Baron des Kommandanten fast täglicher Gast, bis er endlich wegzog. Dieser remarquablen Aktion“, sprach Klingenfeld, „habe ich zwar in Person nicht beigewohnt, sie ist mir aber also von einem Studenten, der von Anfang bis zum Ende dabei gewesen, mit allen jetztbesagten Umständen, erzählt worden.

Von diesem schwedischen Baron, der sich schon auf mehr teutschen Akademien aufgehalten hatte, aber nirgends seinen Stand offenbaren wollte, sondern sich ganz schlicht hielt, ist noch ein artiger Streich zu melden. Wie er nach Marburg kam, korrespondierte er mit seinen Bekannten und Landsleuten auf der nur drei Meilen von da belegenen Universität Gießen. Diese kamen hin und besuchten ihn, er traktierte sie nach Wür-

den, weil er aber nichts lieber als einen blanken Degen sah, veruneinigte er sich mit seinen Landsleuten und schlug sich wacker mit ihnen herum. Der Wirt wollte sich darein mengen, aber er verließ seine Landsleute, kam über denselben her und schlug ihn blau und schwarz. Solchem nach ward er verklagt, und am folgenden Tag vor den Magnifikum zitiert. Als der Pedell kam, lag er jedoch noch zu Bette, versprach aber, sich sogleich anzukleiden und ihm zu Ihrer Magnifizenz zu folgen. Er blieb aber liegen und schlief den Rausch vollends aus. Über zwei Stunden kam der Pedell noch einmal und zitierte ihn, sofort zu erscheinen. Er sprach: ‚Es ist mir leid, Monsieur, daß ich nicht gekonnt, denn ich bin aufgehalten worden. Gehet aber hin und exkusiert mich bei Ihrer Magnifizenz, denn ich will sogleich kommen.' Der Pedell geht abermals seines Weges, aber der Baron verzog so lang, bis der Pedell zum drittenmal kam und ihn sub Poena Carceris zitierte. Darauf machte sich der Baron auf die Beine, und wie er zum Magnifico kam, fuhr ihn derselbe hart an, warum er seine Autorität so gering schätzte, und nicht zum erstenmal, sondern erst nach der dritten Zitation gekommen wäre? ‚Ich habe', sprach er, ‚Eurer Magnifizenz hohes Ansehen gescheut, weil ich gar blöder Natur und leicht zu erschrecken bin.'

Hierauf hielt ihm der Rektor seinen Exzeß vor, und verwies ihn nach dem Karzer. Dieser

hingegen bat, man möchte ihm das Karzer für einen Dukaten abkaufen lassen, weil er sich fürchtete, allein darin zu sitzen. Aber der Rektor bestand darauf, er müsse ins Karzer gehen. ‚Eure Magnifizenz', replizierte dieser, ‚hören ja wohl, daß ich unmöglich ins Karzer gehen kann, darum will ich es abkaufen.' Der Magnifikus meinte, dieses sei ihm zu nahe gesprochen, blieb demnach dabei, daß er notwendig ins Karzer gehen müßte, und könnte von keinem Abkauf die Rede sein. ‚Wohlan,' sprach der Baron, ‚so gehe ich auch nicht ins Karzer, denn ich kann nicht in ein Stinkloch kriechen.' ‚So werden wir Euch relegieren,' fuhr der Rektor im Zorn heraus. ‚Gut, gut!' fuhr der Baron fort, ‚das gilt mir gleichviel, so gehe ich nicht ins Karzer, und Ihr bekommt keinen Dukaten. Es gilt mir gleichviel, ob Ihr mich relegiert oder nicht. Wo mein Beutel aufgeht, da raucht meine Küche. Ich bin zu Jena vor vierzehn Tagen auch relegiert, aber ich lache der Possen. Ich gedenke hier keine Promotion noch Profession zu suchen. Adieu, Herr Rektor.' Hiermit setzte er den Hut auf und ging seines Weges. Zog auch am folgenden Tag wieder fort. Es gereute den Rektor, daß er dem Menschen also hart begegnet, viel mehr aber des Dukaten, den er hätte erhaschen mögen. Aber der Baron war weg und blieb weg, daher ihm der Rektor zur Revanche eine Relegation nachsandte, deren der Baron lachte, und des Rektors nur spottete. Denn er achtete einer Relegation im allergering-

sten nicht, sondern dachte, ganz Europa stünde ihm offen.

Seht, meine Herren, solche Schlägereien gehen bei uns auf Universitäten vor, aber von andern listigen und lustigen Händeln der Studenten wäre noch viel zu sagen, ich will meinen Diskurs mit diesem beschließen:

Es hat sich vor einigen Jahren zugetragen, daß zwei Studiosi Juris sich auf einer Akademie in Frankreich in eines Notarii sehr schönes und holdseliges, daneben aber auch ehrbares Weib dermaßen verliebt, daß sie ohne dieselbe nicht leben konnten. Sie waren Landsleute und Kammergesellen und wollten auch Liebesgesellen sein. Verließen die Institutiones und den Codicem und blätterten das Buch von der Kunst zu buhlen durch, gingen ihrer Dame stets vor die Tür, und gaben derselben ihre Meinung zu verstehen. Als nun dieses lange Zeit gewährt, so hat die Frau endlich solches ihrem Gatten angezeigt, welcher mit lachendem Mund zu ihr gesagt, daß er mit Fleiß sich aus dem Haus begeben würde, sie aber einen oder den andern Studenten, wenn er vorüberginge, zu ihr berufen und ihm vermelden solle, wenn er sie liebe, daß er sich auf den Abend, wenn es finster, vor der Tür finden lassen und so lange da warten solle, bis ihr Mann, der auszugehen willens, in dasselbe sich verfügen werde, und daß er demselben, so ihr zuwider sei, einen guten Abend mit Prügeln gebe, so wolle sie ihm hergegen verspre-

chen, ihn (sofern er seinem Kameraden, oder Kammergesellen, nichts davon sagen werde) zu lieben und ihm das widerfahren zu lassen, was er an sie begehre. Und eben solches sollte sie auch mit dem andern Studenten vornehmen, denselben aber an einem Ort neben dem Haus eben zur selbigen Stunde warten lassen und ihm sagen, daß sie die Magd, wenn er kommen und ihrem Mann Stöße geben solle, zu ihm dahin schicken wolle. Als nun die Sachen von ihr dergestalt wohl bestellt und beide Studenten, jeder besonders und ohne Wissen des andern, ihren Dienst hierin versprochen hatten, auch die Nacht und verabredete Stunde kommen war, schickte die Frau ihre Magd an den angedeuteten Ort, welcher dann der erste Student, so vor der Tür warten sollen, begegnet, dem sie, daß sie ihren Herrn heimholen wollte und daß er auf ihn warten sollte, vermeldet, und sich zu dem andern, so an dem besagten Ort bereits gewartet hatte, verfügt, den sie geheißen, ihr etwas weniges nachzufolgen, weilen ihr Herr jetzt gleich aus dem Haus etlicher wichtiger Geschäfte halber gehen wolle. Dieweil es nun stockfinster war und keiner etwas redete, damit sie nicht verraten würden, so gaben die zwei Studenten, als sie beide vermeinten, auf den Notarium zu schlagen, einander mit Prügeln nachdrückliche und ergiebige Stöße, also, daß der Notarius und sein Weib vor Lachen schier umgefallen sind. Die beiden aber hörten nicht eher auf, als bis

sie von ferne einen hellen Schein ersahen, so sie für die Scharwache hielten, daher sie endlich voneinander abgelassen, und unterschiedliche Wege genommen, aber in ihrem Losament wieder zusammen kamen und sich zur Ruhe begeben. Und morgens, da sie im Bett krank und übel zugerichtet sich befanden, erzählten sie, was jedem begegnet und verstanden, daß sie des Notarii Hausfrau also betrogen hätte.

Auf einer gewissen schwäbischen Universität hielt sich ein Studiosus auf, den ich Bertrand nennen will, dieser karessierte eine akademische Jungfrau und genoß allen guten Willen von ihr. Er hatte einen guten Freund, dem ich den Namen Almino geben will, welchen er einstmals mit zu seiner Liebsten führte, und als sie auf den Abend Abschied voneinander nahmen, tat Almino durch eine behende Hurtigkeit auf der Treppe, weiß nicht, was, fand aber dadurch, daß die Jungfrau, so sich Klärl oder Klara nennen ließ, nicht mehr in den Jungfernstand zu zählen sei, daher sprach er sachtmütig zu ihr ins Ohr: ‚Jungfer Klärl, wo habt Ihr Euer Ehrenkränzlein gelassen?' Sie lachte dessen und gab ihm zu verstehen, daß sie nicht wisse, worin ihr Ehrenkränzlein bestünde, inmaßen sie ihr Lebenlang nicht anders beschaffen gewesen. Darauf verabredete sich Almino mit ihr, daß ihm erlaubt sein möchte, bei Nachtzeiten zu ihr zu kommen. Gleichwie nun Bertrand ihrer bei Tage, also genoß ihrer hingegen dieser hierauf eine gute

Zeit des Nachts, denn die Jungfrau hatte ihre besondere Schlafkammer, und ihre Schwester schlief bei der Mutter. Wie aber die Mutter einstmals heftig krank und von einigen guten Freunden über Nacht bewahrt ward, kam diese Schwester zu der andern, da eben Almino sich zu ihr gelegt hatte, weswegen dieser in aller Stille sich aus den Federn hervor und unter das Bette verfügte, darunter er wenig Freude, aber wohl manche Unlust empfand, bis endlich am Morgen die Schwester aufstand und ihm wieder Platz machte, da er dann der Kurtisanin ein freundliches Adieu erteilte, sich ankleidete und also wieder seines Weges ging. Dieses Handwerk trieben sie, der eine bei Tag und der andere bei Nacht mit der Jungfer so lang, bis sie endlich einstmals im Weinhaus sich miteinander lustig machten, und weil sie beiderseits berauscht, sprach Almino zum andern: ‚Bruder, es gilt dir eins, auf Näschels Gesundheit.' Bertrand wußte wohl, daß dieses das gewöhnliche Wort, dessen sich die unkeusche Jungfrau jedesmal bei ihrer größten Lust zu bedienen pflegte und erkannte daraus, daß Almino sein Mitbuhler sei, wovon er bisher nichts gewußt, daher beredeten sie sich, beiderseits von diesem unzüchtigen Venusbilde abzulassen, kamen auch von derselben Zeit an nicht wieder zu ihr. Sie hatte jedoch soviel Witzes, daß sie einen gewissen Doctorem mit Liebesnetzen lockte, der ein Medikus und sich, wie sie höchlichst verlangte, mit ihr hernach verehelicht hat."

Das XIV. Kapitel.

Unzeitige Liebe etlicher Studenten. Condado und seine Gesellschaft kommen in Aktion, darin sie sich wohl halten. Cerebacchius hat eine glückliche Renkontre und schweigt gewaltig.

Ich muß es bekennen," sprach jetzt der Podesta, „daß es auf den teutschen Akademien weit bunter hergeht als auf unsern italienischen. Was hier am meisten geschieht, ist, daß vornehmer Leute Kinder sich gar vielfältig in die akademische Jungfer verlieben, selbige schwängern und alsdann zur Ehe nehmen müssen, wodurch ihr Glück größtenteils Schiffbruch leidet." „Das ist", nahm Klingenfeld das Wort, „auch bei uns Teutschen nichts Ungemeines. Und ich erinnere mich hierbei eines feinen jungen Menschen, aus Oldenburg gebürtig, welcher, da er zu Bremen ins Gymnasium gegangen, sich in seine Wäscherin verliebt, selbige beschlafen und ihr die Ehe zugesagt, indem er sich eingebildet, es wäre nirgends ein schöner Weibsbild in der Welt. Er reiste zuletzt nach Kiel in Holstein und studierte daselbst Medicinam, fand aber, daß anderweit auch schönes, ja noch viel schöneres Frauenzimmer als seine Liebste wäre (denn das löbliche Frauenzimmer in Kiel habe ich, wenn ich etliche davon ausnehme, meistenteils als junge Prinzessinnen in Kleidern gefunden. Sie sind auch überaus schön, aber interniert gegen einen, der es nicht mit ihnen hält, verliebt gegen die Kurtisanen und dabei oftmals mit dem Klingebeutel verschwä-

gert, denn ich habe etliche überaus galante Demoiſellen gekannt, welche wöchentlich eine Portion aus dem Kirchenklingebeutel haben.) Daher gereute es ihn, daß er ſich anderweit verquackelt hatte, ward auch ſo melancholiſch, wenn er auf ſolche Gedanken kam, daß man ihn etlichemal in dem Gehölz am Seeſtrand, der düſtere Brouk genannt, in ſolcher Konſternation und Deſperation gefunden, daß er reſolviert geweſen, ſich ſelber umzubringen. Man hat ihn aber allemal zu beſſern Gedanken verholfen. Endlich iſt er Licentiatus Medicinae worden, und ob er gleich ſeine Schuldner nicht bezahlt, von ſeinen Eltern auch wenig zu hoffen hatte, nach ſeiner erſten Liebſten verreiſt und hat ſich mit ihr verehelicht.

Oftmals werden auch die akademiſchen Jungfräulein durch ſcheinbare Eheverheißungen gefällt und um ihre Ehre gebracht, daß ſie hernach, weil ihnen ihre Kurtiſanen nichts halten, nimmermehr wieder zu Ehren kommen können. Desgleichen findet man auch kluge Hürlein, welche ihre Schwangerſchaft verhehlen, damit der Studioſus, von welchem ſie in ſolchen Zuſtand geſetzt ſind, keinen Wind davon bekomme, bis man ihm das neugeborne Kindlein unverſehens ins Haus ſendet. Alsdann hängt der arme Teufel allenthalben heraus. Manche Burſche ſind auch von ſo ſchlechter Konduite, daß ſie, ob ſie gleich ihren Maitreſſen ſchon aus den Augen gekommen, ſich dennoch durch Drohbriefe ſchrecken laſſen, daß ſie wiederkehren und die Dame ehelichen. Ja,

ich weiß eine akademische Jungfrau, vel quasi, welche sich mit einem reichen Studioso aus Westfalen etwas zu tief ins Korpus hinein wagte, da sie dann auf den Titulum de Ventre inspiciendo gerieten, und vollends auf rusticas Servitutes kamen, aber es verirrte sich der junge Jurist inter viam et aquaeductum dergestalt, daß er nicht anders als ganz schachmatt wieder aus dem Irrgarten entkommen konnte. Er meidete demnach hinfür diese Gefährlichkeiten und wollte nicht mehr auf dieser See unter Segel gehen, aber die Demoiselle war ihm zu klug, sie überredete ihn durch Briefe, daß etwas von ihm an ihr hängen blieben, welches ihm dermaleinst viel Händel machen würde, daher er sich denn bereden ließ und die Jungfrau heiratete. Als er nun übers Jahr mit ihr nach Haus kam, war kein Mensch in der Stadt, der diese Dame so freundlich empfing als ihre Schwiegermutter. Diese machte ihr ein Willkommensgesicht wie eine alte Topfkrämerin, welcher ein wütender Ochse alle Töpfe auf dem Markt zerbricht.

Noch ein Exempel akademischer Courtoisie fällt mir ein. Ein Studiosus, der dem vorigen ziemlich benachbart, hielt sich zu Schweinfurt auf dem Gräflich Tecklenburgischen Gymnasium auf, schwängerte daselbst eine Dirne unter Zusagung des ehelichen Bandes, zog hernach auf die Akademie Marburg und hielt sich ziemlich galant, verführte gar bald eines feinen Mannes ehrbare Tochter, ging mit ihr allein ins Haus und aus

dem Haus ins Feld und in den Wald, und in Summa, er ging so oft mit ihr aus und ein, bis endlich der anwachsende Bauchhügel ein Beweistum war, daß man sich zu sehr vertieft und den Fischerangel zu vielfältig ausgeworfen hätte. Hier war nun guter Rat teuer. Ihre Eltern waren ehrliche Leute, und auch eben nicht die Geringsten von Extraktion, drangen demnach darauf, weil er jederzeit gesagt, er meine ihre Tochter in Ehren, so müsse er jetzt auch ihre Ehre retten und zum Ehebande schreiten, bevor sie ins Kindbett käme. Der Student liebte sie herzlich und war willig dazu, aber seine erste Liebste zu Schweinfurt bekam bald Wind davon, welche es dahin brachte, daß ihm die Obrigkeit verbot, die letzte zu heiraten. Dessenungeachtet wollten ihre Eltern nicht gerne Schimpf von der Tochter haben, und weil sie des Studenten Einwilligung hatten, bemühten sie sich um einen Pastoren, der die Kopulation verrichten würde. Aber es wollte sich keiner in Gefahr setzen, bis man endlich einen aufrichtigen Mann, der der Braut etwas verschwägert, mit den glattesten Worten dahin persuadierte, daß er die Kopulation verrichten möchte, der Herr Bräutigam, als ein reicher Mann, wolle ihm vor allen Schaden gut sein. Also ward ein Bauer bestellt, der mit einem Karren in der Nacht unweit vom Tor halten mußte, daselbst kam der Bräutigam, die Braut, ihre Eltern und Geschwister, ja auch des Herrn Pastoren Sohn, so eben damals zu

Marburg studierte, bei angehender Nacht wie eitel Hühnerdiebe zusammen und schlichen über Berg und Tal bis zum Dorf, da der Pastor wohnte. Und wie man auf verbotenen Wegen wandelte, also geschah auch der Einzug wieder zu Marburg bei Nachtzeiten. Wenige Wochen hernach gebar die junge Frau einen jungen Sohn, aber ihr Mann ward, weil er dem obrigkeitlichen Gebot widerstrebt, gefangen gesetzt, ja, er mußte endlich nach Kassel, und drohte man ihm mit einer hohen Strafe, doch ward die Sache bald ermittelt, daß er auf Erlegung einer Geldbuße die letzte Frau behielt. Seit der Zeit hat er seine Religion verleugnet und ist zu Calvino übergetreten, ob er aber dabei besser als bei der vorigen gefahren, habe ich seither nicht erfahren können."

Für die Erzählung sagte ihm der Podesta herzlichen Dank, und als darauf die Tafel abgenommen ward, nahmen sie unter freundlicher Danksagung höflichen Abschied und gingen ihres Weges. Als sie aber kaum in die erste Gasse eingetreten waren, kamen ihnen sechs oder acht halbtrunkene Studenten, meist Italiener, mit bloßem Degen entgegen, welche den Klingenfeld mit aller Gewalt aus der Zahl der Lebenden hinwegrücken wollten. Der Prinz Condado rief ihnen zwar zu, sie möchten einhalten, weil er sein Hofmeister, oder er würde gezwungen, sich seiner anzunehmen, aber die Italiener waren so verzweifelt bös, daß sie alles in den Wind schlugen

und ganz blindlings hinzurannten. Klingenfeld tummelte sich unter dem Haufen wacker herum und gab bald diesem, bald jenem ein Denkmal seiner guten Resolution, weil er aber ganz umringt war, zückten sowohl Condado als Cavina ihre Degen und standen ihm als rechtschaffene Leute wider ihre eigenen Landsleute bei, wobei sie sich auch selber etliche ergrimmte Feinde auf den Hals zogen. Wie aber Troll seinen Herrn in Gefahr sah, lief er immer umher und schalt die Italiener aufs greulichste aus, und wie solches nichts helfen wollte, lief er nach einem kleinen Lustgärtlein, welches an der Straße lag, holte verschiedene Blumen und Kräuter und warf solche auf die Balger. Endlich aber, als auch hierdurch nichts Sonderliches erwirkt wurde, riß er einen Gassenstein nach dem andern auf und donnerte so ungestüm damit auf seines Herrn Feinde, daß dieselben genug zu tun hatten, sich davor zu schützen, weshalb einer aus dem Haufen trat und auf ihn losging. Aber Troll nahm bald Reißaus, lief nach seiner Herberge und holte denjenigen Strick, daran ihn die Margara in der verwichenen Nacht hatte zappeln lassen. Weil nun auch ein kleiner eiserner Haken an einem Ende dieses Strickes war, so warf er denselben einem von den Italienern in die Schultern, lief hernach mit dem Strick um die ganze Partei her und umschlang sie dergestalt, daß sie sich kaum hatten rühren mögen. Nachdem aber diese Binde zuletzt entzwei geschnitten worden, ging das Gefecht

von neuem an, und etliche von den Italienern, die ihren Teil schon empfangen hatten, begannen sich, wie die schleichenden Hühnerdiebe, aus dem Streit wegzustehlen. Solches merkten ihre Landsleute, welche demnach haufenweise hinzusprangen. Inzwischen waren auch die teutschen Studenten dieses Orts des Kampfs und der Ursache desselben inne geworden, welche ebenfalls zahlreich hinzusprangen, und hätte daraus leichtlich ein heftiges Blutbad entstehen können, wofern die Soldatenwacht sich nicht eingefunden und die kämpfenden Parteien geschieden hätte. Klingenfeld behielt für diesmal den Ruhm, daß er für einen unverzagten Edelmann passierte. Er hatte vier von seinen Gegenparten also gezeichnet, daß sie wohl lebenslang seiner gedenken werden. Er selber hatte aber nur einen kleinen Zeremonienschramm an dem Backen bekommen, und Condado, gleichwie auch Cavina, waren gar nicht verwundet. Es kehrten die Unsern ungehindert in die Herberge, und weil die Bürger selber bezeugten, daß sie von den Italienern ganz unabgesagt und hinterlistig überfallen worden, so mußten die Italiener, so viel man deren habhaft werden konnte, vor dem Magnifico sich rechtfertigen, und weil ihnen solches unmöglich, die Teutschen hingegen auf genugsame Satisfaktion drangen, mußten die mutwilligen Balger ins Karzer kriechen und ihren begangenen Frevel größtenteils mit Geld büßen. Die Urheber aber wurden gleich am folgenden Tage relegiert, wo-

durch diese Leute gewitzigt wurden, daß sie so leicht das Herz nicht mehr hatten, sich an den Teutschen zu reiben. Der Rektor Magnifikus hatte den Prinzen vorher komplimentieren lassen und ihm versprochen, daß er seines teutschen Hofmeisters wegen rechtschaffene Satisfaktion erlangen würde, daher, und weil Condado entschlossen war, sich nicht lange an diesem Ort aufzuhalten, sondern weiterzugehen, gab er dem Wirt Ordre, auf den folgenden Tag ein prächtiges Mahl anzurichten, weil er etliche vornehme Freunde zu Gast bitten und von denselben Abschied nehmen wollte, da er es dann nötig befand, selbige zu bewirten.

In dieser ihrer Herberge besahen sie ihre Leiber, fanden aber über vorgenannten Schramm keine einzige Wunde, und mußte Klingenfeld des Troll jetzt von Herzen lachen, als er sich erinnerte, daß derselbe die Italiener erstlich mit Scheltworten, hernach mit Kräutern und endlich mit Steinen inkommodiert, den Degen aber wider dieselben auf keine Weise gezogen hätte. Weshalb er ihn fragte, warum er solches getan habe? „In Verbis," antwortete er, „Herbis et Lapidibus magna solet esse virtus[1]). Wörter, Kräuter und Steine sind hier wohl zu bekommen, aber, wenn ich meinen Ensem[2]) in der Schlacht verloren hätte, würde man mir die

---

[1]) In Wörtern, Kräutern und Steinen pflegt große Kraft zu sein. [2]) Degen.

Vaginam[3]) mit was anderm wieder angefüllt haben. Überdem ist es löblicher getan, daß ein Diener vom Herrn, als ein Herr von seinem Knecht geschützt und verteidigt werde. Quid dicent homines[4]), wenn sie hörten, Troll habe durch den Degen seinem Prinzen das Leben erhalten? Beileibe nicht, meines Herrn Reputation geht mir näher als mein eigen Leben, bisher hat Condado den Ruhm eigener Tapferkeit erhalten, und ich wäre ein Erzbösewicht, wenn ich durch mein übles Betragen ihn dieser Ehre beraubte. Er hat einen handfesten Hofmeister. So lange Klingenfeld seinen Degen führen kann, begehre ich meinen nicht zu ziehen, und wenn dieser nichts mehr ausrichten kann, so rate ich einem jeden, daß er laufe, was er laufen kann, und daß er all sein Heil und Wohlfahrt suche auf dem schnellen Uhrwerk seiner Füße. Das ist mein getreuer Rat, dem folge nur ein jeder getreulich nach."

Diesen Abend legten Condado und seine Gesellschaft sich frühzeitig schlafen, um am folgenden Tag desto geschickter zu sein, ihre Gäste gebührlich zu bewirten. Diese waren der Podesta samt seinem Vetter, einem venetianischen jungen Edelmann, der Rektor Magnifikus, der Vorsteher der teutschen Nation, und seine vier Assistenten als älteste teutsche Studenten.

Ehe der folgende Tag anbrach, begab sich mit

---

[3]) Scheide. [4]) Was würden die Leute sagen.

Cerebacchius noch eine artige Kurzweil: Nämlich, es lebte zu Padua ein italienischer Student, namens Venereus, aus der neapolitanischen Landschaft, Terra di Otranto genannt, der aber als ein ungemeiner Liebhaber des Frauenzimmers sich mehr auf das Courtesieren als auf das Studieren legte, inmaßen er auch bei mancher reichen Dame dadurch einen stattlichen Pfennig zu erwerben pflegte.

Von diesem Venereus war der Margara hinterbracht worden, daß er mit dem Frauenzimmer überaus schön umzugehen wisse, weshalb sie ihm durch ihre Magd hatte bedeuten lassen, daß sie auch gleich andern einen Pfennig an ihn wagen wollte. Sie wurden des Handels einig, und diese Nacht ward bestimmt, zu beider Ergötzung, da denn die Magd von ihrer Jungfrau Ordre bekommen, den Venereum um die bestimmte Stunde heimlich einzulassen und zu ihr in ihre Schlafkammer zu führen. Die Mutter aber sandte um dieselbige Zeit die Magd aus, um etwas Wildbret zum bevorstehenden Gastmahl von einem gewissen Freund zu holen. Da sich denn die Margara schon bei Tage, wie gesagt, zu Bett gelegt und sich krank angestellt hatte. Vorher aber hatte sie eine schöne kalte Schale auf ein kleines Tischlein gesetzt, samt einer Flasche mit köstlichem Limonadenwasser, dabei lag ein Teller mit einem goldenen Pfennig, der vier Kronen galt. Wie nun Margara merkte, daß ihre Magd ausgesandt worden, steht sie selber auf, legt sich

ans Fenster, und als Venereus kommt, schleicht sie hinab, macht ihm auf, führt ihn in ihrem Schlafkleid mit sich zu Bette und leben in aller Vergnügung. Kurz darauf kommt die Magd heim mit dem Wildbret, die sich des Befehls ihrer Jungfrauen, von welcher sie auch ein Profitchen zu hoffen hatte, alsbald erinnerte, eilt demnach, als ihre Frau schon schlafen gangen, nach der Haustür, um des Venereus zu erwarten. Gleich hernach kommt Cerebacchius in der dunklen Nacht und klopft sanft an. Die Maid meint, der bestellte Kurtisan sei da, riegelt demnach die Tür fein sachte auf, und weil sie den Cerebacchium im Dunkeln nicht erkannte, sprach sie: „Seid willkommen, Venereus, meine Jungfrau hat Euer schon lange Zeit gewartet, seid Ihr parat, so wollen wir hinauf zu ihr gehen."

Cerebacchius wußte nicht, wie er sich in diese Possen schicken sollte, doch wollte er noch ein blaues Auge wagen. Antwortete demnach mit leiser Stimme: „Ja, ich bin kommen, Eure Jungfrau zu bedienen." Also nahm sie ihn bei der Hand, und führte ihn in der Jungfrauen Kammer, daselbst übergab sie ihm ihre bisher verschlossene Handleuchte, drehte selbige um und ließ sie zu seinem Dienst, schied auch selber augenblicklich wieder aus der Kammer. Cerebacchius schob die Leuchte um, daß er sehen konnte, und wie er die schöne kalte Schale auf dem Tisch fand, zog er dieselbe förderlichst in seine Kehle, trat hernach zum Bette und fand die Margara

in voller Angst. Er wollte sie küssen, sie aber stieß ihn zurück und sprach: „Mein Freund, ich muß bekennen, daß ein grober Irrtum von meiner Magd an Euch begangen ist. Den sie zu mir führen sollte, der ist schon bei mir unter der Decke, seid aber verschwiegen und leert jene Flasche mit Limonade aus, steckt auch den goldenen Pfennig, der daneben liegt, zu Euch und geht wieder Eures Weges, so wollen wir gute Freunde bleiben. Wo Ihr aber viel Worte davon macht, so kennt Ihr die Natur der rachgierigen Italiener, welchen Ihr keineswegs zu entgehen vermögt." Cerebacchius lachte des groben Irrtums von Herzen, soff die Flasche rein aus, steckte den Pfennig zu sich, und nachdem er ihnen eine lustige Nacht gewünscht, ging er mit seiner Laterne wieder hinaus, da er sich der Magd, die vor der Tür lag, zu erkennen gab, welche vor Schrecken schier gestorben wäre. Aber er schwur, verschwiegen zu sein, und also ging er schlafen. Venereus aber stand am folgenden Morgen auf, und machte sich heimlich davon, kehrte aber zwei Stunden nach Sonnenaufgang wieder zurück und ging zu Cerebacchio, wie ihm die Margara befohlen, welchem er fest einprägte, daß er ja reinen Mund halten möchte, wolle er anders seines Lebens gesichert bleiben.

Es wußte ihm Cerebacchius seine Parole so glaubwürdig zu machen, daß sie beiderseits darüber vertrauliche Freundschaft machten, und wie nicht lange hernach Condado im Hof spazierte,

trat Venereus zu ihm und machte ihm ein Kompliment. Der Prinz hatte schon viel von diesem Hauptkurtisan vernommen, daher nötigte er ihn mit zu dem Gastmahl, bei welchem nicht allein dieser, sondern auch alle gebetenen Gäste sich um die Mittagsstunde einstellten. Sie wurden herrlich traktiert und fielen unter der Mahlzeit allerhand Diskurse vor. Unter anderm kam der Rektor Magnificus, der ein grundgelehrter Doktor Medicinae war, auf die Materie, daß die Teutschen sich auf so gar viel Wissenschaften auf einmal zu legen pflegten, daher es dann geschähe, daß sotane Gelehrten in keiner sonderbaren Disziplin es sonders hoch brächten. Solche Diskurse wurden von allen denen, die mit an der Tafel saßen, mit großem Vergnügen angehört, nur Cerebacchius und Venereus hatten ganz andere Maximen und Gedanken, denn beide dachten nicht so sehr auf hohe Wissenschaften, oder weswegen sie auf den Akademien lebten, als auf ein sonderbares Interesse. Cerebacchius wühlte in den Schüsseln, daß nicht ein einziges Gericht von ihm frei ausging. Er nahm auf Zuwinken des Prinzen einen ganzen kalikutischen gebratenen Hahn vor sich, stand auf und sprach: „Magnificentissime Domine Rector, diesen will ich auf Eure Gesundheit zu mir stecken.“ Darauf zerlegte er ihn etwas, schob aber die Stücke so gierig eines nach dem andern in den Mund, daß ihm derselbe schäumte, und mußte sich die ganze Gesellschaft seiner zum höchsten verwundern. Hierauf nahm er eine große silberne

Schale voll Weins, die wohl zwei Maß faßte. Diese setzte er an den Mund und leerte sie ebenfalls auf des Magnificentissimi Gesundheit aus. Welches abermals eine neue Verwunderung verursachte. Hierauf nahm er ein Spanferkel vor, stand auf und machte dem Podesta ein Kompliment, setzte sich darauf nieder und verzehrte es auf seine Gesundheit, jedoch ließ er das äußerste der vier Schenkel in der Schüssel liegen.

Hierauf wollte er sich mit Diskurieren nicht länger aufhalten, sondern setzte den großen Becher an den Mund und soff ihn rein aus. Darauf langte er nach einer großen Schüssel, die voll schöner Birnen war, und steckte davon eine nach der andern in den Mund mit solchem Appetit, daß ein jeder sich desfalls zum höchsten verwundern mußte.

Der Rektor Magnificus forschte jetzt bei dem Vorsteher der Teutschen, ob denn alle teutschen Studenten dem Fressen und Saufen also nachhingen? Und dieser, als ein alter Akademikus, erteilte ihm nachfolgende Antwort: „Ich kann leider unserm lieben Vaterland den Ruhm nicht erteilen, der Italien, Spanien und andern katholischen Orten gebührt, wo man die Professiones mit qualifizierten Subjektis besetzt. Ich habe es leider in Patria[5]) zu höchstem Verdruß erfahren, daß man solche Leute zu Professoren angenommen, welche nicht allein selber noch eines Lehr-

[5]) Im Vaterland.

meisters bedurften, sowohl was das Alter als was die Wissenschaften belangt, sondern die daneben ein solch unmäßig Leben führten, daß sie es für ihre beste Freude achteten, wenn sie von den reichen Studenten in diesem oder jenem Lustgarten, um nicht zu sagen in den gemeinen Wirtshäusern, einen wackern Rausch soffen. Wenn aber solche Leute auf den Katheder steigen, die mit den Studenten in brüderlicher Vollsauferei leben, die in Theologia nichts verstehen, die in Jure nicht einmal aufzuschlagen wissen, die in Medica Facultata nicht wissen, was Botanica, was Chymica usw., die in Mathesi den Triangulum Scalenum nicht kennen, ja, die alles, was sie profitierten, aus dem Zettel oder aus einem Buch (wie ich oft wohl auf einer nordischen Akademie gesehen) daher lesen, und wenn ja eine Gradualdisputation vorgeht, bei dem Schmaus weit fertiger sich einstellen als beim Opponieren, wie kann es dann mit den Studenten auf Universitäten wohl hergehen? Sie müssen ja halbe Barbaren werden. Es ist wahrlich sehr viel daran gelegen, daß der Jugend gelehrte, geschickte und fertige Lehrmeister vorgestellt werden, weil das Heil und Unglück der Kirche wie des Staates an diesen zarten Zweigen hängt.

Zu einem rechtschaffenen Lehrer gehören drei Stücke: Erstlich, daß er gründlich, was er lehren soll, studiert habe. Danach, daß er solches von sich zu geben und seine Studenten oder Scholaren zu hinterlassen, eine feine Art und Geschicklichkeit

habe. Drittens, daß er auch Liebe und Freude dazu habe. Mancher hat studiert, aber ihm mangelt die Fertigkeit. Mancher hat studiert und ist fertig, aber ihm mangelt die Anmutigkeit und begehrt, seine Mühe auf andere Stücke zu wenden. Wer mit unbändigen Hunden jagt, wird wenig Wildbret fangen.

Wenn dem nun also, haben etliche Fürsten, der Fürsten Räte, der Räte Blutsfreunde und Bekannte schwere Sünden begangen, wofern, wofern sage ich, sie ihre weiland Diener, ihre Schwäger, Vettern, Söhne und Eidame, die entweder ungelehrte Leute, oder doch Grobe in den Sitten gewesen, zu Professoren aufgedrungen."

Das XV. Kapitel.

Die Studenten auf den heutigen Akademien lassen sich selten wohl an. Troll erzählt seine Herkunft, seines Vaters Lebenslauf, und wie er von demselben erzogen worden sei.

Als der Teutsche, der ein geborner Schwabe war, hiermit seinen Diskurs beschlossen, sah ihn ein jeder an, und verwunderte sich über dessen kluge Rede. Inzwischen aber schob Cerebacchius einen Bissen und Trunk nach dem andern in den Magen, während Troll unterdessen in seinen Geschäften auf und ab lief, aber doch dann und wann einen Labetrunk zu sich nahm. Als er einmal eine gute Weile draußen blieb, bekam durch Veranlassung des Cerebacchii der Rektor Magni-

ficus Gelegenheit, von dem Unterschied der Studenten zu reden: „Es meinen oft", sprach er, „die armen Eltern, ihre Söhne täten auf Universitäten anders nichts als studieren, aber die meisten werden meisterhaft um ihr Geld, das sie oft mit großer Mühe erscharrt, oder bei harter Arbeit, Hunger und Unlust erspart, von den Kindern auf Universitäten betrogen. Denn die wenigsten Studenten legen sich auf rechtschaffene Studia, sondern, sobald sie aus den Schulen in die freie akademische Luft kommen, stinken sie alsbald von lauter großer Einbildung, und mag wohl kein hoffärtiger Tier gefunden werden als ein angehender Student. Da kommen die, so etwa ein halbes oder ganzes Jahr vorher Akademici gewesen, und machen Freundschaft mit diesen Neulingen, welches denselben so wohl gefällt, daß sie alles auf Schmausen spendieren, was ihnen die Eltern etwa zu Kleidern oder Kollegien gesandt haben. Sie halten sich für sehr gelehrt, weil sie etwa in den Fallaciis Syllogismorum ein wenig belaufen sind, oder eine Chreiam oder kleine Oratiunculam, oder ein Carmen in diesem oder jenem Genre machen können. Da legen sie alsbald prächtige Kleider zu, damit man sie nicht mehr kenne. Die meisten werden des Debouchierens bei sotaner Gelegenheit dergestalt gewohnt, daß sie es sich hernach nicht wieder abgewöhnen können. Wenn dann diese aberwitzigen Burschen zu den Ihrigen kommen und von akademischen Sachen viel Prahlens machen, meinen ihre Eltern

(von den Einfältigen rede ich, die selber nicht studiert haben), was für wunderwackere Söhne sie erzogen haben. Andere Studenten legen sich auf den Degen und schlagen sich alle Tage herum, daß die Hunde das Blut lecken möchten.

Noch andere gehen aufs Courtesieren und verführen manche ehrliche Frau und züchtige Tochter, wiewohl daneben nicht zu leugnen, daß auch viel wackere Studenten von dem akademischen Frauenzimmer zur Unkeuschheit verleitet werden. Andere gehen in ihren Pracht- und Stutzkleidern auf den Gassen stets spazieren, und diese können weder trinken noch einen blanken Degen sehen, die Studia sind ihnen zu schwer, und zum Courtesieren sind sie auch nicht kapabel. Etliche wenige legen sich auf die Studia aus allen Kräften, und diese sind insgemein armer Leute Kinder, die wohl wissen, daß ihre Erbschaft wenig zu bedeuten und daß sie sich durch ihren Fleiß hinaufarbeiten müssen. Aus solchen werden hernach die besten Leute, deren man in Regimentssachen nicht entbehren kann, sondern man muß sie Heroum filiis oris vorziehen. Daher hört man, daß jetzt die Geschlechter der Schützen, Schulzen, Müllern, der Fabricii, Fabri, Sartorii, Vietorn, Piscatorn, Meyern, Bauern, Krügern, Steindeckern, Färbern, Webern usw. vor andern in hoher Achtung stehen, die doch meist entweder von einem Wildschützen oder von einem Dorfschützen oder von einem Müller, oder von einem Schmiede, Schneider, Küfer, Fischer usw. ent-

sprossen sind, und hernach ihren Namen behalten oder ein wenig mit Latein kandisiert haben."

Ein jeder mußte es gestehen, daß dieser gelehrte Mann gar wohl geredet hätte. Es trat aber Troll in diesem Augenblick wieder herein, und darauf forschte Klingenfeld, wo er so lange gewesen wäre? „In eo, quod patris fuit"[1]), sprach er. Und als die Gesellschaft dieser Worte lachte und zu wissen begehrte, was er damit meinte, da warf er einen Zipfel vom Rock zurück, hob ein Bein in die Höhe und schlug auf seine dicke lederne Hose, daß es klatschte. „Seht, meine Herren," sprach er, „hierin bin ich gewesen, und diese Hosen hat mir mein Herr Vater bei meinem freundlichen Abschied verehrt und mich versichert, daß er sie über achtundzwanzig Jahr getragen, und daß ich sie auch wohl so lange tragen könnte. Er gab mir aber die Lehre, wenn sie schmutzig geworden, solle ich sie waschen." Dem Magnifico gefielen des Troll possierliche Reden sehr wohl, weil demnach dieser Tag ohnedem der Ergötzung gewidmet, wollte er sich auch rechtschaffen lustig machen. Er forschte demnach bei Troll, wer sein Herr Vater wäre? und wo er wohne? auch wie er ihn erzogen hätte? Troll sperrte die Finger an der linken Hand auseinander und machte mit dem Zeigefinger der Rechten daran eine wunderliche Teilung: „Credebam," sprach er, „Magnifice Domine, te esse hominem eruditem[2]). Wie

[1]) In dem, das des Vaters gewesen.
[2]) Ich dachte, Ihr seid ein gelehrter Mann.

kommt es denn, daß Ihr mir so viel Fragen auf einmal vorlegt? Qui bene distinguit, bene docet[3]). Ihr wollt wissen, wer mein Vater sei, das ist die erste und Hauptfrage, und daran ist auch wahrlich sehr viel gelegen. Denn es weiß nicht jedermann, wer mein Vater ist. Er ist aber in einem teutschen Lande geboren, und nachdem er von seinem Herrn Vater eine geraume Zeit zur Schule gehalten worden, auch schon zwei Jahr auf Akademien zugebracht, hat er sich in den Krieg begeben, unter dem berühmten schwedischen König Gustavus Adolphus, welcher damals nach Teutschland gekommen, und die Lehre eines gewissen Mannes, weiß nicht, ob er Martinus oder Lutherus geheißen, mit dem Schwert wider ihre Feinde beschützt hat. Er hat es so hoch gebracht, daß er endlich ein Leutnant worden. Aber als er kaum vier Wochen in dieser Charge gelebt, ist ihm unweit Nördlingen die linke Hand abgeschossen worden. Und weil er auch in eine schwere Krankheit verfallen, hat er seine Dienste quittieren müssen und sich also auf den Weg begeben, zu seinem Herrn Vater zu kehren. Man hat ihm aber berichtet, daß die Kaiserlichen in seinem Vaterland alles verwüstet, daß davon weder Stumpf noch Stiel mehr zu sehen, also ließ er sich unweit Frankfurt am Main in einem Solmsischen Dorf nieder und lehrte erstlich Kinder, denn weil sein Vater ein Glöckner, sein

[3]) Wer wohl unterscheidet, lehrt richtig.

Großvater ein Küster, sein Elternvater ein Dorf-Kaplan, sein Oberelternvater ein Predigermönch (der lebte annoch vor der Reformation), und demnach allerseits Kirchendiener gewesen, so wollte er auch seine Wissenschaft an die Jugend legen, ob er etwa dadurch noch zu einer geistlichen Beförderung unter seinen lutherischen Glaubensgenossen gelangen möchte. Aber er fand sich betrogen. Simonia galt sowohl da als anderswo. Wer nicht spendieren kann, der bleibt zurückbestehn, er sei denn ein vollkommener Mann, den man nicht ausschlagen kann. Mein Herr Vater bekam nicht allein nichts von dem Küsterdienst des Dorfs, so bald hernach ledig ward und davon er reichlich hätte leben können, inmaßen er zehn Gulden an stehendem Gelde, fünf Gülden an Bettel- oder Sammelgeld, von jedem Hochzeitpaar zwei Batzen, von einem Kind zu taufen vier Pfennig, und dazu jährlich zweimal freie Brot- und Eiersammlung im ganzen Dorf und neben demselben auf dem eingepfarrten adligen Hof hatte zu heben gehabt, aber solches alles ging ihm aus der Nase. Der neue Küster nahm ihm die Schul, und also mußte sich mein Herr Vater, namens Bartel Troll, nach einer andern Schule umsehen. Zu allem Glück starb um selbige Zeit der Gänsehirt. Um diesen Dienst hielt er an und erlangte ihn durch Rekommandation des Edelmanns, dessen Sohn er bisweilen im Schießen exerzierte. Hier hatte er kaum das Brot, denn er bekam für jede Gans, die gesund blieb,

drei Pfennig, für vier Gänse einen Laib Brot, und wenn ein jung Gänslein die Flügel hängen ließ, und man sah, daß es nicht wieder zurechtkommen konnte, war solches sein bestes Akzidens, demselben nahm er die Federn und das Leben, schlachtete und aß es auf, gebraten oder gesotten, mit oder ohne Senf, weiß oder im Pfeffer, wie er Lust dazu hatte. Sein bestes Akzidens waren auch die großen Flügelfedern oder Spulen, daraus man Schreibfedern zu schneiden pflegt, die sammelte er auf der Weide auf und verkaufte sie nach Frankfurt. Er hat oft erzählt, daß er vor Hunger schier gestorben wäre, wenn er nicht dann und wann etlichen jungen Gänsen die Flügel entzweigeschlagen, die ihm sodann anheimgefallen, daß er einen guten Bissen davon hätte machen können, am Getränk habe es ihm hergegen nimmer gemangelt, und sei der Gänsewein sowohl ihm, als einem jeden Einwohner desselben Dorfs offen gestanden, daraus zu trinken, wann es ihm beliebte.

Nachdem mein Herr Vater sich in dieser Bedienung, wie die Bauern meinten, sehr löblich, eine Zeitlang verhalten, begab sich mit dem Kuhhirten des Dorfs ein erbärmlicher Kasus. Dieser Mann hatte ein garstiges altes Weib, von dem er wenig Lust hatte. Demnach hielt er sich auf dem Feld zu einer jungen Kuh und hielt mit derselben mehr zu als mit seinem eigenen Weibe. Er ward aber einstmals belauert und auf frischer Tat ertappt, weshalb man ihm einen kurzen

Prozeß machte. Er ward geköpft und samt seiner Kuhbuhlerin verbrannt. Nun war diese Stelle vakant, und mein Herr Vater der stärkste Kompetitor dazu, welcher durch Interzession des Edelmanns, der allein 15 Stück groß und klein Vieh unter der Herde hatte, vor andern dazu gelangt. Hier bekam er von jedem Stück Rindvieh, dessen er hütete, einen Batzen und hatte daneben zweimal im Jahr eine freie Brotsammlung durchs ganze Dorf. Wenn er auch ferner einem Bauern andeutete, daß seine Kuh mit dem Ochsen gelaufen hätte, bekam er eine halbe Stiege Eier und ein Stücklein Fleisch zur Verehrung. Er lebte aber gleichwohl noch kümmerlich dabei, daher kaufte er einen großen Eimer und melkte im Felde die Kühe derer, die ihm nicht genug opferten. Die Milch aber verkaufte er an des Edelmanns Frau, die ihm ein Pfund Butter für jeden Eimer voll gab. Solches kam endlich auch heraus. Also ward ihm die Kuhherde genommen, und weil er den Edelmann und Pfarrer zu Freunden hatte, brachten sie es durch ihre Autorität dahin, daß er Kommandant über die Schweineherde ward.

Hierbei ging es abermals schmal her, denn er bekam nicht von jedem Stück, sondern überhaupt das ganze Jahr hindurch zehn Gulden und hatte dabei eine freie Wohnung bei dem Dorfschulzen. Wenn aber ein Schwein aus seiner Herde geschlachtet ward, bekam er eine Wurst zum Präsent. Das war das beste bei diesem Dienst, daß

er die Schweine nicht nach Haus zu treiben brauchte, sondern, wenn er gegen Abendzeit in sein Horn blies, so liefen die Schweine von selber nach dem Dorf und meldeten an, daß ihr Kommandant auch auf dem Wege sei.

Als er nun durch alle Gradus sotaner hohen Chargen durchgegangen, ward er zu einer andern erhoben. Denn, als er in diesem Dorf schon zehn Jahr gelebt, kamen etliche Soldaten zu Pferd, welche durch diese Gegend marschierten. Wie diese meinen Herrn Vater am Abend hinter den Schweinen ins Dorf hereinziehen sahen, rief ihm der eine zu: „Glück zu! Herr Schweinoberster, blas einmal ins Horn, so sollst du einen Nasenstüber zum Rekompens haben.“ Mein Herr Vater wollte solches quasi nicht verstehn, darauf ritt einer zu ihm und schlug ihn mit der Karbatsche um die Ohren. Mein Herr Vater warf ihm den krummen Schweinstock mit aller Macht in die Rippen und sprach: ‚Du Hundsvogt sollst wissen, daß ich wohl ein besserer Kerl im Feld gewesen als du jetzt bist, hast du nun soviel Courage im Leib als Worte im Maul, so halt, was dir für diese Mühe zu Lohn gebührt.‘ Hiermit lief er eilends nach seinem Kämmerlein, holte seine Pistole, die er noch aus dem Krieg her übrig behalten, lud sie und sprang zu dem, der ihn geschlagen hatte. Derselbe meinte, er wolle ihn verieren, aber mein Herr Vater löste eine Pistole auf ihn und schoß ihn nieder wie einen Hund, daß er zur Erde fiel, wie etwa ein Dieb,

wenn der Strick reißt, vom Galgen fällt, oder, wie ich dieses Glas könnte auf den Boden werfen, wenn ich wollte."

Als er dieses sagte, sprang er hinzu, und nahm ein großes Glas Wein vor Cerebacchio hinweg, setzte es an die Lippen und zog es auf einmal hinein, darauf wischte er das Maul, holte Atem und sprach: „Wißt ihr nicht, meine Herren? Trinken wir Wein, so beschert Gott Wein, je mehr man auf den Stock gießt, je mehr er aufschießt. Wie wäre der Bauer von Salzburg so ein großes Hänslein worden, wenn er seine Mutter nicht fast arm an Milch gesoffen hätte? Wo wäre Herkules geblieben, wenn er nicht vor Durst oft aus dem Bach, darauf er gefahren, wie ein Hund geschlappt hätte? Wie hätte der Kämpfer Milo von Crotone einen ganzen Ochsen auf den Achseln tragen und wie ein Raketlein in die Höhe werfen mögen, wenn er nicht auch oft fette Suppen von Ochsenfleisch vorher zur Genüge gekostet wie unser Cerebacchius? Wie könnten die pommerschen Schweine so fett werden, daß ihnen die Mäuse in den Speck bei lebendigem Leibe nisten, wenn sie nicht stets im Trog lägen? Aber ich habe meinen Durst schon etwas gelöscht, sonst hätte mir das Uhrwerk meiner Zunge lahm werden müssen. Darum in orbitam, ich fahre fort, wo ich es gelassen habe. Als mein Herr Vater diesem Reiter seine Karbatschenstreiche bezahlt, schoß er die andere Pistole in die Luft und eilte nach einem mainzischen Kloster, so nicht weit vom Dorf

lag. Daselbst war er sicher, sonst hätte man ihm einen schlechten Prozeß machen können. Er begab sich zu der römisch-katholischen Religion, und ward als ein Küchendiener im Kloster angenommen, bei welchen fetten Bißlein er sich dermaßen wohl befand, daß er wünschte, er wäre sein Lebtage ein Klosterküchen-Bedienter, und nimmer ein Schulmeister, ein Gänsehirt, ein Kuhmeister oder ein Schweinkommandant gewesen. So wohl gefiel ihm dieser Stand.

In diesem Kloster lebte er acht Jahr und ward darin so fett wie eine Klosterkatze. Nach dieser Zeit ward er gar nach Mainz in ein Kloster befördert, wo er als Küchenknecht auch sechs Jahr diente, und wie darauf ein gelehrter Mönch nach dem köstlichen Kloster zu Otranto in Italien berufen ward, beredete dieser meinen Herrn Vater, daß er ihm zur Gesellschaft mitging. Hier bekam er die Aufsicht über den Küchengarten, und nachdem er sich dort zehn Jahre aufgehalten, verheiratete er sich auf Anhalten des Klosterabts (weiß nicht, was denselben dazu mag bewogen haben) an eine hübsche Landdirne, ungeachtet er schon ein Mann von sechsundfünfzig Jahren war. Mit dieser meiner Mutter hat er mich gezeugt, und muß wohl etwas Sonderliches in mir stecken, inmaßen mich meine Mutter nach dem Beilager nicht länger als drei Monate getragen hat. Was zu einer fleißigen Auferziehung ihres Söhnleins gedient, daran hat mein Herr Vater nichts erspart. Er hat mich beizeiten in die Schule

gesandt und wollte mit Gewalt ein rechtes Candelabrum Patriae von mir machen. Als ich das neunte Jahr meines Alters hinter mich gelegt, schaffte er mir einen Privatpräzeptoren, welcher war ein sophistischer Supermagister, Signor Trubald Holofernes genannt, der mich sein Namenbüchlein, sein Abctäflein, das große Lehrbrett, womit Herkules seinen großen Lehrmeister Trismegistum totgeschlagen, gar bald lehrte, daß ich es hinter und vor mich lesen konnte, wie die Sägemüller. In dieser Arbeit brachte ich drei Jahr und fünf Monate zu, darauf lehrte er mich den Donat, den Facet, Theodolet und Alanum in Parabolis, womit ich vier Jahr, vier Monate und vierzehn Tage zubrachte. Er hat mich danach die Heilige Schrift schreiben lernen, wie deren Exempel etliche Lazius und Coropius zeigen. Zu dem Ende trug ich allwege ein großes Schreibzeug und Pennal, welches so schwer war, daß ich davon noch diese Stunde nach der einen Seite etwas zu hinken pflege. Endlich erlernte ich eine schöne Nomenklatur, wodurch ich die vornehmsten und schwersten Wörter in Latein zu geben wußte, wovon ich also geschickt ward, daß mein Herr Vater große Freude daran hatte, inmaßen man denn keine größere Freude find, als allzeit Böses zu lernen gesinnt, zu essen und zu trinken geschwind, zu unverschämten Sachen ein Kind, in der Ehe blind, und daß man den Grund kratze fein lind, und wo man nicht schaben kann, daß man schind, und wo man nicht acht das Bannen,

daß man bind, und was man nicht kauen kann, daß man verschlind."

Hiermit endigte Troll seinen Diskurs, welchen er noch weiter kontinuiert hätte, wenn sein Herr ihm nicht einen Wink gegeben hätte, daß er einmal aufhören möchte. Denn die anwesenden Gästen konnten ihm vor herzlichem Lachen nicht mehr zuhören. Er nahm demnach wieder einen großen Becher vor dem Cerebacchio hinweg, leerte ihn aus, und nachdem er ihn wieder voll geschenkt, überreichte er ihn dem Rectori Magnifico, der ihn auch willig annahm und auf seines Prinzen gute Gesundheit säuberlich ausleerte.

Darauf ward eine Zeitlang herumgetrunken, und diskurierte man von allerhand Sachen, bis sich der Podesta einmal umsah, und nachdem er den Cavina, Klingenfeld, Cerebacchium und Venereum nacheinander betrachtet, sprach er: „Ihr habt doch, mein Prinz, eine auserlesene Kompagnie von Studenten in Eurer Gesellschaft, der eine ist ein Debouchant im Fressen und Saufen, der andere im Courtesieren, der dritte ist fleißig über den Büchern, und der vierte hat seine größte Lust daran, wenn er sich mit einem herumschlagen kann. Das sind mir wahrlich vier sonderlich geartete Leute, man könnte sie nach den vier Fakultäten einteilen. Aber, Monsieur," sprach er zum Vorsteher der teutschen Nation, „lebt man auf allen teutschen Akademien also?" „Freilich, ja," war dessen Antwort, „und was man zu Padua, Bononien und anderweit findet, das

braucht man in Teutschland auch nicht lang zu suchen, ebensowenig als in Schweden, Polen, Dänemark, Niederland, Norwegen, Frankreich und Spanien, man trifft allenthalben auf den Akademien diese vier Fakultäten an, daß nämlich unter den Studenten etliche auf Fressen und Saufen, andere auf Courtesieren, andere auf Fechten und Balgen, andere auf Studieren, ja etliche auch bloß auf das Pflastertreten und Hoffart sich legen.

Das XVI. Kapitel.

Die Gäste gehen voneinander. Condado und seine Gesellschaft reisen fort. Venereus hat eine denkwürdige Renkontre.

Unterdessen wurden die sämtlichen Gäste mit der Zeit satt, und die Tafel ward abgehoben, da sie dann aufstanden und einer nach dem andern seinen Abschied nehmen wollten. Cerebacchius aber ergriff einen ziemlichen Becher und trank eines jeden von den anwesenden Gästen Gesundheit, über welchen Appendicem sie sich denn allesamt zum höchsten verwunderten, inmaßen dieser Mensch ohnehin vorher die ganze Mahlzeit über fast stets gegessen und getrunken und nunmehr beim Abschied so viel Wein in seinen Leib schütten konnte. Darauf ging ein jeder seines Weges. Venereus schlief diese Nacht bei Cerebacchius, und mußte, wie ungern er auch daran wollte, mit diesem noch eine Flasche

Branntwein zum Schlaftrunk ausleeren, worauf sich ein jeder nach der Schlafstelle verfügte.

Als der folgende Morgen anbrach, stand Condado früh auf und gab dem Klingenfeld Ordre, etliche Pferde kommen zu lassen, die er kaufen wollte auf die Reise. Er selber zwar hatte ein gutes, wie auch Troll und Klingenfeld, für den Cavina aber kaufte er eines, weil er denselben als einen Sekretarium bei sich behalten wollte. Cerebacchius und Venereus standen endlich auch auf, und da fragte sie Condado, ob sie Lust hätten, mit ihnen zu reisen? Weil sie nun nichts dabei zu versäumen hatten, erklärten sie sich stehenden Fußes zu seinem Willen, zumal Cerebacchius dabei sich einer guten Küche zu erfreuen hatte, und Venereus hoffte, an allen Orten eine gute frische Weide für seinen Klepper zu finden. Diese gingen demnach hin, machten es mit ihren Schuldnern richtig, kamen auf den Mittag wieder, in welcher Zeit Condado für jeden ein gutes Pferd mit Pistolen und was dazu gehört, gekauft hatte. Diesen Tag blieben sie noch zu Padua. Aber am folgenden machte Condado mit seinem Hauswirt alles richtig, dem er für die Zeit, da er bei ihm gewesen, zweihundert Kronen bezahlte, und darauf setzten sie sich miteinander zu Pferde und ritten zum Tor hinaus. Daselbst fanden sie die ganze teutsche Studentennation von Padua zu Pferd halten, in zwanzigen zu Pferde, welche ihnen auf eine gute teutsche Meile das Geleit gaben. Daselbst kehrten sie in einer Dorfherberge

ein, und Condado traktierte sie, soviel das Haus vermochte, weil aber die Teutschen mit dem Trunk sich etwas zuviel beluden, mußte Condado mit den Seinigen diese Nacht hier liegen bleiben, aber am andern Tage schieden die paduanischen Teutschen von ihm, wünschten ihm mit seinen Leuten eine glückliche Reise und ritten wieder zurück nach Padua.

Condado und seine Leute setzten sich gleichergestalt auf und erreichten selbigen Tages noch die Stadt Vicenza, woselbst sie ihr Nachtlager hielten und eine bequeme Herberge bekamen. Als sie am folgenden Morgen wieder aufbrachen, da erzählte Venereus seine Liebeshändel nicht allein mit der Margara, sondern auch mit vielen andern Frauen und Jungfrauen zu Padua. Condado und Klingenfeld beteuerten, daß sie für die Jungfernschaft der Margara Bürge zu werden nicht das allergeringste Bedenken getragen hätten, also wundere es sie, daß dieselbe gleichwohl ein unzüchtiges Gemüt gehabt. Sie vernahmen aber von Venereo, daß diese Margara eine geile Dame, die zusamt ihrer Mutter, wie der Ruf ginge, auch mit Juden, welche in der Nacht zu ihnen kamen, zu tun hätte. Weswegen er ihrer gar nicht würde geachtet haben, wofern sie seine Dienste nicht mit einem guten Präsent vergolten hätte. Klingenfeld begehrte von ihm zu wissen, welche die übrigen Damen in Padua gewesen, mit denen er sich ergötzt? Aber Venereus sprach: „Mein Herr, was ist Euch damit gedient, wenn

ich Euch dieselben melde, da ich doch wohl weiß, daß Ihr deren keine Kundschaft habt? Überdem bin ich mittels eines kräftigen Eides verbunden, ihre Namen nicht kundzumachen, deswegen schont meiner mit den paduanischen Damen, von andern will ich gern etwas mitteilen."

Wie Venereus merkte, daß alle seine Gefährten schon die Ohren spitzten, sprach er: „Wenn ich euch alle Abenteuer meiner weitläufigen Courtoisie erzählen wollte, so hätte ich lange Zeit dazu vonnöten, darum will ich nur ein und ander Exempel herausnehmen und keine Person spezifizieren. Als ich mich zu Siena aufhielt, und einstmals auf der Straße spazieren ging, begegnete mir ein ansehnliches Weib, mit einem verhüllten Gesichte. Diese zog mich sachte beim Ärmel, steckte mir einen Dukaten in die Hand und sprach mit leiser Stimme: ‚Wenn Ihr Lust habt, eine vornehme schöne junge Frau, die mit einem alten Ehemann bestraft worden, diese künftige Nacht zu vergnügen, so stellt Euch allein an diesem Ort wieder ein, Eure Mühe soll Euch rechtschaffen belohnt werden.'

Das war mir eine seltsame Historie. Weil es mir aber bisher noch meist allemal in meinen Liebeshändeln (es waren aber mehr Lust- als Liebeshändel) gelungen, erklärte ich mich, der Frau zu willfahren und inzwischen auf der schönen Dame Gesundheit zu trinken. Hiermit schieden wir voneinander, und mein Kamerad wollte gern wissen, was ich mit der Frau verabredet hätte? Aber

sprach ein Fisch, so sprach ich auch, will man etwas erschnappen, so muß man sich nicht selber verraten. Ich ging mit meinem Gefährten zu Tisch und ließ eine Flasche von dem kostbaren Wein bringen, nahm auch solche Speisen zu mir, welche der Natur eine gute Kraft mitzuteilen pflegen, inmaßen ich mich dann mit dergleichen Dingen stets wunderwohl zu behelfen gewußt. Als der Abend herannahte, nahm ich ein paar Sackpistolen zu mir, versah mich mit einem guten Degen, bestrich meine Kleider mit wohlriechendem Wasser, puderte meine Haare und habilierte mich dergestalt, daß ich mich schier selber in meine Person verliebt hätte. Endlich ging ich an den bezeichneten Ort, und nachdem ich ein klein wenig gerastet, kam eine kleine Karosse, welche neben mir still hielt. Die vorige Frau sprang voller Freude zu mir heraus und nötigte mich, mit ihr hineinzusteigen, schwur auch einen dreifachen Eid, daß ich diese Nacht nichts anders als Glück und Freude erleben sollte. Es wäre demnach am besten für mich, wenn ich mir keine Sorge machte, sondern mich frisch und unverzagt bei allem erzeigte, was mir aufstoßen würde. Ich trug demnach kein Bedenken, mich neben sie zu setzen, und darauf ließ sie mit meiner Erlaubnis die ledernen Vorschläge zu beiden Seiten hernieder, so daß es in dem Wagen ganz dunkel wurde. ‚Es ist Euch und Eurer Maitresse', sprach sie, ‚dienlich, daß Ihr nicht wißt, wohin Ihr fahrt. Genug ist es, wenn Ihr den Ort Eurer Glückseligkeit er-

reicht.' Ich ließ mich auch diese Dinge wenig anfechten, da ich versichert war, daß weder durch Courtoisie, noch andere Händel, ich mir an diesem Ort Feinde erweckt hatte. Ob es aber diesen Abend geschehen möchte, solches stand wohl zu besorgen, doch stellte ich alles der Vorsichtigkeit meiner Begleiterin anheim, welche mich gefahrlos zu halten versprach.

Endlich gelangten wir durch ein gewölbtes Tor in einen großen gepflasterten Hof. Von dort wurde ich von der Frau in ein schönes Zimmer geleitet, und sagte sie: ‚Mein Herr, ich gehe zu meiner Frauen, seid gutes Mutes, und weigert Euch nicht, dasjenige zu tun, wozu man Euch wird nötigen.' Hiermit ging sie von mir, und gleich darauf kamen zwei überaus schöne junge Damen, in dem schönsten Schmuck, den man sich hätte vorstellen können. Diese hießen mich willkommen, und eine jede erteilte mir einen Kuß. Ich wußte nicht, wie ich mit diesen irdischen Engeln daran wäre, wollte demnach durch blinde Zutappung mich etwas kühner bei ihnen erweisen, aber sie schlugen mir sanftiglich auf die Hand und sagten: ‚Habt Ihr etwas zu viel, so spart es auf das künftige Nachtlager bei unserer Meisterin.' Hiermit traten sie nach der Wand, schlossen einen Schrank auf, nahmen Tafelzeug heraus und deckten einen kleinen Tisch, trugen auch in kleinen silbernen Schüsselein etliche kräftige Speisen auf, samt allerhand Getränken, wovon ich die Wahl hatte zu nehmen, was mir beliebte. Sie setzten

sich neben mich und speisten mit mir, jedoch genossen sie wenig, und es schien, daß sie mehr um Gesellschaft zu leisten und mich zum Essen zu nötigen, als mit mir zu speisen, bei mir geblieben. Ich bezeigte mich munter und fröhlich und nahm soviel Speise und Getränke zu mir, als ich vonnöten hatte. Nachdem ich mich endlich gesättigt, ward die Tafel abgenommen, und diese schönen Damen brachten einen kleinen Kessel mit warmem Rosenwasser, den sie vor meinen Füßen niedersetzten, und auf Befehl ihrer Frauen mich nötigten, meine Füße darin zu baden. Ich durfte mich dessen nicht lang weigern, zog demnach (Salve honore) meine Schuhe und Strümpfe aus und badete meine Füße, bis sie rein genug worden. Darauf ward mir ein saubers Facelettchen gereicht, mit welchem ich die Füße und Beine wieder abtrocknete und selbige in neue Strümpfe, die mir gereicht wurden, steckte.

Endlich gingen die Jungfrauen nach höflichem Abschied wieder von mir, und die alte Frau trat zu mir herein und führte mich in ein wohlaufgeputztes Schlafzimmer, da ein köstlich geziertes Bette stand, dessen Gardinen von gelbem Atlas mit goldenen Fränseln und roter Seide untermengt war. Hier half mir die Frau meine Kleider ablegen, ja, ich mußte auch sogar das Hemde ausziehen. Sie überreichte mir ein anderes von der zartesten Leinwand und salbte meinen Leib an den vornehmsten Gliedern mit wohlriechendem Öl. Das Haupt blieb auch nicht verschont,

welches sie mit einer köstlichen Schlafmütze verhüllte und mich also zu Bette führte mit der Lehre, je lustiger ich mich diese Nacht bezeigen würde, je angenehmer würde ich sein, und je größere Vergeltung würde ich von meiner Maitresse zu erwarten haben.

Ich legte mich demnach ins Bett und mußte überdies dulden, daß mich die Frau am bloßen Leibe besichtigte, ob ich auch den geringsten Schaden hätte. Als sie mich in allem richtig befand, warf sie eine seidene dünne Decke über mich und wünschte mir eine fröhliche Nacht. Sie war kaum aus dem Schlafzimmer hinaus, als eine ansehnliche junge Dame in weißem Atlas hereintrat, eine von den vorigen beiden Jungfrauen trug ihr das Licht vor, und entkleidete sie, schied auch alsbald davon und schloß die Tür hinter sich zu. Diese Dame nahm darauf das Licht und besah mein Angesicht, an welchem sie großen Gefallen zu haben schien. Löschte darauf das Licht aus und legte sich zu mir. Sie umfing mich alsbald gar holdselig und sagte: ‚Eure Person, mein liebster Freund, hat mir beim ersten Anblick, da ich Euch auf der Straße gesehen, sehr wohl gefallen. Wisset, daß ich einen Leibeserben verlange, den mir mein ohnmächtiger Gemahl nicht geben kann, und an dem meine zeitliche Wohlfahrt hängt. Darum habe ich Euch erkiest, mich desfalls zu vergnügen. Diese Nachtmühe soll Euch nicht unbelohnt bleiben, und wofern Ihr übers Jahr noch allhier möchtet anzutreffen sein,

kann man Euch Bericht erteilen, ob Ihr in diesem Beischlaf meinen Zweck erlangt habt oder nicht. Bekomme ich, was ich verlange, so sollt Ihr dessen mit mir zu genießen haben. Hierauf küßte sie mich herzlich, und ich weiß nicht, was mehr darauf folgte, als daß ich eingeschlafen und mir von großer Freude geträumt hat, bis endlich etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang die alte Frau in die Kammer trat und uns beide aus einem süßen Schlaf erweckte. Meine holdselige Beischläferin küßte mich darauf noch einmal und nötigte mich, der alten Frau zu folgen, aber reinen Mund zu halten, wofern ich mich selber nicht in Lebensgefahr stürzen wollte. Ich legte meine Kleider wieder an, und als ich bereit war, langte die vornehme Dame unter ihrem Bettkissen einen gelben Samtbeutel mit Dukaten hervor, den sie mir verehrte und mich darauf von sich ließ. Dieses Präsent machte mir großen Mut, und ich bildete mir ein, ich wäre mehr als ein Ritter von St. Marci. Die alte Frau setzte sich wieder neben mich in die Karosse, zog dieselbe wieder allenthalben zu und fuhr mit mir davon, da wir denn eine gute Weile umherfuhren, bis wir endlich wieder an diejenige Stelle gelangten, da ich eingenommen worden. Daselbst bekam ich meine Freiheit wieder, und obgleich ich der Frau einen Dukaten für ihre Mühewaltung präsentierte, wollte sie denselben doch nicht annehmen, sondern sagte, daß sie ihre Mühe von ihrer Herrin schon würde belohnt kriegen."

Das XVII. Kapitel.

Venereus hat eine seltsame Courtoisie zu Trento und passiert für einen Sternseher.

Über diese Erzählung des Venereus mußten sie sich allerseits verwundern. Am folgenden Tag, etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang, erreichten sie die schöne Stadt Trento, oder Trident, welche schon in Tirol liegt. Hierselbst bekam Condado, als er nach dem Abendessen schlafen gegangen war, eine starke Colicam, wovon er große Pein empfand. Man forderte einen Medikum, der ihm einige Medikamente applizierte. Aber die Schmerzen im Leibe wollten sich so bald nicht legen, weshalb er in dieser Stadt stilliegen mußte. Klingenfeld, Cavina und Cerebacchius gingen um den Mittag aus, die Stadt zu besehen, und wollten Venereum mit sich nehmen, aber derselbe bezeugte keine Lust dazu, sondern ging in eine kleine Kirche, als wenn er sein Gebet verrichten wollte. Wie er aber eine schöne junge Frau erblickte, deren Augen ein wenig mehr als es sich gebührt, im Kopf umher fackelten, nahte er sich zu ihr und präsentierte ihr seine Dienste. Die Frau sah wohl, daß er ein ansehnlicher schöner Jüngling war, warf demnach kraft ihrer angebornen geilen Natur alsbald eine brennende Hitze gegen ihn und gab ihm zu verstehen, daß sie sich nahe vor dem Tor der Stadt auf ihrem Lustgarten diese Sommerzeit über aufzuhalten pflegte. Ihr Mann sei ein Amtmeister

unter den Messerschmieden, und ob er gleich dann und wann am Tag zu ihr käme, schliefe sie doch meist die Nacht allein. Also könne er auf den Abend vor ihr Haus kommen und leise anklopfen, so wolle sie ihm behende aufmachen. Wofern aber der Mann wider Vermuten sich bei ihr befinden sollte, so wolle sie es ihm schon durch ihre Magd beizeiten und in aller Stille zu erkennen geben.

Mit dieser Abrede gingen sie voneinander, und nachdem Venereus für sich allein ein wenig umhergegangen, kehrte er wieder in seine Herberge zurück, wo er mit den andern gegen Abend zu Tisch gehen sollte. Aber er erzählte, was er aufgefischt, dessen sich die andern, insonderheit aber Condado, höchlich verwunderten und nicht begreifen konnten, wodurch das Frauenzimmer so leicht zu ihm könnte angelockt werden. Venereus aber lachte und sprach: „Experientia facit magistrum[1]), ich habe dieses Handwerk schon so lange getrieben, daß ich mehr als ein Mittel weiß, das liebliche Frauenzimmer an den Angel zu bringen." Er hing demnach seinen Degen an die Seite und ging aus der Stadt, ehe das Tor verschlossen ward. Draußen in der Vorstadt ging er in eine Schenke und ließ sich ein Glas Wein bringen, bei welchem er sich lustig machte, bis die Sterne am Himmel erschienen. Darauf begab er sich nach dem bezeichneten Lustgarten. Hier klopfte er fein leise an, und sogleich kam eine Magd und

[1]) Erfahrung macht den Meister.

ließ ihn ein, da er seine Maitresse bald vor sich fand in einem dünnen Unterkleide. Diese führte ihn in den Garten unter einen großen Pfirsichbaum, daselbst ließ sie ein Tafeltuch auf das grüne Gras ausbreiten, und die Magd brachte ein paar Rebhühner und einen gebratenen Hecht, wie auch zwei Flaschen Wein. Darauf machten sie sich lustig, und nachdem sie sich wohl gesättigt, gingen sie miteinander in das Haus, woselbst alle Türen wohl verschlossen waren. Sie gingen schlafen, taten aber nichts weniger als schlafen, sondern lebten die ganze Nacht in dem, was vor der ehrbaren Welt eine große Sünde, bei Venereo aber und der unzüchtigen Frau für eine Galanterie geachtet wurde. Hiermit verbrachten sie ihre Zeit bis zwei Stunden vor Sonnenaufgang, da sie von dem Schlaf überfallen wurden, der sie so lange gefangen hielt, bis die Magd sie aufweckte, da sich denn Venereus wieder in seine Kleider steckte und davonging.

Die schöne Frau gab ihm das Geleit bis vor die Tür, wo sie ihm einen Pfahl zeigte, auf welchem ein geschundener Eselskopf stak. „Seht, mein Schatz," sprach sie, „wenn Ihr auf den Abend wiederkommt, so betrachtet diesen Kopf. Ist das Maul gegen die Stadt gekehrt, so mögt Ihr leise anklopfen, denn mein Mann ist nicht bei mir. Wo aber das Gegenteil der Fall, so ist die Karte falsch, und mein Mann steht uns im Wege." Mit dieser Verabredung gingen sie voneinander, und Venereus erzählte seinen Ge-

fährten, wie er diese Nacht zugebracht hätte. Mit Condado wollte es sich noch nicht sonderlich zur Besserung anlassen, daher mußte er auch noch diesen folgenden Tag zu Trento bleiben, welches dem Venereo ein gefundenes Fressen war. Nachdem er gefrühstückt, nahm er den Klingenfeld zu sich und ging mit ihm vor das Tor, wo er ihm von weitem das Haus seiner Nachtlust zusamt dem geschundenen Eselskopf auf dem Pfahl zeigte. Als sie sonst noch ein wenig umherspaziert, gingen sie wieder nach der Stadt und besahen die große schöne Domkirche darin, welche ein überaus herrliches Gebäude. Darauf nahmen sie ihren Weg vollends nach Haus, und nach dem Mittagsmahl verfügte sich Venereus zu Bette, wohl wissend, daß er diese Nacht wenig Zeit zum Schlafen übrig haben würde.

Als endlich der Abend heranbrach, rüstete er sich mit zwei Sackpistolen, und nachdem er seine spanische Klinge angegürtet, ging er vor der Mahlzeit zum Tor hinaus und setzte sich so lange in einer kleinen Kapelle nieder, bis ihm die Sterne den Weg zu zeigen begannen. Also machte er sich auf den Weg der Messerschmiedin, welche schon vorher auf ihren Kurtisan gedacht, und um seinetwillen zwei fette Kapaunen, zwölf Eier und etwas Gebackenes zurichten, solches auch, samt zwei Flaschen köstlichen Weins, unter besagtem Pfirsichbaum in dem Garten durch die Magd hatte niedersetzen lassen, um daselbst, wie vorigen Abend, neben ihm in aller Fröhlichkeit

das Abend(ja Huren-)mahl mit ihrem Buhlen einzunehmen. Aber siehe, diese Traktamente waren kaum an ihren Ort gebracht, da kommt Meister Moritz, der gramsüchtige Messerschmied, nach dem Hof, worüber seine junge Frau von ganzem Herzen erschrak. Jedoch ließ sie sich nicht das geringste merken, sondern brachte etwas kaltes Fleisch, das von der Mittagspeise übergeblieben war, hervor, und tischte ihm solches neben einer lauen Schale auf. Sie genoß auch vor Bekümmernis selber nichts anders, denn sie war so verstört, daß sie vergaß, den Eselskopf umzuwenden, um den Venereum dadurch zu benachrichtigen, daß er sich dieser Nacht ihrer enthalten und keine blaue Stirn laufen möchte. So war auch die Magd nicht von solchem hohen Verstand, daß sie dieses ihrer Frau hätte sollen bedenken helfen, genug war es ihr, wenn sie tat, was die Frau ihr befohlen, und im übrigen ließ sie alles und jedes auf ihrer Frau gute Anstalt und Verantwortung ankommen.

Gleichwie sich aber die Frau in ihrer größten Konfusion samt dem Mann schlafen legte, also tat auch die Magd desgleichen, meinend, alles, was sie wie die Frau machte, sei wohlgetan. Es war weder dem einen noch dem andern einiger Schlaf in die Augen kommen, als Venereus, der sich bei dem Eselskopf schon erfreut, daß er abermals eine glückselige Nacht haben würde, leise anklopfte. Das hörte die Frau sowohl als ihr Mann. Sie kroch aber geschwind unter

die Decke und riet dem Mann, desgleichen zu tun. Dieser kehrte sich hieran nicht, sondern lauerte. Darauf ward noch einmal geklopft, daher der Mann forschte, was solches bedeuten möchte, sintemal er desgleichen an diesem Ort vorher nicht gewöhnt gewesen.

Die Frau war mit ihrem behenden Griff schon parat und sagte zum Mann: „Ach! Mein lieber Moritz, es ist gut, daß Ihr es einmal selber mit Euren Ohren anhört. Dieses Gespenst kommt fast alle Nacht vor die Tür, daher mir schon etlichemal so Angst dabei worden, daß ich vor Bekümmernis und Schrecken hätte vergehen mögen. Ich hätte es Euch schon längst gesagt, wenn ich nicht befürchtete, geplagt zu werden, denn man sagt und glaubt, daß derjenige, der ein Gespenst verrate, von demselben hernach viel auszustehen habe. Ich bin deswegen schon zweimal nach St. Rochus im Gebirge gepilgert und habe ihn um Hilfe angerufen, aber ich kann keinen Bericht noch Trost erlangen, als daß mir beim letztenmal auf dem Rückweg eine alte Einsiedlerin begegnet, welche mich etliche kräftige Worte hat sprechen lehren, dadurch sich die Gespenster sollten beschwören und bannen lassen. Ich habe zwar bisher, weil ich des Nachts hier allein geschlafen, nimmer das Herz gehabt, mich dieser Beschwörung wider das Gespenst zu bedienen aus Sorge, es möchte mir nicht zum Besten ausschlagen und ich möchte von dem Ungeheuer deswegen einen schlechten Lohn empfangen. Nun ich Euch

aber bei mir weiß, wohlan, so fasset ein Herz mit mir, laßt uns aufstehn und das Ungeheuer beschwören, der Himmel wird seine Gnade geben, daß unser Haus hinfür davon möge befreit bleiben."

Ob nun gleich dem Mann nicht gar wohl bei der Sache war, so mußte er doch die Hosen anlegen und mit der Frau unter der Decke hervor. Als sie nun zu der Haustür traten, hörte Venereus alles gar wohl zu, den es zwar verdroß, daß man ihn nicht mit dem Eselskopf gewarnt, jedoch dachte er wieder, der Mann möchte jetzt gerade vor ihm angekommen sein. Daher gab er sich zufrieden und lachte der Frau von ganzem Herzen. Wie sie zur Tür kamen, sprach die Frau zum Mann überlaut und zwar mit Fleiß: „Mein Mann Moritz, stelle dich gegenüber mich an die rechte Seite der Tür, ich bleibe an der linken stehen (solches tat sie, damit Venereus vernehmen möchte, wie es stünde). Der Mann tat es mit Zittern, und darauf forschte seine Frau: „Mann, Moritz, stehst du nun, wie ich dir befohlen?" Er sprach: „Ja." Die Frau sprach weiter: „Mann, räuspere dich, daß es im Haus erschalle." Der Mann erschrak, zog die Frau beim Rock und sprach: „Bist du närrisch? Das Ungeheuer möchte uns beiden die Hälse zerbrechen." Sie aber fuhr fort mit heller Stimme: „Moritz, mein Mann, ich beschwöre dich, daß du dich räusperst, so laut, als du immer kannst." Darauf setzte der gute Messerschmied seine beiden Daumen

in die Seite und räusperte sich, daß das Haus davon erzitterte und Venereus vor herzlichem Lachen schier umgefallen wäre. Hierauf sprach die Frau: „Du armseliger, umschweifender Geist hörst, daß ich ein Mannsbild bei mir im Haus habe. Wohlan, o Gespenst, daß du die ganze Nacht wandelst und keiner Ruhe fähig bist, auch andere unschuldige Leute nicht kannst ruhig lassen. Ich beschwöre dich, gehe in den Garten unter den Pfirsichbaum, da findest du Tobisompto und zwölf Kacharilli von meinen Hühnern, setze den Mund an den Strohsack. Tantabolandi Pholacci, gehe deinen Weg, dahin du gehörst, im Namen St. Rochus und seiner getreuen Dienerin, komme auch hinfort nimmer wieder, sondern laß mich und meinen Moritz in Frieden und Ruhe bleiben zwischen unsern vier Pfählen."

Venereus hielt das Schnupftuch in den Mund, daß man ihn nicht möchte lachen hören. Weil er aber hier für sich nichts mehr zu tun fand, ging er in den Garten und suchte unter dem bewußten Pfirsichbaum, wo er die zwei Kapaunen, Eier und Flaschen mit Wein fand. Er verzog hier nicht lange, sondern legte die Speisen samt dem schneeweißen Weizenbrot in die Serviette, so dabei lag, knüpfte sie zusammen, nahm die Flaschen unter den Arm und kehrte wieder nach der Vorstadt, wo er in einer kleinen Herberge einkehrte und etwas Speise forderte. Aber die Leute sagten, daß sie keine gekochte Speise fertig hätten, daher könnten sie ihm nichts anders

vorsetzen, als ein wenig Butter und Käse, samt einem Trunk Milch, sintemal bei ihnen selten Leute einzukehren pflegten. Hier hatte nun Venereus Fug und Macht, seine eigenen Traktamente hervorzulangen, welche er auftischte und den Wirt zu Gast nötigte, der solches mit Freuden annahm, und sich zu ihm setzte. Indem sie aber zulangen wollten, klopfte jemand an die Türe, und als man solche eröffnete, trat eine feine junge Dirne hinein, und forderte etwas Speise. Die Wirtin sprach: „Geht in die Stube, da sitzt ein Fremder, der seine eigenen Traktamente hat, weil wir ihm nichts anschaffen können. Er möchte Euch vielleicht erlauben, mit ihm zu speisen.“ Also trat die Dirne herein, grüßte den Venereum sehr freundlich und bat ihn, daß er ihr um St. Rochus Willen etwas Speise mitteilen wolle.

Dieser, der alle jungen Frauenzimmer gern leiden mochte, führte sie bei der Hand herbei und ließ sie mit ihm essen. Er legte ihr das Beste vor, was er hatte, und reichte ihr so viel Wein, als sie trinken mochte. Darauf fragte er, woher sie so spät komme? „Ich bin eines Kaufmanns Tochter aus Bormio,“ sprach sie, „und habe ein Gelübde getan, in ein Jungfernkloster zu gehen. Nun aber die Zeit meiner Einkleidung herannaht, findet sich ein feiner Jüngling, der meiner zur Ehe begehrt, darum habe ich mich aufgemacht, nach St. Rochus zu wallfahrten und um seinen Beistand zu bitten, alsdann bin ich bereit, nach

Rom zu gehen und Absolution meines getanen Gelübdes zu erlangen. Venereus sprach: „Himmel, wie wunderlich schickst du alles, meine schöne Jungfrau! Ich habe hingegen ein Gelübde getan, ein Mönch zu werden, und nun werde ich mit der Zeit andern Sinnes und begehre gleichergestalt Absolution. Wenn wir gegessen haben, wollen wir miteinander schlafen gehen und unsere Sache weiter überlegen." Dessen war die Jungfrau zufrieden, und also wies man ihnen nach gehaltener Mahlzeit oben in zwei Kammern nebeneinander jedem besonders ein Bette an. Sie legten sich nieder, aber Venereus stand hernach bald auf, öffnete die andere Tür und sprach: „Jungfrau, wie ich vernehme, so werden die Fremden in diesem Haus von den Gespenstern sehr beunruhigt, wäre es nicht besser, daß wir uns zusammen unter eine Decke verfügten, so hätten wir noch Trost voneinander?" „Ich bin aber", gab jene zur Antwort, „eine verlobte Nonne." „Und ich", sprach dieser, „ein verlobter Mönch. Deswegen können wir diese Nacht in lauter Keuschheit kraft unsers Gelübdes zubringen." Dessen war die Jungfrau zufrieden und ließ ihn neben sich liegen. Aber Venereus umhalste sie alsbald, sodaß er nach seinem Belieben mit ihr hantierte.

Wie nun dasjenige geschehen, was wider ihr Gelübde stritt, sprach Venereus: „Nun wohlan, sind wir nicht beide unsers Gelübdes durch das Geschick befreit? Wir haben den Klöstern unsere

keusche Jungfrauschaft gelobt, und diese sind nun dahin, daher sind wir auch des Gelübdes entbunden, und nun haben wir nicht nötig, nach St. Rochus, viel weniger nach Rom zu wallfahren." Die gewesene Jungfrau sagte ihm herzlichen Dank für seine Absolution und fragte, womit sie sich aus den Schulden lösen sollte, weil er ihr eine gute Nachtmahlzeit spendiert hätte? „Ich will meine Schuld", sprach Venereus dagegen, „schon diese Nacht selber, jedoch mit Eurer Vergünstigung einfordern, laßt mich nur hantieren, Ihr sollt mich mit Freuden bezahlen, und ich will nicht mehr fordern, als Ihr mir geben könnt." Also machte sich Venereus rechtschaffen lustig, und je lustiger er sich machte, je mehr die Dirne lachte, bis sie endlich vom Schlaf übernommen wurden, darin sie verharrten bis an den lichten Morgen. Da wollte Venereus von seiner keuschen Bettgesellin scheiden. Diese aber hielt ihn und sagte: „Mein Herr, ich habe Euch ja wegen des Kapaunen noch nicht vergnügt." Venereus merkte wohl, was sie haben wollte, legte also noch einmal seine Schuldigkeit ab und schied von ihr, zahlte dem Wirt die Herberge und kehrte wieder nach der Stadt, ehe die Dirne aufgestanden und heruntergekommen war.

Wie er daselbst anlangte, fand er die Pferde schon gesattelt im Hof stehen und hörte, daß Cerebacchius gewaltig expostulierte. Er vernahm aber, daß solches geschah, weil Condado, der nun wieder völlig genesen, alsbald aufsitzen,

dieser hingegen zuvor frühstücken wollte. Condado lachte endlich des Handels, und nachdem er endlich ein gutes Frühstück bringen lassen, und Cerebacchius davon das meiste zu sich gesteckt, setzten sie sich zu Pferde und ritten zur Stadt hinaus. Wie sie nahe zu des Messerschmieds Hof kamen, zeigte ihnen Venereus den Eselskopf auf dem Pfahl, der noch nicht umgekehrt war, weil sich der Hauswirt diesen Morgen nach der Stadt verfügt hatte, und lebte die Frau der Hoffnung, sie würde künftige Nacht ihren Buhlen wieder bei sich sehen und sich rechtschaffen mit ihm ergötzen. Als sie endlich neben das Haus kamen, erblickten sie die Frau, welche dem Venereo winkte, zu ihr zu kommen. Er aber lachte ihrer, welches sie gewaltig verdroß, so daß sie ihm nachschrie: „Du Schelm, bezahle mir meine Kapaunen.“ Dieser aber lachte noch mehr und replizierte: „Du ha, he, hi, ho, hu, bezahle mir meinen ersten, andern und die übrigen Gänge. Doch still, daß es niemand höre. Wenn ich wiederkomme, wollen wir uns schon vergleichen.“ Hiermit schwang er den Hut um den Kopf und folgte seinen Vorgängern, denen er erzählte, wie es ihm die Nacht ergangen wäre, dessen sich dann ein jeder rechtschaffen und von ganzem Herzen zerlachte.

Diesen Mittag fanden sie nichts zu essen in der Herberge, weswegen Condado den Cerebacchium seiner Vorsorge halber lobte, indem derselbe so hart auf das Frühstück zu Trient gedrungen hatte. Nachdem sie also einen Trunk

Wasser und etwas Brot mit Zwiebeln zu sich genommen, die Pferde auch durch ein gutes Haferfutter wieder gute Kräfte bekommen, ritten sie ihres Weges weiter, kamen aber gegen Abend in ein Dorf, darin sie gleichfalls wenig zu essen fanden, welches besonders dem Condado und dem Cerebacchio sehr nahe ging, da sie beide nicht gewohnt waren, mit nüchternem Magen schlafen zu gehen. Der Wirt konnte nicht mehr als acht Eier aufbringen und ein wenig Brot. Aber an Milch war kein Mangel, daher Cerebacchius einen ganzen Eimer voll Milch in den Leib hineinsoff. Er fühlte aber, daß ihm solches noch nicht helfen wollte, daher bewog er den Venereum, der auch sehr hungrig war, daß er mit ihm in das Dorf ging, da wollten sie vor den Bauernhäusern singen, ob sie etwa noch etwas von der Mildigkeit der Hausleute erlangen möchten. Als diese hinausgetreten waren, kam ein anderer Fremdling zu Pferd und kehrte bei dem Wirt ein. Dieser hatte sich mit einem Stück Gebratenem versehen, weil er wohl wußte, daß man hier wenig zu essen bekäme. Er setzte sich demnach in einen Winkel an einen kleinen Tisch und verzehrte das Wenige, so er mitgebracht hatte. Darauf seufzte er, und die Tränen schossen ihm aus den Augen. Klingenfeld trat zu ihm und sprach: „Vater, was habt Ihr für ein Anliegen, daß Ihr so bekümmert seid?“ „Ich bin“, sprach dieser, „ein Kaufmann aus Bormio, und brauche meiner Nahrung halber keine Sorge zu tragen.

Aber das Geschick hat mich mit einem großen Unglück belegt. Meine einzige Tochter habe ich in ein Kloster verlobt, und wie nunmehr die Zeit ihrer Einkleidung herantritt, gibt sich ein feiner Gesell an, der ihrer zur Ehe begehrt. Sie will darauf gerne vom Klostergelübde los sein, und weiß nicht, wie sie es machen soll. Hat sich also seit ehegestern verloren, und ich weiß nicht, wohin sie gekommen sein mag. Daher habe ich mich heute aufgemacht, sie zu suchen. Ich glaube, unser Bischof sei kapabel, sie von ihrem Gelübde zu absolvieren."

„Gebt Euch zufrieden, mein Freund," antwortete ihm Klingenfeld, „ich hoffe, Ihr sollt noch diesen Abend guten Bericht von Eurer verlornen Tochter erlangen." „Wie soll das zugehen?" forschte der bekümmerte Vater. Worauf jener: „Wir haben einen erfahrenen Sternseher in unserer Gesellschaft, der soll Euch bald vergnügen, wenn er wiederkommt; er ist nur ein wenig ausgegangen und wird bald wieder bei uns sein." Indem diese noch miteinander redeten, kamen Cerebacchius und Venereus wieder, weil ihnen die Bauern nichts mitteilen wollten, sondern ihnen mit Mistgabeln drohten, wenn sie sich nicht bald packen würden. Klingenfeld trat zu Venereus vor die Tür und erzählte ihm des Fremdlings Anliegen, welcher des Handels von Herzen lachte und sagte: „Was gilt es, wir wollen noch diesen Abend eine gute Mahlzeit bekommen."

Also traten sie miteinander hinein, und der alte Mann mußte ihm sein Anliegen erzählen. Venereus besann sich darauf ein wenig und sprach endlich: „Guter Vater, was wollt Ihr mir geben, wenn ich Euch anzeige, wo Eure Tochter ist und wie es mit ihr steht?“ „Ich will Euch“, sprach dieser, „zehn Dukaten verehren.“ „Nicht zu viel,“ fuhr jener fort, „Ihr seht, daß wir hier weder zu beißen noch zu brechen haben, werdet Ihr uns durch Eure Kundschaft bei den Hausleuten etwas zu essen und zu trinken verschaffen, so will ich Euch alles anzeigen.“ Nachdem der alte Mann, ihm solches zugesagt, fuhr jener fort: „Eure Tochter hat rote Strümpfe und ein Paar neue Schuh an, daneben einen roten Rock und eine seidene Kappe, ist eine Dirne von siebzehn Jahren und lispelt mit der Zunge, zwei Zähne im Mund mangeln ihr, die aber ihre Gestalt nicht verringern, ihre Augen sind braunschwarz, und wenn sie redet, hat sie einen kleinen Husten dabei.“ Als der Mann den Venereum also reden hörte, fiel er ihm um den Hals und küßte ihn vor Freuden. Dieser aber sprach: „Mein Freund, macht nur Anstalt, daß wir etwas zu essen bekommen, so will ich Euch den Rest erzählen.“ Also mußte der Wirt einen Knaben ins Dorf senden nach dem Bauervogt, der dieses Kaufmanns Schuldner, Gevatter und großer Freund war. Wie dieser kam, bat er ihn, ein Kalb zu schlachten und eine gute Mahlzeit zuzurichten für sieben Personen, für die Bezahlung

wolle er stehen. Er solle aber nichts ermangeln lassen, diese guten Freunde und ihn selber nach allem Vermögen zu bewirten.

Hierauf kehrte dieser alsbald nach Haus und tat, wie ihm der Kaufmann befohlen hatte. Unterdessen fuhr Venereus fort: „Eure Tochter ist gestern abend in der Vorstadt vor Trient gewesen, wo sie durch eine wunderliche Schickung von ihrem Gelübde ist absolviert worden. Sie wollte zwar nach St. Rochus und alsdann vollends nach Rom gehen, aber sie wird morgen oder übermorgen sich wieder bei Euch zu Bormio einstellen." Über diese Botschaft erfreute sich der gute Mann von Herzen, führte darauf die Gesellschaft insgesamt nach seines Gevattern Haus, der ihnen wacker auftischte und den Wein aus einem Kloster holte, daß also diesen Abend Venereus die ganze Kompagnie traktierte. Cerebacchius nahm diesmal so viel zu sich, daß er alles ausgestandenen Leids und Hungers vergaß, und als es ziemlich spät in der Nacht war, kehrten sie miteinander wieder in die Herberge, wo sie bis an den folgenden Morgen ruhten.

Als die Sonne wieder aufging, nahm der Kaufmann Abschied von ihnen und ritt seines Weges nach Trient, um seine Tochter daselbst abzuholen. Condado aber und seine Leute gingen einen andern Weg, und erreichten gegen den Mittag die Stadt Bormio, woselbst sie ein gutes Mittagsmahl einnahmen, und darauf weiter fortritten, da man ihnen sagte, daß sie diesen

Abend noch beizeiten in ein großes Dorf kommen könnten, wo sie eine vortreffliche Herberge finden würden. Aber wie sie geschwinde fortritten, stürzte Troll mit seinem Pferd, welches ein Bein zerbrach. Daher mußte der gute Knecht nunmehr zu Fuß gehen. Es riet aber Klingenfeld, man solle fortreiten und des Troll in der Stadt Chur erwarten, so könne man daselbst von der Reise ein wenig ausruhen, und Troll hätte Zeit genug, langsam nachzufolgen. Welcher Vorschlag von allen gutgeheißen ward, ausgenommen von Troll, welcher sie bat, nur diesen Abend bei ihm zu bleiben, bis er wieder zu Menschen gekommen sei, alsdann wolle er schon zusehen, wie er weiter fortkommen könnte. Solches sagte ihm Condado zu, und darum ritten sie etwas langsamer, Cavina und Cerebacchius nahmen den armen Troll auch abwechselnd hinter sich aufs Pferd und schleppten ihn ein gut Stück Weges fort.

Das XVIII. Kapitel.

Condado und seine Gefährten kommen in einer dunkeln Nacht voneinander. Condado und Klingenfeld reisen miteinander fort. Cerebacchius findet sich wieder zu ihnen.

Indessen begann es spät und endlich völlig Nacht zu werden, daher sie gezwungen waren, mit dem Reiten es etwas gemach ankommen zu lassen. Solches war unserm Troll am allerliebsten, welcher sich an des Venerei Pferdes Schwanz hielt und immer nachschlenderte. Er hätte wohl

Lust gehabt, ihn von seinem Pferd ab- und sich selber aufzusetzen, aber Venereus saß zu fest im Sattel und hatte keine Lust, bei später Nachtzeit sich seines Kleppers zu begeben. So kamen sie in einen großen Wald, da sie weder vor- noch hinter sich wußten, auch nicht einen Stich sehen konnten. Da begann ihnen allen nicht wohl zu Mut zu werden, und sie beredeten sich schon, ob sie sich unter einem Baum niederlassen wollten, um des anbrechenden Tages zu erwarten. Condado war dessen wohl zufrieden, war auch der erste, welcher abstieg; aber wie ihm Troll das Pferd abnehmen wollte, erblickte derselbe ein Licht, daher sprach er: „Herr, laßt Euch Eure anderen Diener das Pferd halten, sie stehen ja alle in Euren Kosten und Brot, und ist keiner ein Haar besser als ich, nur daß sie die Ehre haben, mit Euch zu speisen. Ich will inzwischen nach jenem Licht gehen, ob wir zu Menschen kommen mögen. Dessen war der Prinz wohl zufrieden, ließ demnach das Pferd an einen Ast binden und sah nach jenem Licht. Wie aber Troll etwa eine halbe Viertelstunde von ihnen gewesen, verschwand das Licht aus ihren Augen, und an einem andern Ort erblickte Venereus eines. Da ritt er auf Ordre des Condado darauf zu, aber die Gesellschaft verlor ihn gleichwie Trollen, bald hernach, samt dem Licht, aus den Augen. Dessen verwunderten sie sich alle, und schrieben es dem Stand der Waldbäume zu, dadurch sie gehindert würden, das Licht zu sehen oder im

Gesicht zu behalten. Nicht lange hernach sah Cerebacchius noch ein andres Licht. Zu demselben ritt er und hoffte nunmehr ein gutes Nachtlager gefunden zu haben. Je länger und weiter er aber ritt, je mehr verwirrte er sich in dem Gehölz, bis er endlich der Gesellschaft gleichergestalt aus dem Gesicht kam, daß sie nicht wußten, wo er hingestoben wäre.

Condado und die zwei übrigen wußten nicht, was dieses auf sich haben müsse, und begann ihnen nicht gar wohl bei der Sache zu werden. Als aber Cavina bald hernach ein hellbrennendes Licht etwa fünfhundert Schritte nach dem Augenmaß, von ihnen erblickte, setzten sie sich zu Pferde und ritten miteinander darauf zu. Je näher sie aber kamen, je mehr zog sich das Licht zurück, woraus Klingenfeld alsbald die Wahrheit schloß und solches Licht für einen Irrwisch hielt. Weil es aber sehr hell brannte, wollte Condado kurzum haben, daß man ihm folgen solle, wie sehr ihm auch der teutsche Edelmann solches mißriet. Bald erhoben sich noch zwei große Irrwische, recht neben ihnen zu beiden Seiten, welche die Luft der Nacht so hell machten, als wenn es am vollen Mittag gewesen wäre. Cavina ward hierdurch verführt, daß er dem einen Irrwisch folgte und sich dadurch von den zwei andern Kameraden abführen ließ. Er ward es aber so wenig als die andern gewahr, daß sie voneinander kamen, bis er dieselben schon aus dem Gesicht verloren hatte. Condado merkte es

endlich auch, aber zu spät, daß sie ihren dritten Gefährten verloren hätten, daher war er versichert, daß dieses ein Teufelspossen sein müsse. Nun nahm Klingenfeld sein Schnupftuch und band damit des Condado Pferd an seines Pferdes Schwanz, damit sie nicht gleichfalls voneinander getrennt würden, und solchergestalt ritten sie vorsichtig fort und folgten dem einen Irrwisch immer nach.

Ehe sie es sich versahen, kamen sie in einen Moraſt, daher sie wieder zurückgingen, und wie sie um sich sahen, erblickten sie nichts als Wasser zu beiden Seiten. Sie zogen sich aber gleichwohl durch einen schmalen Landstrich wieder aus diesem gefährlichen Ort, und wären sie wohl nicht so leicht aus dieser Gefahr entronnen, wofern Klingenfeld nicht abgestiegen wäre und den Weg mit Händen und Füßen betastet hätte. Auf diese Weise kamen sie aus dem Wasser, und zugleich aus dem Bereich der Irrlichter wieder in eine stockfinstere Nacht, jedoch kehrten sie sich nicht daran, sondern banden die Pferde aneinander und legten sich schlafen. Da kamen wohl zwanzig Irrlichter um sie her, welche wie Eichhörnlein durch die hohen Bäume hindurch schwärmten, jedoch hielten sich die meisten nahe bei der Erde. Endlich aber schliefen sie ein und genossen ihrer hochbenötigten Ruhe bei nüchternem Magen bis an den lichten Morgen. Als die Sonne voll aufgegangen, saßen sie wieder auf, und waren ihrer Leute wegen etwas be-

kümmert, hofften aber, dieselben zu Chur wieder anzutreffen, zumal sie wohl wußten, daß Condado dahin und dann weiter durch die Schweiz nach Basel seinen Weg nehmen wollte. Troll ward am meisten bejammert, weil dieser arme Schlucker zu Fuß war und nicht einen Heller Geld bei sich hatte, weil Klingenfeld und Cavina des Prinzen Gold führten.

Condado und Klingenfeld ritten miteinander nach Nordwesten und kamen gegen Mittag aus dem Gehölz, wo sie denn eine ziemliche Stadt, Campagasco genannt, die in dem Veltliner Land liegt, vor sich sahen. Hier nahmen sie eine gute Mahlzeit zu sich und blieben den ganzen Tag still liegen in der Hoffnung, daß sich einer oder der andre von der übrigen Gesellschaft hier wieder bei ihnen einfinden würde. Aber es kam niemand zum Vorschein, und als sie forschten, was es für eine Bewandtnis mit jenem Wald und den vielen Irrlichtern hätte, gab ihnen der Wirt zur Antwort: Daß sich vor zwanzig oder dreißig Jahren viele Mörder darin aufgehalten, und als man solche endlich mit Gewalt ausgerottet, habe man seither eine große Menge Irrlichter daselbst herumschwärmen sehen, wodurch mancher Reisende in der Nacht in großes Unglück geführt würde, wegen der großen Moraste, womit das Gehölz angefüllt wäre.

Nachdem endlich der folgende Tag angebrochen, und gleichwohl niemand von ihren Leuten sich einfand, nahmen sie auf alle Fälle ein gutes

Frühstück zu sich und ritten hernach ihres Weges weiter fort, bis sie am zweiten Tag darauf vor Sonnenuntergang die Stadt Chur erreichten. Hier kehrten sie in einer ansehnlichen Herberge, wo der fröhliche Mann aushängt, ein und lagen dort nicht allein diese Nacht, sondern auch den folgenden ganzen Tag still, ob sie etwa von ihren Gefährten einige Nachricht erlangen möchten.

Weil aber in dieser Zeit gleichfalls nichts von denselben zu hören noch zu sehen war, gingen sie am andern Morgen wieder fort, und zwar geradeswegs in die Schweiz hinein. Sie hatten den Vorder- und Hinterrhein schon hinter sich gelegt und erreichten das Gebiet des Kantons Glaris. Am nächsten Tag fanden sie um die Abendzeit in einem Flecken eine große Menge Leute neben einem dicken Turm stehen. Man bedeutete ihnen, daß man vor einer halben Stunde einen Menschen gefangen eingebracht, der einem Kloster etwa vier Meilen von dort nach Chur hinaus einen Esel von der Weide gestohlen hätte. Indem sie aber daselbst unter den Leuten stillhielten, steckte der Gefangene den Kopf durch ein Mauerloch heraus, um das Volk zu sehen, und wie er des Condado nebst Klingenfelds gewahr worden, rief er: „Domini, facite opus misericordiae, et liberate me ex captivitate hac durissima“[1]). Condado erkannte den Cerebacchium, winkte ihm, er sollte sich zufrieden geben,

[1]) Ihr Herren, tut ein Werk der Barmherzigkeit und befreit mich aus dieser harten Gefangenschaft.

man würde sich seiner schon annehmen. Indem sie aber so redeten, kam ein Mönch mit etlichen Reformierten aus dem Dorf, wo Cerebacchius den Esel sollte gestohlen haben, und behauptete, daß man dem Gefangenen zu viel getan, denn der Esel, welcher zwar dem Kloster zuständig, habe auf der reformierten Weide geweidet, daher diese Leute dem Cerebacchium, der übel zu Fuß gewesen, selber angeraten, sich dieses Tiers, welches ihnen verfallen wäre, anzumaßen und seine Reise darauf fortzusetzen. Worüber aber das Kloster einen Verwalter ausgesandt, der ihn verfolgt und dem Amtmann allhier als einen Dieb übergeben hätte.

Als diese Leute des Cerebacchii Unschuld genugsam erwiesen, ließ der Amtmann ihn los. Darauf ward ihnen allerseits ihre Schlafstelle angewiesen, daß sie sich zur Ruhe legten, welche sie nunmehr nötig hatten. Besonders Cerebacchius war froh, als er einmal wieder auf ein weiches Federbett zu liegen kam, denn, wie er sagte, so hatte er lange Zeit nicht darauf ruhen können. Als der folgende Morgen anbrach, erhob sich Condado, weckte seine Gefährten auf und machte sich bereit, weiterzugehen. Also nahmen sie ihren Weg auf die schöne Stadt Luzern. Wie es ihnen hernach weiter ergangen, werden wir künftig an seinem Ort zu vernehmen haben, jetzt aber dünkt es mich an der Zeit zu sein, daß wir sehen, wo die andern drei verlorenen Schafe geblieben seien.

Das XIX. Kapitel.

Venereus wird als ein Juden-Dieb angeklagt, aber unschuldig befunden. Er schläft bei eines Bürgermeisters Frau, worüber er sehr zu kurz kommt, und hat mit zwei Damen einen possierlichen Briefwechsel.

Ich erblicke den Venereum am ersten, von welchem ich dem günstigen Leser viel zu melden habe. Dieser ward durch einen besonderen Irrwisch auf einen besonders ungebahnten Ort geführt, der Irrwisch tanzte stets vor ihm her und führte ihn aus dem Wald auf eine ziemliche Höhe, woselbst er sich gänzlich verlor, und weil es darauf ganz dunkel um ihn ward, nahm er das Pferd und band es an einen starken Pfahl, den er auf diesem Berg stehen fand, hernach legte er sich nieder und schlief bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang in den folgenden Morgen hinein. Darauf erwachte er und sah sich alsbald nach seinem Pferde um. Er fand es nicht weit von ihm angebunden, aber an einen solchen Pfahl, der, wie er nunmehr sah, die Stütze eines Galgens war, daran ein neugehängter Dieb hing, unter welchem er sein Nachtlager gehabt hatte. Ich glaube, hätte er solches gewußt, ehe er sich niedergelegt, er wäre lieber die ganze Nacht über Stock und Stiel fortgeritten als an diesem Ort geblieben. Er stand aber auf und sah den Dieb an, der so frisch aussah, als wenn er noch lebte, daher nahm er seine Zwickrute und klopfte an dessen Leib, ob er sich etwa

noch rühren möchte. Aber siehe, in demselben Augenblick kamen sechs mit Musketen und Degen bewaffnete Männer herzugesprungen, nahmen ihm das Pferd und führten ihn gefangen nach einem kleinen Städtlein, Colli genannt. Daselbst ward er angeklagt, daß er den gehangenen Juden vom Galgen hätte stehlen wollen, und daß er eben derjenige sein müsse, der schon etliche gehangene Juden von dem Galgen dieses Landes bei Nachtzeiten gestohlen und abgenommen hätte, woher er von den Juden seine Vergeltung würde zu hoffen haben. Venereus entschuldigte sich auf sein bestes, beteuerte auch, daß er sein Lebtag sich zu dergleichen Sachen nicht hätte gebrauchen lassen. Und bat also, man möchte ihn stehenden Fußes absolvieren. Seine Richter waren vier Männer aus diesem Städtlein, und in des ältesten Haus ward er examiniert. Dieser, so Bürgermeister, hatte eine schöne junge Frau, welche sich alsbald in den Venereum verliebte, wie er denn etwas Sonderliches an sich hatte, daran das geile Frauenzimmer wohl einen Narren fressen konnte. Indem also die Frau für ihn bat, kam ein Geschrei, wie etliche bei dem Galgen gesehen worden, welche den gehangenen Juden herabgenommen hätten. Also lief ein jeder zur Stadt hinaus, aber Venereus blieb bei dem alten Bürgermeister, bis die Leute mit dem Judendieb daher kamen. Dieser war ein Schäfer, welcher auf der Stelle bekannte, daß er schon fünf Juden von dem Galgen genommen und in die

Erde an heimlichen Orten geſcharrt, wofür er von der Judenſchaft der umliegenden Orte für jede Perſon zwanzig Reichstaler empfangen. Er habe aber wohl gewußt, daß die Bürger von Colli dieſen Juden die Nacht über durch eine ſtarke verdeckte Schildwache genau bewachten, daher habe er ſich nicht daran zu machen getraut, bis ſie mit dieſem Unſchuldigen dieſen Morgen eingekommen, darauf habe er gedacht, nun gebe man keine acht auf den Galgen, weil man ſich des Diebes verſichert hätte, habe ſich alſo auf den Weg gemacht und den Juden herabgenommen, worüber er ertappt worden. Er bat um Demiſſion, ſo wolle er die Juden anmelden, die ihn dazu erkauft, und dem Gericht einen fetten Hammel zur Mahlzeit verehren. Alſo ſah nun jedermann, daß Venereus unſchuldig, welcher darauf aus einem andern Ton ſprach und vorwendete, er ſei Bedienter eines hohen Prinzen, der viel Graubünder in ſeinen Dienſten hätte, und wenn ſie ihm nicht völlige Satisfaktion für die angetane Injurie erſtatteten, wolle er es dahin bringen, daß ſie ihre Vermeſſenheit würden zu bereuen haben. Darauf taten die vier Gerichtsaſſeſſoren unſerm Venereo eine Abbitte und nötigten ihn, noch etliche Tage bei ihnen zu bleiben, ſo wollten ſie ihn auf allgemeine Staatsunkoſten defraieren, welches eben das rechte Waſſer auf ſeine Mühle war.

Er nahm ſolches alſo an und verſprach, zwei Tage ſich allhier aufzuhalten, bis er auf den

Schrecken sich völlig wieder möchte gesammelt haben. Man legte ihn in eine Herberge, wo er bekam, was er verlangte. Aber das Beste mangelte ihm noch: das Frauen-Wildbret, ohne welches er nicht lange leben konnte. Des Bürgermeisters junge Frau überredete ihren Mann, daß es gut sei, wenn sie mit etlichen Frauen aus der Nachbarschaft zu diesem Herrn ginge und ihn völlig befriedigte, wo man anders nicht einige Ungelegenheit von ihm wolle zu besorgen haben. Solches gab der alte Narr willig zu, und also nahm sie etliche junge Frauen und Jungfrauen zu sich, wie auch schöne Speisen und Früchte, und traktierte den Venereum nach ihrem besten Vermögen, welcher auch bald sah, worauf es mit der Bürgermeisterin abgesehen sei. Daher und weil diese eben dasjenige suchte, nahmen sie miteinander Abrede, daß sie es ihm wollte zu wissen tun, wenn ihr Mann auf seinen Meierhof, auf welchem er Kornschnitter hätte, ausgehen würde, so könne er sich zu ihr begeben und die ganze Nacht in aller Fröhlichkeit bei ihr verbringen, denn sie liebe seine Person mehr als ihren alten Mann, darum habe sie auch für seine Befreiung gebeten, welche sie erhalten haben wollte, wäre er auch schuldig gewesen.

Es fügte sich aber, daß der Mann noch denselben Abend sich auf das Land begab und der Frau befahl, am folgenden Tag zu ihm zu kommen. Daher sie diese Nachricht unserm Venereo durch ihre vertraute Magd wissen ließ, der sich

dann vor der Mahlzeit aus seiner Herberge erhob, und nachdem er um das Städtlein spazieren gegangen, kam er zu einem andern Tor herein und nach Anweisung der Magd gerade vor die Hintertür zu des Bürgermeisters Hof. Hier kehrte er unvermerkt ein, und weil die Magd mit der jungen Frau ganz allein im Haus, setzte sich diese mit ihrem Kurtisan an die Tafel, denn sie hatte wacker zugerichtet und machten sich fröhlich. Endlich gingen sie nach des Herrn Bürgermeisters Bette und fingen darin einen Handel miteinander an, der dem Bürgermeister gar nicht gefallen konnte.

Aber auf diese Lust folgte bald hernach eine große Unlust, denn der Bürgermeister hatte vergessen, Geld für seine Schnitter mitzunehmen, kehrte demnach um Mitternacht wieder nach dem Städtlein, und ob die Tore gleich zugesteckt waren, erkannte ihn doch der Kuhhirt, so auf dem Tor wohnte, an seinem Räuspern. Sogleich sprang er demnach herunter und öffnete ihm das Tor. Der gute Bürgermeister wollte seine Frau nicht aus dem Schlaf stören, und deswegen nicht an der großen Haustür anklopfen, sondern ging vor die Hintertür, welche er durch einen besondern Schlüssel, den er stets bei sich trug, aufschließen konnte. Als er aber dieselbe nicht verschlossen fand, schwante ihm sofort nichts Gutes. Daher ging er im Haus herum und fand die Magd in einer Kammer schlafend sitzen bei einem brennenden Licht. Dieses nahm er in die Hand

und schlich fein gemach in seiner Frau Schlafzimmer, wo er dieselbe in des Venerei Armen liegen fand.

Er hatte die Frau von Herzen lieb, und besorgte, wenn er sich an dem Venereo, den er alsbald erkannte, vergriffe, so möchte es ihm schlecht aufschlagen, sonst hätte er sie mit seinem langen Rapier, das an der Wand hing, alle beide erstochen. Gleichwohl, damit er die Sache recht anfing, schloß er die Tür fein leise zu, ließ sie in ihrem festen Schlaf, ging zu seinem Nachbar, weckte ihn auf und nahm denselben samt seinem Knecht und der Frau als Zeugen mit sich zurück, denen er seine Frau und den Ehebrecher in ihren Armen zeigte. Diese wachten über dem Gepolter auf, und erschraken des Handels so sehr, daß sie darüber fast aus der Haut gefahren wären. Venereus sprang augenblicklich aus dem Bette und lief nach seinem Degen, aber der war schon weggenommen. Also ward ein großes Getümmel in der Straße, worüber die Nachbarn herzukamen, und den Venereum auf das neue Tor gefangen setzten, die Frau aber ward in ihrem Haus bewacht. Es ist hierbei anzumerken, daß man in ganz Graubünden vor einem halben Jahr ein Gesetz gemacht, daß eine Frau, die bei einem andern Mannsbild in Unzucht ergriffen würde, ohne weiteren Prozeß sollte verbrannt werden. Dessen erinnerte sich die Bürgermeisterin, daher war ihr nicht wohl bei der Sache. Wie darauf der helle Morgen anbrach,

kam der oberste Landvogt, ein hochverständiger Edelmann, der erst vor vier Wochen zu dieser Würde erhoben worden, nach Colli, um dem Schäfer sein Urteil zu sprechen, welchem auch darauf auferlegt ward, alles Geld, so er von den Juden genossen und dessen Summe er eidlich erhalten mußte, bis auf den geringsten Pfennig herbeizuschaffen, welches samt allen Schafen, die ihm eigentümlich zugehörten, dem Gericht sollten verfallen sein, im übrigen ward er absolviert und passierte für einen Schäfer wie vorher. Die Judenschaft aber, so dabei interessiert, und zu diesem des Schäfers Geld etwas konferiert hatte, ward auf tausend Reichstaler Strafe kondemniert, solche innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden zu erlegen.

Hierauf ward auch die gefangene Bürgermeisterin vor das hohe Gericht geführt, und weil ein jeder großes Mitleiden mit ihr hatte, auch Verlangen trug, zu vernehmen, welchermaßen sie sich verantworten würde, so ward sie von einer großen Anzahl Menschen beiderlei Geschlechts dahin begleitet. Der Bürgermeister, ihr Mann, brachte seine Klage vor, und darauf befahl ihr der Landvogt, sich zu verantworten. Sie faßte also einen großen Mut und sagte: „Großgebietender Herr, es ist zwar von den Männern dieses Landes vor einem halben Jahr ein Gesetz gemacht worden, kraft dessen eine Ehefrau, wenn sie bei einem andern Mann in Liebeswerken ergriffen würde, solle verbrannt

werden. Dieses Gesetz ist wider das Recht der Natur, und auf der höchsten Unbilligkeit gegründet, weil es nur über die Frauen gegeben und nicht über die Männer. Also ist unser Geschlecht allein straffällig, und die Männer mögen tun, was sie wollen, so haftet das Gesetz nicht an ihnen. Das Gesetz ist allein von Männern gemacht, und keine Frau ist darüber zu Rat gezogen worden. Wenn aber ein Gesetz von allem Volk seine Kraft zu erwarten hat, ist dieses ungültig, wenn die Frauen noch nimmer darein gewilligt." Dieser Rede verwunderten sich alle Zuhörer, und der Landvogt selber gab ihr durch einen freundlichen Wink zu verstehen, daß er ihr gnädiger Richter sei. Hierauf fingen alle gegenwärtigen Frauen an zu protestieren wider die Unbilligkeit dieses Gesetzes, lobten der Bürgermeisterin Entschuldigung und wollten sie freigesprochen wissen, bis man ein ander Gesetz, welches gerechter, als dieses wäre, gemacht hätte. Der Landvogt winkte, sie sollten sich zufrieden geben, und sprach zur Bürgermeisterin, ob sie auch sonst noch etwas Erhebliches einzuwenden hätte, so möchte sie es nur frei heraus sagen.

Sie dachte, es ist doch jetzt an dem, da es heißt: Vogel friß oder stirb, daher wollte sie auch ihres Mundleders keineswegs schonen, sondern sprach: „Auf Eure Vergünstigung, Herr Oberlandvogt: Mein Mann ist ein alter Mann, und ich bin noch jung, er hat mich zu seiner Frau genommen, darum gebührt es ihm auch,

daß er seinen Acker gebührlich bestelle. Ich habe ihm allemal seinen Willen erfüllt und bin ihm niemals zuwider gewesen, aber in vier Jahren habe ich noch keine Leibeserben von ihm erlangt, welche doch der Ehe rechter und eigentlicher Zweck sind. Ich habe ihn genug ersättigt, aber doch allemal soviel übrig behalten, daß ich es endlich nicht alles bewahren können, sollte ich aber diesen Überfluß vor die Hunde werfen? Das wäre ein Greuel, der auch den Heiden zuwider. Ich habe den Venereum aus reiner Liebe zu mir genötigt und nicht aus geiler Unzucht, und kann das wohl beteuern, daß ich ihn ebensosehr liebe als meinen alten Mann. Ich habe es nicht um Gewinnstes oder Geldes willen getan, sondern aus purer Affektion, so bedenkt denn nun selber, ob man mich mit derselben Strafe belegen könne, welche uns das ungerechte Gesetz diktiert?"

Der Landvogt mußte in seinem Herzen lachen und fragte jetzt den Bürgermeister: Ob er bei seiner Frau allemal sein Verlangen erhalten? „Ja," sprach dieser, „und mehr, als ich oft verlangt habe." „Wohlan denn," fuhr jener fort, „so hat Eure Frau wider Euch nichts gesündigt, sondern nur dasjenige, was Ihr verschmäht, wohl anzubringen sich beflissen, und weil auch nicht erwiesen ist, daß sie Geld dafür empfangen, welches das Gesetz erfordert, so geht wieder mit ihr in Euer Haus und lebet hinfür in Einigkeit, und dieses spreche ich von Amts wegen." Der Bürgermeister war froh, daß die hohe Obrig-

keit seine Frau losgesprochen hatte, denn er mißte sie nicht gern, ging demnach mit diesem Urteil nach Haus, und ward seine Frau als eine Amazonin gleichsam in einem Triumph von den andern Frauen nach Haus begleitet. Aber Venereus mußte das Gelach bezahlen, weil dieser ein Fremdling und sich erkühnt hatte, in eines andern Hahns Nest seine Eier zu legen, so ward er ohne Verhörung verurteilt, in des gehangenen Juden Kleidern aus der Stadt verwiesen zu werden. Sein Pferd sollte verfallen sein, und der Gehenkte sollte hinfort seine Kleider am lichten Galgen tragen. Dieses Urteil ward auch stehenden Fußes an ihm vollzogen, ungeachtet er heftig dawider protestierte und eine gleiche Strafe begehrte wie die Bürgermeisterin, weil sie ihn zu sich berufen, und er auch nicht mehr gesündigt hätte als sie. Aber es half alles nichts. Man legte ihm des Juden Kleider an, nahm ihm hingegen seine ab und wies ihn zum Tor hinaus mit der Verwarnung, wofern er sich auf drei Meilen von diesem Ort betreten ließe, würde man schärfer mit ihm verfahren müssen.

Venereus konnte hier keine Hilfe erlangen, empfand also einigermaßen die Züchtigung seines unreinen Geistes, also ging er aus dem Städtlein und hatte weder Heller noch Pfennig, sondern am Leib trug er einen schwarzen zerlappten Lakenrock mit gegossenen und meist angebogenen Zinnknöpfen. Die Hosen waren von Kalbfell und so schmierig, daß er wohl drei Pfund Schmeer

davon hätte abschaben können. Anstatt des Hutes trug er eine Leinenschlafmütze, und die Schuhe und Strümpfe waren so zerrissen, daß ihm die bloßen Beine und Füße allenthalben herausguckten. Das Hemd auf seinem Leibe war auch so grob, daß es ihn schabte, als wenn er von tausend Flöhen auf einmal gebissen würde. Er ging fort und kam gegen den Mittag zu etlichen Schnittern auf dem Felde, die eben Mahlzeit hielten. Weil er nun sehr hungrig, bat er sich selber zu Gaste und klagte, daß er von etlichen Räubern geplündert worden sei, sonst ein neapolitanischer Edelmann sei und nach Teutschland zu reisen gedenke. Also hatten die Leute Mitleid mit ihm, und gaben ihm satt zu essen, aber ehe er es sich versah, kam der Bürgermeister aus Colli daher spaziert, denn bei dessen Schnittern aß und trank er. Dieser erkannte den Venereum bald, jagte ihn demnach mit Ungestüm von seinem Felde und erzählte seinen Arbeitsleuten, was dieser für ein Mensch wäre. Also hoben sie Steine auf und wollten auf ihn losgehen, hätten seiner auch übel gewartet, wofern er ihnen nicht durch die Schnelligkeit seiner Füße noch rechtzeitig entsprungen wäre.

Gegen Abend kam er zu einem ansehnlichen Haus, welches gar lustig auf einer Wiese stand. Er trat ein, aber sobald ihn der Edelmann, der darin wohnte, erblickte, erkannte er des Juden Kleidung, den er vor wenigen Tagen hatte henken sehen, und weil ihm auch seine Haare ziem-

lich verworren um den Kopf hingen, glaubte er, dieser sei der Jude selber, oder zum wenigsten sein Geist, und weil er wohl wußte, daß er dessen schärfster Ankläger gewesen, weil er von ihm war bestohlen worden, glaubte er, die Seele dieses armen Sünders käme anjetzt, ihn zu plagen. Er lief demnach augenblicklich zur Hintertüre hinaus, und rief seinen Leuten zu, sie möchten sich davonmachen, ehe sie von diesem Gespenst einiges Ungemach erduldeten. Also lief, wer laufen konnte. Venereus aber bediente sich dieses Mittels zu seinem stattlichen Vorteil, er suchte im Haus und fand gute Speise, an der er sich rechtschaffen labte. Hernach zog er ein braunes Kleid an, welches in der Kammer hing und dem Edelmann gehörte, beharnischte seine Beine mit ein Paar starken Stiefeln und Sporen, gürtete einen guten Degen an den Leib, ging in den Stall, sattelte ein Pferd, steckte ein paar gute Pistolen in die Halfter, saß auf, nachdem er einen kleinen Beutel mit Geld, der in der Schublade des Tisches lag, zu sich gesteckt und ritt noch vor einbrechender Dunkelheit wieder davon. Er ruhte diese Nacht in einem Wald, wo er seinem Pferde eine frische Grasweide gönnte, und als der Tag angebrochen, ritt er fort, schlug sich gerade nach Norden, hielt sich immer außerhalb der Landstraßen und allen andern Wegen, damit er nicht eingeholt würde, und kam gegen Mittag zu einem Kuhhirten, welchen er um ein Stücklein Brot bat. Dieser reichte ihm solches gerne, samt einem Stück von

einer rohen Seite Speck, solches warf er in den Magen und ritt fort. Gegen den Abend kam er zu einem Hospital, welches auf einem Hügel ganz allein lag. Er sprach, er hätte sich verirrt, sie möchten ihn doch beherbergen. Die Leute nahmen ihn willig auf, spannten das Pferd auf eine gute Wiese und gaben ihm nach ihrem besten Vermögen zu essen. Am folgenden Morgen ging er weiter, konnte aber zur Mittagszeit keinen Menschen noch Wohnung antreffen. Aber gegen den Abend kam er vor die Stadt Sternfeld und erfuhr von den Leuten, daß dieser Ort außerhalb Graubündens liege, daher kehrte er daselbst ein, vertauschte am folgenden Morgen bei einem Juden seine Kleider und verkaufte einem durchpassierenden Offizier das Pferd, handelte aber dafür bald ein anderes ein, und achtete sich an diesem Ort nunmehr sicher genug, von aller Verfolgung befreit zu bleiben.

In seiner Herberge fand sich am andern Tage nach der Mittagsmahlzeit ein junger Edelmann zu unserm Venereo, und nötigte ihn zu einem Spaziergang, welchen dieser nicht ausschlug. Sie gingen miteinander durch eine Gasse, wo an einem Fenster in einem ansehnlichen Haus eine ansehnliche Dame stand, welche dem Edelmann auf sein freundliches Zuwinken wohl in etwas, dem Venereo aber noch weit höflicher dankte. Wie sie nun vollends vor das Tor kamen, forschte Venereus, was diese für eine Dame sei? Und bekam zur Antwort, daß sie ziemlich hof-

färtig und zwar gerne mit Mannspersonen umging, aber sie dabei gar kuriös sei, und wolle, daß an ihrem Aufwärter sich nicht der allergeringste Mangel ereigne. „Ich selber", sprach er, „habe manche Visite bei ihr getan, aber in der letzten sie so kaltsinnig befunden, daß ich mich scheue, ihr wieder aufzuwarten. Venereus gedachte, er wolle schon mit ihr zurecht kommen, bedachte aber nicht, daß das teutsche Frauenzimmer ganz anders als das italienische geartet. Wie sie demnach wieder zurückkamen, und die Jungfer eben an der Haustüre fanden, ließ sich der junge Edelmann in einen Diskurs mit ihr ein, und dadurch bekam Venereus Anlaß, auch mit ihr ins Gespräch zu kommen. Sie antwortete ihm überaus freundlich, so daß dieser dadurch Anlaß nahm, zu glauben, daß sie ihn von Herzen liebe. Deswegen kitzelte er sich in seinem Herzen und bat um Bestimmung einer Stunde, da er ihr wieder aufwarten möchte. Sie nannte ihm eine Stunde nach der Abendmahlzeit desselben Tages. Darauf schieden sie voneinander, und Venereus meinte, er habe schon gewonnen Spiel. Er lachte den schwäbischen Edelmann aus, daß er sich nicht besser hätte in den Sattel bei dieser hochverständigen Dame dringen können, und ging nach der Mahlzeit wohl aufgeputzt nach ihrem Haus. Sie saß abermals auf der Straße vor ihrer Tür, aber Venereus hätte sie gern in das Haus gehabt. Er begann ihr viel von seiner unermeßlichen Liebe vorzureden, und verlangte nichts mehr, als

zum Zweck derselben zu gelangen, aber die Dame ließ ihn darüber ablaufen und sagte: Wenn er anders nichts zu suchen hätte, könne er sich hinfür seiner Besuche enthalten, inmaßen sie nimmermehr sich entschließen könnte, seine Person zu lieben. Daher ging er gar malkontent wieder nach der Herberge und klagte dem Edelmann sein Unglück, beratschlagte sich zugleich mit ihm über eine ehrliche Weise, sich zu rächen. Sie wurden einig, Venereus sollte ihr einen höhnischen Brief schreiben, daran würde sich diese Dame, die doch gar empfindlich, weit mehr ärgern, als wenn er ihr den allerärgsten Schimpf antäte. Weil nun Venereus der Sprache nicht vollkommen mächtig, der Edelmann auch kein sonderlicher Orator, deliberierten sie desfalls mit dem Wirt, welcher ihnen ein Buch zeigte, darin mancherlei seltsame Redens- und Schriftarten zu finden waren. Hieraus formierten sie nachfolgendes Schreiben:

An die unbeständige, kuriöse und ungemein Hochmütige Jungfrau.

Ihr wollt mich nicht anhören und doch keine Gegnerin sein vor dem Richterstuhl der Billigkeit. Ihr wollt Euch in keine Rechtfertigung einlassen, weil ich klüger bin. Wohl! Ich weiß, daß mich die Zeit bald rächen wird, welche anfängt, Euch so viel Falten in das Angesicht zu ziehen, als ihr Augenblicke gelebt habt, und alsdann werdet Ihr Euch nicht mehr einfältig nen-

nen können, wenn Euch der Spiegel als Ratgeber Eurer vermeinten Schönheit mit Früchten auf den Augenschein führt. Die Jahre rauben alles dahin, was uns wohlgefällt, und werden Eurer nicht verschonen. Verzeiht mir doch diese Wahrheit und glaubt, daß Ihr müßt alt werden und zwar in dem Land der Welt, da die alten Jungfrauen häßlicher als die schönen Affen zu sein pflegen. Ihr seufzet über diese Nachricht, könnt mir aber leichtlich glauben, wenn Ihr betrachtet, daß Ihr alle Tage und Stunden näher zum Tod kommt und nunmehr in dem Ab- und nicht in dem Zunehmen seid, und die Jahre herbeieilen, von welchen Ihr sagen werdet: Sie gefallen mir nicht, und ich gefalle nun niemand nicht. Es ist die Sonne schön, wenn sie untergeht, der Herbst ist lustig, wenn er Früchte bringt, die Lampe brennt hell, wenn sie auslöschen will; aber die gealterten Weiber können weder schön noch lustig sein, noch einigen Glanz von sich geben. Wollt Ihr nunmehr hören von künftiger Niederlage Eures Hochmuts? Die Röte auf Euren Lippen werden alsdann die Augen erlangen, der weiße Glanz Eurer Stirne wird alsdann den Mund besitzen, die schwarze Farbe Eurer Augenbrauen wird an den Zähnen zu sehen sein, Eure Wangen werden unter das Kinn und das andere liebe Gut bis unter die Gürtelstätte hängen usw. Studiert hieraus, was Euch zu tun und befleißigt Euch der Demut, welche eine Grundfeste ist aller Tugend, alsdann will ich

wiederkommen und mich entschließen, ob ich sein soll

Euer so tags als nachts
dienstbeflissener Knecht.

Diesen Brief ließ er durch eine Dirne am folgenden Morgen der hoffärtigen Jungfrau beibringen, aber diese sandte ihm gleich über eine Stunde hernach folgende Antwort zu:

Unverschämter Junker.

Euren höflichen Brief muß ich kürzlich beantworten, damit Ihr nicht in den Gedanken steht, ich gebe Euch durch Stillschweigen recht, und Ihr hättet gewonnen, ehe das Spiel ausgeht. Auf eine Klage gehört eine Antwort. Ihr seid einer von den Gesellen, welche sich bei jedem Feuer wärmen wollen, die große Streiche fürgeben, ja, wie die Maulwürfe an allen Orten aufwerfen und die Weide verderben. Wer hat Euch zu meinem Zuchtmeister verordnet? Ihr wollt mit mir viel Gespräch halten, mich zu unterweisen, da Ihr doch ein Neuling in allen wohlanständigen Sitten und von der Tugend habt reden hören als von einem Feind. Noch macht Ihr Euch ein großes Ansehen, wie faules Holz, das im Finstern leuchtet und nicht drei Heller wert ist. Der Inhalt Eures ganzen Briefs ist, daß ich, wie alle anderen Menschen, altern werde. Ist dieses eine neue Zeitung? Ist es was Besonders, daß Ihr deswegen die Apotheken Eurer Wohlredenheit eröffnet? Jedermann weiß

es, wenn Ihr schon still schweigt. Wenn man Eurer affenteuerlichen Gespräche nicht abwarten will, so muß man hochmütig und stolz sein? Wer die Veranlassung zu übler Nachrede vermeidet, der muß wild und männerscheu sein. Es ist alles gut, daß wir an einem Ort sind, wo man uns beide kennt. Das Alter, womit Ihr mir droht, wird mich so geschwind nicht überfallen als Euch die Armut, und sollt Ihr wissen, daß ich keinen schlimmern Mann bekommen könnte als eben Euch, welcher mir Hunger und Durst zur Morgengabe und Mangel und Elend zum Heiratsgut zubringen würde. Glaubt mir, ich kenne Euch so wohl, daß ich Euch nicht um eine löcherichte Nußschale oder um einen faulen Birnstiel kaufen wollte. Ihr habt gewiß die alten Weiber sehr nahe besehen, daß Ihr sie so wohl beschreiben könnt, wünsche Euch deswegen für Eure Bemühung, daß Ihr ein solches Mütterlein, wie Ihr in Eurem Brief abgemalt, freien müßtet. Studiert hieraus, wie treulich ich es mit Euch meine, und wenn ich Euch selbst bei der Nase als einen rechten Hasen gezogen, so kommt wieder und meldet Euch vergebens an, zu erfahren, ob ich nicht sein werde eines tapfern Edelmanns, wie Ihr seid,

gehorsame Dienerin.

Venereus mußte es hierbei bewenden lassen, der Wirt aber, der wohl merkte, daß die Pfennige und der Wechsel nicht so reich bei ihm

waren, als er sich äußerlich hielt, war bemüht, ihm eine alte, jedoch sehr reiche bürgerliche Jungfrau zuzufreien. Und weil ihm auch dieselbe entfernt verwandt, nötigte er sie in sein Haus zur Mahlzeit, und also kam Venereus neben ihr zu sitzen, der sich dann stellte, als wenn er sie zu heiraten gesonnen, gedachte aber nur, durch tägliches Courtoisieren ihr die Heller abzulocken, welches, ob sie es gleich nicht gar eigentlich merkte, sie doch leicht erachten konnte, daß er mehr ihr Geld als ihre Person meine. Aber wie dem nun sei, Venereus brachte eine alte Waschfrau auf seine Seite, die seinethalben die Jungfrau zu etlichen Malen besuchen und höflich grüßen mußte, dessen diese aber bald überdrüssig ward. Deswegen schlug sie ebenfalls ein oratorisches Buch auf und schrieb daraus folgenden Brief ab, den sie ihm durch erwähntes Waschweib in die Herberge sandte:

Monsieur!

Ich hätte zwar nicht glauben können, und würde also viel weniger geglaubt haben, daß Er, als ein Kavalier, sich so demütigen und seine Liebe an mich, eine, ich will nicht sagen bürgerliche, sondern schon bealtete Weibsperson präsentieren werde. Inmaßen ich denn dem alten Waschweibe niemals deswegen Gehör geben wollen, ob sie gleich geschworen, Er habe ihr zu seiner Werbung volle Macht und Gewalt verliehen, bis Er endlich nachgehends selber bei

gegebener Gelegenheit gestern sich gemeldet und dasjenige mündlich an mich gebracht, woran seine Bevollmächtigte nun eine lange Zeit gearbeitet. Nun hätte ich zwar so geschickt sein sollen, Ihm meine Antwort auch mündlich, so zierlich zu tun, gleichwie Seine Anrede geschehen. Allein, nachdem ich meine Schwachheit und Unberedsamkeit gern bekenne, und daß ich vor Arbeit und Sorge in meines seligen Vaters Haushaltung solche Komplimente, derer Er als ein Kavalier würdig, nicht begreifen können. Also habe ich um einen Tag Geduld bei Ihm zu meiner Resolution anhalten müssen, welche ich gegebener Parole nach auch hiermit überschicke. Bedanke mich demnach für die hohe Gunst, indem Er sich von dem Thron seines alten adeligen Geschlechts so tief erniedrigen und eine bürgerliche Weibsperson seiner Seite würdigen will. Ich möchte wünschen, daß ich so hoffärtig sein und eines Kavaliers Liebste zu werden nicht erblöden könnte, alsdann würde mir das Jawort gar leicht vom Munde gehn. Allein, gleichwie mir jenes unmöglich, also ist auch auf dieses nimmermehr ein Absehen oder Hoffnung zu machen. Und wie nun Monsieur über diese meine Antwort mit Nein nicht erschrecken wird, also kann ich Ihn desto gewisser versichern, daß ich in dieser Resolution beständig bleiben, und dafern er mir gleich mit weiterm Anhalten Angst machen wollte, mich zu keinem Bündnis verstehen werde. Denn welche Not triebe mich, eines andern Menschen

Sklavin zu werden? Traun nicht Armut, denn ich kann von meinem Interesse zwei Männer ernähren. Nicht Ehre, denn ein bürgerlich Weib, welches sich adlig verheiratet, wird bei den adligen Weibern verachtet und von ihresgleichen ausgelacht. So darf ich auch nicht der Liebe wegen eine so gefährliche Veränderung vornehmen, denn da ich ja in meiner hitzigen Jugend nicht mannstoll gewesen, wie sollte ich jetzt bei meinem kalten Alter auf dergleichen Torheit geraten? Keine Mannsperson soll sich rühmen, daß ich nach ihr gesehen, geschweige ihm nachgelaufen oder sonst eine Sehnsucht an mir merken lassen. Im übrigen wünsche ich Ihm ein solches Glück, wo er Schönheit, Verstand, Reichtum und zuförderst einen guten Adel antreffen möge. Ich aber bleibe bei der Regel: Gleich und Gleich gesellen sich gern. Adieu.

Dieser Brief reizte den jähzornigen Italiener zu einem großen Grimm, und weil es den Wirt selber verdroß, daß die Jungfrau seine Partei nicht annehmen wollte, half er dem Venereo folgendes Antwortschreiben stilisieren:

Haut-, knochen- und runzelreiche Jungfrau!

Rühmt Euch doch nicht Eurer Keuschheit, denn kein Mensch kann mit Eurer Haut und Beinen eine Sünde begehen, sondern man würde es eine Knochen- und Beinsünde, oder eine Pein des Fegefeuers nennen müssen. Wer sollte oder wollte

aber so unglücklich sein, und eine solche Adamsrippe beflecken, welches im Paradies mit Fleisch überzogen gewesen, nun aber in seiner ersten Gestalt erscheint. Wenn die Seelen eine Empfindlichkeit des Leibs haben, sollte sich die Eure wegen ihres harten Lagers billig beklagen. Ich stelle mir vor, wie lang, wie schmal, wie subtil Ihr seid, und halte Euch vor die Linien, so Apelles und Protogenes gezogen. Euch würden ja selbst die Künstler, welche die Flöhe an die Ketten legen, schwerlich fangen können. Zarte Jungfrau, seid Ihr nicht eine Laterne gewesen? Ihr seid ja so durchsichtig wie ein altes Haus und so ausgedorrt, daß man Eure Gebeine für Schwefelholz gebrauchen könnte. Nehmt Eurer wohl in acht, geht in den Schatten, daß die warme Sonne Euch nicht anzünden, und großes Unglück aus solcher Brunst erfolgen möge, besonders wenn Ihr an einem Zeughaus vorbeigehen solltet. Vor dem Wasser habt Ihr nichts zu fürchten, denn Ihr seid so leicht, daß Ihr nicht untersinken könnt. Die Igel und Stachelschweine sind glatter als Eure Haut, und greift man mit weniger Gefahr eine Dornhecke an, als Euer spitziges Kinn, worin sich neulich nur noch einer gestochen. Eure Mutter, da sie mit Euch schwanger gegangen, hat sich an einem Ladstecken versehen, und Ihr habt die drei Feinde menschlichen Geschlechts überwunden: Das Fleisch ist von Euch gewichen oder noch nie bei und an Euch gewesen; die Welt erschreckt und fürchtet sich

vor Eurer Gestalt; dem Schatten habt Ihr nichts als etliche Gebeine zu nagen überlassen. Ihr seid des Todes natürliche Schwester, und der Schlaf ist Eurer beider jüngster Bruder. So bleibt nun schön und eine Jungfrau, so lange Ihr lebt. Der Liebespfeil wird auf Euren Gebeinen nicht haften können. Führt Euch der Wind nicht hinweg, so habt Ihr keine Gefahr, weil Euer Schatten artig herumwallt. Aber nach Eurem Tod werden die Kammacher, Beindrechsler, Messerer und dergleichen Handwerker sich um Eure Verlassenschaft reißen. Hiermit verbleibe ich Euer

beflissener Wahrsager.

Das XX. Kapitel.

Venereus und ein Edelmann haben eine possierliche Renkontre. Er rettet einen andern Edelmann, mit dessen Schwester er ein seltsames Abenteuer hat.

Wessen sich diese alte Jungfrau hierauf mag resolviert haben, kann man nicht wissen, da Venereus nicht länger an diesem Ort zu verziehen gedachte. Er eilte vielmehr fort, um wieder zu dem Prinzen Condado zu gelangen, zumal er merkte, daß er bei dem teutschen Frauenzimmer bei weitem nicht so wohl zurecht kommen konnte als bei dem italienischen. Jedoch hatte er Hoffnung, daß er auf den Universitäten noch ein angenehmes Bißlein für sich finden würde. Er setzte sich also auf sein Pferd und ritt weiter

nach Norden in der Hoffnung, zu Basel die übrigen von seiner Gesellschaft wieder einzuholen. Er ritt nach der Mittagsmahlzeit ab und hoffte, auf den Abend eine bequeme Herberge zu erreichen, aber er verfehlte den rechten Weg und kam auf einen Bauerweg, der ihn ins Gehölz leitete und sich darauf allgemach verlor, so daß er nicht wußte wo aus noch ein.

Als es schon ziemlich spät war, hörte er etwas zu Pferd hinter ihm her traben, welches er für ein Gespenst hielt, und deswegen in große Furcht geriet. Jener kam inzwischen immer näher, und Venereus sah, daß er auf einem weißen Pferd ritt. Nun faßte er alle seine Courage zusammen und rief aus vollem Halse: „Wer da!" Der andere dagegen rief: „Wer bist du vielmehr?" Also erkannten sie einander an der Stimme, denn dieser war der Edelmann, der bei Venereo in der Herberge zu Sternberg gelegen hatte. Dieser sagte: Er habe seinen Weg nach einem reichen Meier, der hier in der Gegend im Feld allein wohnte, gerichtet, und weil die Nacht darüber eingefallen, sei er vom rechten Weg abkommen. Er berichtete weiter, wie dieser Meier eine sehr schöne junge Tochter von sechzehn Jahren habe, in welche er schon ein ganzes Jahr her heftig verliebt gewesen, und weil ihr Vater allemal sein guter Freund, die Tochter auch ihm jedesmal genugsame Kennzeichen ihrer herzlichen Gegenliebe erteilt, so wünsche er nichts mehr, als daß sie den Hof in dieser Nacht finden möchten. Da

dieser kaum aufgehört hatte zu reden, erblickte Venereus durch den Wald hinaus ein Licht. Sie ritten darauf zu und kamen glücklich vor die Wohnung des Meiers, klopften an, und der Edelmann ward samt seinem Gefährten willig eingelassen. Der Meier empfing sie höflich, ließ alsbald eine gute Mahlzeit anrichten, wobei sich sowohl die Tochter als die Mutter, die noch eine junge schöne Frau, sehr geschäftig erwiesen. Sie speisten also miteinander, und nach der Mahlzeit entschuldigte sich der Meier, daß er sie nicht bequem beherbergen könnte, weil er im Begriff sei, alle seine Gemächer durch Zimmer- und Mauerleute auszubessern. Daher habe er nur eine einzige Schlafkammer, in welcher aber drei aufgeschlagene Betten, eines für ihn und seine Frau, das andere für seine Tochter und das dritte für einen guten Freund. Wollten sie sich nun in diesem dritten Bette behelfen, so wolle er ihnen die Stelle wohl gönnen, sonst wisse er ihnen nicht zu raten, denn in den andern Stuben hätten die Arbeitsleute ihr Lager. Der junge Edelmann wünschte nichts mehr, als bei seiner geliebten Jungfrau zu schlafen, und also verfügte sich diese am ersten zu Bette, darauf folgte ihre Mutter, welche eine Wiege, darin ein kleines Töchterlein von anderthalb Jahren lag, vor ihrem Bett stehen hatte, endlich aber kam der Meier mit seinen zwei Gästen, und alle legten sich schlafen.

Da aber der Meier und seine Frau diesen Tag

über viel umhergegangen und mit den Arbeitsleuten zu schaffen gehabt, also waren sie der Nachtruhe höchlich bedürftig, fielen daher, sobald sie nur unter die Decke gekommen, in einen tiefen Schlaf. Die Jungfrau hingegen, als sie ihren Liebsten so nahe bei sich sah, hielt sich durch allerhand Einbildungen, welche ihr von der Liebe an die Hand gegeben wurden, stets munter, und kein Schlaf wollte in ihren Augen haften. Dem Edelmann war ebenso zumute, er wünschte bei der Jungfrau zu sein, und bei derselben die übrige Zeit der Nacht zu verbringen, daher, als er am Schnauben wohl vernahm, daß ihre Eltern stark eingeschlafen, stand er in höchster Stille auf, ging zu der Tochter, und ob sich gleich dieselbe in der Stille mit den Händen entgegensetzte, hatte sie doch das Herz nicht, den wackern Edelmann zu verraten, daher nahm sie ihn willig an, und machten sich miteinander rechtschaffen lustig, inmaßen sie beiderseits lange Zeit nach einer solchen Gelegenheit getrachtet hatten.

Es kam inzwischen den Venereum ein heftiges Bauchgrimmen an, daß er nicht wußte, wo er bleiben sollte. Weil er aber im Haus bei der dunklen Nacht sich nicht behelfen konnte, bezwang er sich und blieb liegen, bis nicht lange hernach unten im Hause sich ein Gepolter hören ließ, daher die Meierin, welche darüber erwacht war, aufstand, hinabging und zusah, was da zu tun sei. Venereus folgte ihr auf dem Fuß, mit der

Entschuldigung, daß ihn die Natur aufgetrieben hätte. Sie zeigte ihm also einen Abtritt, und nachdem er allda sein Geschäft verrichtet, kehrte er wieder zu seinem Bett, verirrte sich aber, und kam vor des Meiers Bett, wo er beinahe über die Wiege gefallen wäre, daher er dieselbe beiseite vor sein Bett schob, um in sein rechtes Bett zu kommen, aber am Schnauben des Meiers hörte er, daß er geirrt, ging demnach auf die andere Seite und legte sich in sein voriges Bett, ließ auch die Wiege davor stehen, um durch sein Gepolter den Hauswirt nicht aus seinem Schlaf aufzuwecken. Kaum hatte er sich zurechtgelegt, da kam die Meierin wieder herauf, nachdem sie die Katze, welche das Gepolter gemacht, verjagt hatte, und wollte zu ihrem Mann einsteigen. Als sie aber die Wiege nicht mehr vorm Bette fand, meinte sie, sie hätte geirrt, sprach demnach bei sich selber: Potz Tausend, da hätte ich mich bald zu den Fremden gelegt. Darauf suchte sie die Wiege, und als sie dieselbe gefunden, legte sie sich zu Venereus ins Bette und meinte, sie läge bei ihrem Mann. Dieser verzog nicht lang, sondern weil ihm ihre hübsche Gestalt schon bei Licht in die Augen gestochen, machte er sich fröhlich mit ihr und verreiste wohl dreimal kurz nacheinander über Feld, welche Kurzweil ihr dermaßen gefiel, daß sie ihren vermeinten Mann mit hundert Küssen und Backenstreicheln liebelte und nicht wußte, wie ihm diese Lust so schleunig ankommen wäre.

Unterdessen hatte der Edelmann seine Vergnügungen bei der Jungfrau sattsam erhalten. Deshalb stand er nach Mitternacht auf und ging von ihr, um sich wieder zu Venereo zu legen, damit seine Tat nicht offenbar würde. Er ward aber gleich der Frau durch die Wiege verführt, trat also zu dem Bette, vor dem die Wiege nicht stand und legte sich zum Hauswirt, welcher darüber erwachte. Und weil er meinte, er läge bei seinem Reisegefährten, erzählte er ihm mit leisen Worten die große Lust und Ergötzung, so er mit des Wirts Tochter dort in ihrem Bette gehabt hätte. Dieser ließ ihn wohl ausreden, und sprach hernach zu ihm: „Du magst dir was anders begangen haben, hast du meine Tochter geschändet, so will ich dich desfalls schon zurechtzustellen wissen.“ Der Edelmann erschrak dergestalt, als er den Irrtum der Personen merkte, daß er kein einziges Wörtlein mehr reden konnte. Venereus aber ward von der Wirtin also angesprochen: „Mein lieber Mann, was mögen doch jene dort im Bette zu zanken haben?“ Dieser konnte sich der Antwort nicht enthalten, daher sprach er: „Ich glaube, sie reden beide im Schlaf.“ Hieraus erkannte die Frau zuerst ihren großen Irrtum, schlich demnach fein säuberlich aus diesem Bett, und legte sich zu ihrer Tochter, da inzwischen der Wirt immerfort brummelte, und es nicht vergessen konnte, daß ihm der Edelmann seine Tochter verderbt hatte. Venereus aber rief dem Edelmann zu: „Komme her, Bruder, ich habe

es dir ja wohl tausendmal gesagt, du solltest dich des Nachtwandels enthalten, du kämst sonst noch einmal in große Ungelegenheiten darüber." Zum Wirt sprach er weiter: „Weckt doch den Junker auf, er redet im Schlaf, er geht im Schlaf und tut bei Nachtzeiten noch mehr im Schlaf, und alles, was ihm träumt, das erzählt er hernach auch im Schlaf." Dem Wirt war es eine Freude, wenn der Edelmann solches im Schlaf sollte geredet haben, stieß ihm demnach etlichemal in die Seite, worüber derselbe gleichsam erwachte, den Schlaf aus den Augen wischte und des verwechselten Bettes erschrak. Er entschuldigte sich auch gegen den Wirt und wandte sein Gebrechen vor, kraft dessen er zur Nachtzeit aufzustehn pflegte, stand also auf und legte sich wieder zu Venereo in das andere Bette.

Die Frau rief hierauf ihrem Mann zu: „So seid ihr Männer," sprach sie, „des Abends sauft ihr euch so voll, daß ihr nicht wißt, was ihr des Nachts tut, wie sollte doch der Junker zu unserer Tochter kommen sein, da ich doch bei ihr die ganze Nacht geschlafen habe." Als der Wirt dieses hörte, stellte er sich vollends zufrieden, und weil die Tochter die Mutter überredete, daß sie von dem Edelmann nicht das geringste wüßte, tröstete sie sich in ihrem Herzen der großen Lust, so sie von Venereo genossen und meinte, sie habe allein gewacht und alle Glückseligkeiten dieser Nacht ganz allein gehabt. Als endlich der Tag anbrach, standen sie nacheinander auf, und die

sich diese Nacht über gesprochen, winkten einander mit den Augen, worüber der arme Hauswirt zu kurz kam. Mutter und Tochter richteten ein gutes Frühstück zu, bei welchem die zwei Kameraden ihren freundlichen Abschied nahmen, und darauf ritt ein jeder seines Weges für sich.

Wie Venereus bis um den Mittag fortgeritten, kam er in ein Städtlein, wo er speiste, und setzte sich alsbald wieder auf. In dem nächsten Wald hörte er einen Tumult, und wie er näher hinzu kam, sah er einen feinen Jüngling, welcher mit zwei starken Bauern zugleich rang. Er rief ihnen zu, es wäre unrecht, daß zwei über einen her wären. Solches bewog die Bauern, daß sie losließen, der Jüngling aber war am Halse dergestalt angegriffen, daß er fast keine Luft mehr holen konnte. Dieser sagte unserm Venereo großen Dank für seinen Beistand und erzählte ihm, daß er ein Edelmann von Bregentz sei. Er sei heute ausgegangen, etwas Wild zu schießen und habe diese zwei Bauernschützen über einem Hirsch angetroffen. Sie wären aber behende auf ihn losgegangen und hätten ihn erwürgt, wenn er nicht zu rechter Zeit dazugekommen wäre.

Venereus bestrich ihm den Hals mit der bloßen Hand und brachte ihm denselben ein wenig wieder zurecht, daß er mit ihm fortgehen konnte. Also gingen sie vorerst zu einem Baum, an welchem des Edelmanns Rohr stand. Dieses nahm er zu sich und folgte dem Venereo nach der Stadt

Bregentz, welche am Bodensee liegt. Hier wollte der Italiener in eine Herberge einkehren, aber der Edelmann wollte solches durchaus nicht gestatten, sondern führte ihn mit sich zu seiner Mutter und seinen beiden Brüdern, welche alle seine Leute waren, die ihm alle Höflichkeiten erzeigten.

Es erschien aber denselben Abend eine sehr schöne junge Frau eines Kaufmanns, die dieser Brüder leibliche Schwester war, bei der Mahlzeit, und weil ihr Mann damals gerade nicht ganz wohlauf war, war er zu Haus geblieben. Diese Frau, Constantina genannt, sah den Venereum sofort mit verliebten Augen an, welches dieser, als hierauf wunderwohl abgerichtet, sogleich merkte. Daher verfügte er sich nach der Mahlzeit zu ihr, als wenn er sich in einen Diskurs mit ihr einlassen wollte. Sie war aber eine hitzige Dame, die bei ihrem kalten und alten Kaufmann wenig Freude hatte, ward also mit ihm bald einig. Sie beschied ihn auf die nächstfolgende Nacht vor ihr Haus, welches ihm ihre Brüder schon am Tage zeigen würden, daselbst sollte er einen seidenen Faden durchs Fenster herabhängend finden. Hieran sollte er ziehen, und weil sie ihn an der großen Zehe ihres Fußes im Bette fest gemacht, wolle sie ihm dadurch ein Zeichen geben, ob er zu ihr kommen könnte oder nicht. Nämlich, würde sie den Faden loslassen, daß er ihn zu sich ziehen könnte, so solle er nur ein wenig verziehen, weil sie bald bei ihm sein wollte, inmaßen

ihr Mann alsdann schon eingeschlafen wäre, der aus dem ersten Schlaf nicht so leicht erwachte. Hielt sie aber den Faden an sich, so müsse er für diesmal weitergehen, weil der Mann wach sei. Hiermit schieden sie voneinander, und Venereus legte sich am folgenden Tag, wie heftig die Edelleute sich auch dawider setzten, in eine Herberge, jedoch mußte er gegen den Mittag mit ihnen zu Constantina gehen, da sich denn der alte Geizhals, ihr Mann, ein wenig angreifen und diese Gäste traktieren mußte. Bei dieser Mahlzeit winkten die beiden Verliebten einander ganz unvermerkt mit den Augen, daß es nämlich bei der Abrede bleiben solle. Und weil der Mann ziemlich viel Wein eingenommen, hofften sie, es werde auf den Abend gut gehen.

Sie schieden endlich voneinander, und Venereus mußte auf den Abend mit den Edelleuten speisen. Er ging aber frühzeitig nach seiner Herberge, und um die bestimmte Stunde trat er vor des Kaufmanns Haus, da er den Faden fand, an welchem er sachte zog, und weil derselbe bald losgelassen ward, faßte er Mut und Hoffnung, daß die Constantina bald bei ihm sein würde. Diese hatte ihre Magd nach ihrem Willen, welche den Venereum bald einließ, und in ein kleines Zimmer führte, wo sich die Dame in ihrem Schlafkleide bei ihm einstellte. Daselbst taten sie, was ihnen wohlgefiel, denn Venereus wußte von keiner andern Lebensart als von dieser. Endlich riet ihnen die späte Nacht, wieder vonein-

ander zu gehen, jedoch mit dem Versprechen, daß sie in der folgenden Nacht auf die vorige Weise wieder zu einander zu kommen versprachen. Venereus eilte in seine Herberge und legte sich schlafen, ruhte auch bis an den lichten Morgen, da ihn schon wieder nach der schönen Constantina verlangte. Die drei Brüder kamen zu ihm und fuhren auf dem Bodensee ein wenig spazieren mit ihm und ergötzten sich mit Fischen bis um die Mittagsstunde, da sie von ihrer alten Mutter trefflich bewirtet wurden. Nach gehaltener Mahlzeit ritten sie auf dem Land ein wenig umher, und als es Abend zu werden begann, stellte sich Venereus, als wenn er Bauchgrimmen fühlte, schied demnach von ihnen und kehrte in seiner Herberge ein, wo er eine gute Abendmahlzeit zu sich nahm. Und als nicht lange hernach die benannte Stunde herbeikam, gürtete er einen guten Degen an, den er sich gekauft hatte, und ging nach des Kaufmanns Haus, in der Hoffnung, abermals eine lustige Nacht mit der Constantina zu haben.

Es hatte sich aber hier etwas Sonderliches begeben. Denn als der Alte bei seiner Frau zu liegen kam, trug es sich zu, daß diese, weil sie in der verwichenen Nacht nicht viel geschlafen, alsbald in einen tiefen Schlaf verfiel. Indem sich nun ihr Mann im Bette herumwirft, verwickelt er den einen Fuß in den seidenen Fäden, greift danach und merkt, daß er an der Frau großen Zehe festgebunden. Er steht sanft von

ihr auf und sieht, daß der Faden durchs Fenster hinab auf die Straße hängt, denkt demnach alsbald, es sei nicht richtig, legt sich wieder zu ihr, und nachdem er den Faden von ihr abgelöst, bindet er ihn an seinen Fuß. Kaum hatte er sich also eingerichtet, da zieht Venereus daran, und weil er nicht fest angebunden, geht er los und macht dem geilen Italiener Hoffnung, daß die Constantina bald bei ihm sein werde. Aber statt ihrer stürmt der Kaufmann mit einem langen Degen in heftigem Zorn zu ihm heraus. Venereus merkt alsbald, daß die Karte falsch, zieht seine Wehr und verteidigt sich gegen den Angreifer, so gut er kann. Hierüber erhebt sich ein Tumult in der Straße, daß alle Leute aus den Betten laufen, zu sehen, was da zu tun sei. Indem aber der Kaufmann den Venereum, den er im Dunkeln nicht erkennen konnte, verfolgt, wird die Frau Constantina von ihrer Magd aufgeweckt, welche ihr erzählt, was passiert sei. Der Frau ist nicht wohl bei der Sache, steht behende auf, legt ihre Kleider an und gedenkt des Mannes Grimm durch eine behende List von sich abzuwenden. Sie verspricht der Magd goldene Berge, und allen Schaden zu vergüten, wenn sie sich nur an ihrer Stelle ins Bett legte und geduldig aushielte, was der Mann auch mit ihr vornehmen möchte. Die Magd liebte ihre Frau, folgte ihr also, und als sie sich niedergelegt, geht die Frau in ein ander Gemach. Gleich darauf kommt der rasende Kaufmann wieder ins Haus hereingestürmt, nachdem

ihm Venereus entwischt, und verfügt sich geradeswegs in seine Schlafkammer. „Haha!“ sprach er, „hast du Hure darum das Licht ausgetan, damit dadurch deine Schande nicht offenbar werde! Warte, du sollst mir wohl besser beichten als deinem geistlichen Beichtvater.“ Hiermit greift er nach der Magd und meint, er habe die Frau vor sich, und schlägt sie braun und blau, daß keine gesunde Stelle an ihrem Leibe, am allerwenigsten aber an ihrem Gesichte. Die Magd hält geduldig aus und sagt kein Wort dazu. Endlich aber reißt ihr der Kaufmann die Haube vom Kopf, langt eine Schere hervor und schneidet ihr die meisten Haare im Dunkeln vom Kopf hinweg. Hernach gibt er ihr noch etliche Maulschellen, und geht darauf zum Haus hinaus. Er eilt zuförderst nach ihrer Mutter Behausung und klopft so lange und ungestüm, bis man ihm auftut, wo er denn auf seine Frau gar greulich schmäht und sie als die leichtfertigste Ehebrecherin ausschilt. Er erzählt daneben den ganzen Handel, zeigt ihnen die Haare, die er ihr abgeschnitten und bedeutet ihnen, wie er sie zerschlagen, daß sie keinem Menschen ähnlich sei. Bittet endlich, ihre Brüder möchten mit ihm kommen und die Schandvettel selber anschaun, sie auch wieder zu sich nehmen, inmaßen er ihrer weiter nicht begehre, sondern von ihr wolle geschieden sein und hinfort einsam leben.

Die Brüder fassen gleich hieraus einen großen Grimm auf ihre Schwester, durch die ihr ganzer

adliger Stamm befleckt worden, bewaffnen sich und wollen mit dem Schwager gehen. Die Mutter aber weint und sagt: „Ihr lieben Söhne, vernehmt zuvor eurer Schwester Rede, vielleicht ist ihr der Mann um einer andern Ursache willen gehässig worden und braucht seine Anklage nur zu einem Vorwand.“ Sie versprechen, solches zu tun, und gehen also miteinander hin. Die alte Mutter kleidet sich unterdessen an und folgt langsam nach. Mittlerzeit hatte sich die Magd auf die Seite gemacht und versteckt, die Constantina aber hatte sich in ihr kleines Kämmerlein in ihren täglichen Kleidern gesetzt, und ein Gewebe vor sich genommen, daran sie arbeitete. Wie nun der Mann und ihre Brüder so blutdürstig anklopfen, geht sie mit dem Licht hin, macht ihnen auf und verwundert sich über ihre gräßlichen Gesichter, sagend: „Mit wem habt ihr es zu tun gehabt, ihr lieben Kinder, ist euch etwas Leides widerfahren? Kommt herein, ich will euch ein Schreckpulver eingeben.“ Die Brüder sehen ihre Schwester ganz unverstört und, daß man nicht das geringste von Schlägen an ihr merkt, wissen demnach nicht, wie sie mit ihrem Mann daran sind. Dieser hingegen schilt sie für eine leichtfertige Ehebrecherin und gibt ihr sehr unnütze Worte, worauf sie freundlich lacht, sagend: „Mein lieber Mann, Ihr seid jetzt, welches Euch leider nichts Neues, wohl bezecht. Legt Euch nur schlafen, Ihr wißt nicht, was aus Eurem Munde geht.“ Indem kommt ihre Mutter auch hereingetreten, der Mann fährt

abermals auf, hält ihr die Sache mit dem Faden und dem beschiedenen Kerl vor, erinnert sie auch, ob sie nicht gute Schläge von ihm bekommen hätte? Die Frau verwundert sich und spricht: „Ach Himmel! Mein Mann ist nicht mehr bei Sinnen, sollte er mich wohl mit Schlägen traktieren dürfen? Ei, so müßte ich keinen adligen Blutstropfen mehr in meinem Leibe haben. Ich fürchte, Ihr würdet bald unter die Füße geworfen werden.“ Die Mutter zürnt hierauf über den Kaufmann und sagt: „Was habt Ihr uns denn für einen blinden Lärm gemacht? Ich weiß wohl, wie ich meine Tochter in aller Zucht erzogen habe.“ Der Kaufmann stand wie ein Erstarrter, daß er keine Schläge an seiner Frau sehen konnte, langte aber die Haare aus der Tasche hervor und sprach: „Du böses Weib, habe ich dir nicht diese Haare zum Kennzeichen abgeschnitten? Die Constantina nahm ihre Haube vom Kopf, flocht ihre Zöpfe auf und sprach: „Mann, an welcher Stelle habt Ihr mir wohl die Haare abgeschnitten?“ Als man nun auch dieses falsch befand, da fing die Frau rechtschaffen an: „So seid Ihr Kerl! Ihr seid mir lange genug nachgegangen, bis ich mich Eurem Willen ergeben habe, da ich sonst wohl einen vornehmen Grafen hätte zum Gemahl bekommen können. Jetzt, da ich Euch nicht mehr gefalle, geht Ihr alle Abende in die Hurenhäuser und habt darin Eure Possen, da ich inzwischen zu Hause sitze und Euer manchmal bis nach Mitternacht warte. Ich habe meine

Magd schon vor zwei Stunden ausgesandt, Euch zu suchen, und sie ist noch nicht wiederkommen, wer weiß, was ihr für ein Unfall begegnet ist. Inzwischen sitze ich in meinem Kämmerlein ganz allein und bin betrübt, daß mich das Unglück so übel angeführt hat."

Als der Mann seine Frau also reden hörte, wäre er fast närrisch worden, er wußte kein Wort zu reden und stand da wie ein Erstarrter, aber die drei Jungen von Adel warfen ihn nieder und prügelten ihn rechtschaffen ab, weil er ihre Schwester ohne Ursache also verleumdet hatte. Darauf gingen sie mit der Mutter wieder nach Haus und bedrohten ihn, wofern ihre Schwester noch einmal über ihn klagen würde, wollten sie schon schärfere Mittel wider ihn zur Hand zu nehmen wissen. Hiermit hatte die Komödie ein Ende, und der Mann legte sich mit seiner Frau schlafen, verwunderte sich auch, daß das Bett frisch aufgemacht war, daher er selber auf den Gedanken kam, er sei trunken, oder es habe ihm geträumt. Am folgenden Mittag ward Venereus und die Constantina zu ihrer Mutter zum Essen genötigt, wo diese ihm alles haarklein erzählte, wie sie sich aus ihres wütenden Mannes Klauen losgewirkt, welche Spitzfindigkeit der Italiener bei einem teutschen Weibsbild nimmermehr gesucht hätte.

Das XXI. Kapitel.

Venereus reist fort, macht sich mit der schönen Helena lustig, und gelangt nach Schaffhausen.

Am folgenden Morgen setzte sich Venereus zu Pferd, um zunächst nach Lindau zu gelangen, und zu sehen ob er den Prinzen bald wiederfinden und in dessen Suite weiter fortreisen möchte, ein Stück von Teutschland zu besehen.

Als er in Lindau angekommen war, legte er sich daselbst in eine Herberge, und wie er in den Eßsaal kam, etwas Speise zu nehmen, sah er ein überaus schönes Konterfei an der Wand hängen, welches eine Dame vorstellte. Venereus fand an diesem nicht allein eine sonderbare Kunst des Meisters, sondern eine übermäßige Schönheit der geschilderten Person, welche er unter dem Essen stets betrachtete, und weidete seine Augen weit mehr daran, als seinen Magen an den Traktamenten. Nachdem er endlich seinen Hunger gestillt, kam der Wirt aus dem Feld herein, den er fragte, was dieses für ein Konterfei, und ob es dem Original ähnlich sei? Der Wirt sprach: „Mein Herr, Ihr seht allhier eine adlige Dame, welche vor zwei Jahren schon verheiratet gewesen, aber mit ihrem Eheherrn noch jetzt in einer unfruchtbaren Ehe sitzt, welches ihr etwas nahegeht. Sie ist weit schöner, und so schön, daß es allen Malern in der Welt, sollte man auch aus ihnen allen nur einen einzigen Künstler machen, unmöglich ist, ihre Schönheit vollkom-

men abzubilden. Ihr seht zwar hier einen Entwurf ihrer äußerlichen Gestalt, aber die Schönheit ihrer Seele ist unvergleichlich, da sie den höchsten Grad aller Haupttugenden besitzt, indem sie gegen jedermann freundlich, freigebig, keusch und überaus andächtig ist, daher ein jeder wünscht, daß sie mit Leibeserben beseligt werde, damit die Nachwelt einen Abdruck solchen unvergleichlichen Geschöpfes behalten und sehen möge."

Venereus forschte, ob der Edelmann, dem sie verheiratet, bei Mitteln sei? „Freilich, ja," gab jener zum Bericht, „er ist ein Mann von mehr als zwei Tonnen Golds, und darum wollte sie eben gern einen Erben von seinem Leib haben, damit sie, wenn ihr Junker etwa durch einen frühzeitigen Tod hingerafft würde, nicht alsbald aus dem Besitz so schöner Güter verstoßen würde." Als der Wirt gefragt ward, ob er diese Dame auch selber gesehen, sprach er: „Ich bin zwei Jahr in ihres Junkern Dienst gestanden, ehe er sie heiratete, und nachdem ich mich darauf hier niedergelassen, habe ich ihm seine Geschäfte hier ausrichten müssen, also, daß fast keine Woche vergeht, da ich nicht einmal zu ihm auf sein Gut komme, bei welcher Gelegenheit ich also diese schöne Helena oft genug zu sehen bekommen habe. Ich bin noch vor zwei Tagen erst von ihm gekommen, er hat mir Kommission erteilt, einen Diener auszuforschen, der mit dem Tafeldecken wohl umzugehen wisse, inmaßen er von den Vornehmsten des Landes, ja von Fürsten und

Herren dann und wann heimgesucht wird, welche sich an seiner lustigen Wohnung divertieren. Dem Venereo wässerte der Mund gewaltig nach dieser Schönheit, und ob er gleich nicht gewohnt war, in dergleichen Fällen Geld auszuspenden, sondern vielmehr einzunehmen, hätte er doch gutwillig all sein Geld samt dem Pferd, so er noch übrig hatte, daran spendiert, wenn er dieser Frau nur ein einzigesmal hätte teilhaftig werden können. Er zog demnach den Wirt an die Seite und sprach: „Mein Freund, ich kann Euch nicht verbergen, daß ich des Großherzogs von Toskana oberster Hofmaler bin, welcher mich ausgesandt hat, alle schönen Damen abzubilden, die mir vorkommen, und ihm solche zu überbringen. Ich besorge aber, unter diesem Namen bei der schönen Dame nicht zum Zweck zu gelangen. Deswegen würdet Ihr mir einen großen Dienst erzeigen, wenn Ihr mich als einen Tafeldecker bei dem Edelmann rekommandieren würdet, da ich besser Zeit und Gelegenheit habe, der Frau übermäßige Schönheit zu betrachten und ein rechtes Abbild nach meinem Verlangen von ihr zu nehmen. Ich verspreche Euch, daß ich mich in meinem Dienst wohl verhalten will, und Ihr sollt zehn Dukaten zur Verehrung von mir empfangen."

Dem Wirt gefielen diese Worte sehr wohl, und weil er ohne sondere Mühe zehn Dukaten zu gewinnen hoffte, schrieb er alsbald einen Brief und sandte denselben noch diesen Abend an den Edelmann ab, bekam auch am folgenden Morgen

Antwort, er möchte nur, sobald er könnte, mit dem neuen Tafeldecker herüberkommen. Venereus ließ sein Pferd und Geld dem Wirt zum Unterpfand, setzte sich mit ihm auf einen Wagen und fuhr also nach dieser ungemeinen Schönheit hin. Unterwegs aber mußte ihm der Wirt zusagen, ihn nicht zu verraten, sondern alle ihm anvertrauten Heimlichkeiten bei sich ersterben zu lassen. Sein Pferd aber könne er inzwischen verkaufen, weil er den übrigen Weg, den er in Teutschland zu verrichten hätte, entweder mit der Post oder in anderer Gesellschaft zu verrichten resolviert wäre.

Sie kamen endlich zu einer überaus prächtigen adligen Burg, welche auf einem kleinen Felsen lag, mit einem breiten Wassergraben umgeben, über welchen man auf einer langen Brücke, die an zwei Orten aufgezogen werden konnte, gelangte. An der Ostseite, zunächst am Haus innerhalb des Grabens, war ein überaus schöner Lustgarten angelegt. Sonst war diese Burg gegen Norden mit einem hohen Gebirge voll Waldungen, gegen Morgen mit einem gras- und blumenreichen Wiesengrund, gegen Mittag mit einem sehr großen Kornfeld und gegen Abend mit etlichen großen und kleinen Fischteichen umgeben. Man sah allerhand schöne Springbrunnen und Wasserkünste, schöne Grotten und andere Lustbarkeiten, daran sich ein lüsternes Auge rechtschaffen ergötzen konnte, daß demnach Venereus diesen Edelmann als den glückseligsten Mann von

Teutschland pries, der mit der allerschönsten Venus in einer solch lustreichen Wohnung hauste. Wie sie miteinander in die Burg kamen, stand ihnen Venereus sehr wohl an, und der Edelmann behielt ihn sogleich in seinen Diensten, da sich denn der Wirt wieder nach der Stadt begab. Der Italiener aber hatte fast nicht Kräfte genug, seine Affekte zu zwingen, als er die ungemeine Schönheit der adligen Helena bei der Mahlzeit erblickte. Weil er sich auch mit Auszierung der Tafel, und was dazu gehört, wohl zu behelfen wußte, so ging es wohl für ihn ab. Und bei der ersten Tafeldeckung gewann der Edelmann eine sonderbare Affektion zu ihm, er verhielt sich sehr geschickt, redete gar verständig und hatte adlige Gebärden, daher åstimierten sie ihn vor allen andern Dienern. Venereus aber gedachte alsbald, wie er dieser ungemeinen Schönheit möchte teilhaftig werden, und als er in den zwei ersten Tagen keine Gelegenheit dazu ersehen konnte, präsentierte sich am dritten Tag eine schöne von selber.

Der Edelmann ritt mit seinen Leuten hinaus auf die Jagd, und weil die schöne Helena sich ganz allein in ihrem Zimmer befand, ließ sie den Venereum zu sich rufen, damit er sie in dem zierlichen Legen der Servietten, womit er vortrefflich umzugehen wußte, ein wenig unterweisen möchte. Er hatte aber hiermit kaum angefangen, als er einen tiefen Seufzer fliegen ließ, nach dessen Ursache die Helena forschte. „Ach,

schönste Frau," war seine Antwort, „ich bin etwas traurig, weil es mir so unglücklich geht." Hiermit seufzte er noch tiefer als vorhin. Sie hatte großes Mitleiden mit ihm und bat ihn, ihr dessen Ursache zu entdecken. „Wenn ich solches täte," sprach er, „müßte ich Eure Ungnade fürchten, für welche ich lieber in den Tod gehen wollte." Als sie ihm aber schwur, daß sie ihm nicht ungünstig werden wollte, wenn er nur sein ausbeichten würde, da warf er sich vor ihr auf seine Knie und sprach: „Mein Leben, allerschönste Frau, und mein Tod stehen allein in Eurer Gewalt. Ihr seht hier zwar Euren Tafeldecker, aber ich bin Jeronimo, Marquis de Caranza, ein vornehmer Vasall der Römischen Kirche in dem Land Urbino. Eure Schönheit ist vor meine Ohren gekommen, und Euer Konterfei, so ich zu Rom von einem teutschen Kavalier erhandelt, hat mich angefeuert, daß ich mich auf den Weg gemacht, Euch selber, als das rechte Original, zu sehen, um zu untersuchen, ob der Maler seiner Hand zu viel Willen und Freiheit gelassen. Also habe ich mich bei Eurem Junker als einen Diener annehmen lassen, und seither befunden, daß der Maler noch bei weitem nicht hat darstellen können diejenige Vollkommenheit, womit die Natur Eure unvergleichliche Gestalt beehrt hat. Aber, ach Jammer! Ich habe so viel gefunden, daß es mir unmöglich, ohne einige Genießung desselben von hinnen zu ziehen, darum sage ich Euch frei heraus, vergönnt mir, daß ich einmal bei Euch

schlafe oder nehmt einen Dolch und stoßt mir denselben alsbald mitten durch mein allzufrecheres Herz." Hiermit hielt er ein, und die allzugroße Liebe zu der Helena zwang einen reichen Tränenquell aus seinen Augen, welches die Helena zum Mitleid bewog, daß sie ihn mit ihrer schneeweißen Hand aufrichtete, sagend: „Es ist zuviel, mein Prinz, daß Ihr Euch vor einer Edeldame solchergestalt niederwerft, ich habe wohl gemerkt, daß Ihr mehr als ein gemeiner Mensch, ich versichere Euch daneben, daß viele vornehme Leute dasjenige gesucht, was Ihr jetzt verlangt, aber sie haben bei mir nichts erhalten. Nun, wohlan, in Betrachtung, daß Ihr meine Wenigkeit so hoch gehalten, daß Ihr nicht allein einen so fernen Weg deswegen auf Euch genommen, sondern Euch darüber in knechtische Erniedrigung geworfen, so sollt Ihr keine Fehlbitte getan haben. Seht, da ist unsere Schlafkammer. Auf jener Seite des Bettes habe ich meine Stelle, kommt auf den Abend um die Glocke zwölf zu mir, die Tür wird Euch offen stehen, tretet leise an meine Seite, weil mein Junker dann schläft, und so will ich alsdann weiter Rat schaffen, wie ich Euch vergnügen möge. Für jetzt geht aber in die Küche und bestellt Eure Arbeit, damit man nicht den allergeringsten Argwohn auf Euch werfen möge, und dessen allem zum wahren Unterpfand und daß ich es redlich und ohne Falsch mit Euch meine, nehmt diesen herzlichen Kuß von mir."

Hiermit küßte sie ihn so herzlich, daß Venereus meinte, er sei in den Himmel aller Süßigkeit erhoben. Er erwiderte aber mit ihrer Vergünstigung den Kuß mit drei andern und ging damit wohlgemut hinaus. Der Junker kam auf den Abend wieder nach Hause und war rechtschaffen müde vom Jagen. Daher ward die Tafel zeitig gedeckt, und Venereus verrichtete dabei sein Amt mit wunderbarer Geschicklichkeit, empfing aber dabei auch von der Helena einen Liebeswink, welcher ihm allemal neue Labsal in seinem Leiden brachte. Endlich ward die Tafel aufgehoben, und Venereus nahm auch etwas Speise und Trank zu sich, da inzwischen der Edelmann mit seiner Liebsten sich zur Ruhe verfügte, und also wartete Venereus der bestimmten Stunde mit höchster Ungeduld. Dieselbe kam aber endlich herbei, daher nahte er sich ohne Licht, und im Dunkeln, zur angewiesenen Kammer, da er, wie verabredet, die Tür unverschlossen fand, welches ihm guten Mut machte. Er schlich zu Helena, legte seine Hand leise auf ihre Brust, und weil sie noch nicht, wie ihr Ehejunker, eingeschlafen war, ergriff sie dieselbe und drückte sie fest, ließ sie auch nicht wieder los, sondern hielt sie, und warf sich etlichemal über und über, daß ihr Gemahl davon erwachte, wobei dem Venereo nicht wohl zumute war, welcher wünschte, hundert Meilen von dannen zu sein, denn er besorgte nunmehr einen schlechten Ausgang. Er wollte also die Hand loswirken und

wieder davonschleichen, aber die Helena klopfte ihn sanft darauf und behielt sie fest. Darauf sprach sie zu ihrem erwachten Junker: „Mein Schatz, ich liege und kann nicht schlafen, wißt Ihr wohl, warum?“ Als er mit Nein geantwortet, fragte sie ihn, was ihm von ihrem neuangenommenen Tafeldecker däuchte? „Er ist ein feiner Mensch,“ war seine Antwort, „und ich liebe ihn mehr, als einen von allen meinen andern Dienern.“ „Das habe ich auch bisher gemeint,“ fuhr sie fort, „aber denkt doch, was er mir heut angemutet hat, nämlich er hat mich um des Himmels willen gebeten, ich möchte doch nur einmal bei ihm schlafen und ihm zu Willen sein.“

Diese Worte hätten den Venereum neben dem Bette schier zur Verzweiflung gebracht. Er dachte, nun bist du genug verraten. So bist du dein Lebtag noch nicht hintergangen worden, strebte demnach abermals, sich loszuwirken. Aber sie klopfte und liebkoste ihn darauf von neuem mit der Hand, daß er bleiben mußte, der Junker aber sprach: „Da soll ihn dieser oder jener holen, morgen am Tage will ich ihm eine Kugel schenken, und er soll nicht lebendig von meinem Hofe kommen. Aber, mein Schatz, ist es auch gewiß was Ihr mir erzählt, denn ich sehe ihn für einen züchtigen Jüngling an.“ Sie sprach: „Daß er mir Unehrbarkeit zugemutet, ist allzu gewiß, ob er mich aber nur auf die Probe stellen wollen, dafür kann ich nicht schwören. Ich habe ihm

zugesagt, um zwölf Uhr in dieser Nacht zu ihm in den Lustgarten zu kommen, da ich seines Willens leben wollte, und das zu dem Ende, damit Ihr in meinen Kleidern ihn daselbst finden und vernehmen möchtet, wessen er in meiner Kleidung an Euch wohl resolvieren möchte. Darum, damit wir hinter die rechte Wahrheit kommen, werdet Ihr sofort meine Kleider, die in der Nebenkammer liegen, anlegen und Euch zu ihm hinaus verfügen, so werdet Ihr sehen, ob er es ehrlich mit Euch und mir meint oder nicht. Danach können wir uns alsdann weiter richten."

Der Edelmann stand behende auf und ging ganz begierig nach der andern Kammer, um zu vernehmen, was sein neuer Diener im Schild führte. Die Helena aber sprang gleich hernach aus dem Bette, küßte den vermeinten Markgrafen sehr liebreich, trat hernach zur Tür, riegelte sie zu und führte ihn, nachdem sie ihn die Kleider abzulegen genötigt, neben sich ins Bett, da sie ihm denn seine Bitte vollkommen gewährte. Sie wiederholten die Lust, so oft es in des Venerei Vermögen stand, und hoffte die schöne Helena, statt eines jungen Edelmanns mit einem italienischen jungen Markgrafen beseligt zu werden, durch welchen sie in den Besitz der großen Güter ihres Ehejunkers gelangen würde. Als sie aber des lustigen und liebreichen Handels endlich satt geworden, mußte Venereus aufstehen, seine Kleider anlegen und tun, wie ihm die listige Helena

weiter befohlen hatte. Danach ging er in den Garten und fand den Junker in Frauenkleidern ihm mit aufgesperrten Armen entgegenkommen. Venereus aber hob einen Prügel auf, schlug tapfer auf ihn los und sprach: „Du leichtfertige Dame, ist das die Treue, die du deinem wackern Ehejunker schuldig bist? Zu diesem Ende habe ich dich hierher beschieden, damit ich vernehme, wie treu du deinem Manne wärst. Packe dich also deines Weges, und befleißige dich hinfort eines züchtigen Wandels, für diesmal soll deine Schande nicht durch mich offenbart werden, aber ich werde stets auf dein Tun und Lassen acht haben, und so ich das geringste merke, welches wider deine Ehre streitet und meinem gebietenden lieben Junker zu einigem Nachteil gereicht, wird dein Wandel aller Welt offenbar werden.“ Hiermit gab er dem Edelmann noch etliche Streiche auf den Rücken und ließ ihn laufen. Dann kehrte er an seine ordentliche Schlafstelle und rastete daselbst bis an den folgenden Morgen in aller erwünschten Zufriedenheit.

Der Edelmann kroch im Dunkeln wieder zu seiner Frau und erzählte, wie er von dem Diener empfangen worden, dessen Treue er bis in den Himmel erhob, und versprach, sobald es möglich ihm zu einem bessern Dienst zu verhelfen, denn er sei seiner Treue nunmehr allzu gewiß versichert. Am folgenden Tag ließ keiner den andern das allergeringste merken, aber die Helena und Venereus lachten des ganzen Handels in

ihrem Herzen. Nachmittags ritt der Junker aus, einen seiner Freunde zu besuchen, und weil er dieselbe Nacht nicht wiederkommen konnte, nahm er Abschied von seiner Frau, zu welcher er sprach: „Mein Herz, ich lasse Euch meinen getreuen Diener hier, habt Ihr Lust, so bestellt ihn noch einmal in den Garten und holt anstatt meiner nunmehr das Botenlohn selber von ihm.“ Sie küßte ihn und ließ ihn damit von sich, wohl versichert, daß Venereus sie ganz anders bedienen würde, wie sie denn die ganze Nacht beieinander in lauter Lust und Freude zubrachten, bis sie durch die einbrechende Morgenröte wieder voneinander zu gehen ermahnt wurden. Weil auch die Helena dem Venereo nunmehr nicht weiter verpflichtet zu sein erachtete, auch wohl denken konnte, dieses Spiel könnte auf die Dauer nicht so heimlich getrieben werden, daß es das übrige Hausgesinde nicht merken sollte, so riet sie ihm, sich hinfort ihrer gänzlich zu enthalten und heimlich durchzugehen. Venereus wartete, bis der Junker auf den Mittag wiederkam und ersuchte ihn, ihm zu vergönnen, daß er nach Lindau gehen möchte, für seine Person etwas zu bestellen. Wie ihm solches erlaubt worden, kehrte er bei dem Wirt wieder ein und erzählte ihm, daß er das rechte Original nunmehr für seinen Herzog abgemalt hätte, zahlte ihm seine zehn Dukaten, und nachdem er seine Rechnung richtig gemacht, setzte er sich in ein Schiff und fuhr nebst einer guten Kompagnie über den Bodensee hin, um zunächst

nach Konstanz oder Kostnitz zu gelangen. Von dort ging er am folgenden Tage zu Land nach Schaffhausen, von wo er endlich vollends wieder zu seinem Herrn, dem Prinzen Condado, gelangt ist, wie wir vernehmen werden.

Das XXII. Kapitel.

Troll kommt unter etliche schlimme Burschen, hat seltsame Abenteuer und wird endlich zum Schulrektor vorgeschlagen.

Wir wenden uns wieder zurück nach dem Ort, wo durch Verführung der Irrlichter unsre Gesellschaft voneinander gekommen war, um zu sehen, wohin doch die übrigen mögen gelangt sein, denn Troll und Cavina mangeln uns noch als verlorne Schafe, welche in der Irre umherlaufen. Was jenen anlangt, ward er gleich den andern durch ein seltsames Nachtlicht gänzlich vom rechten Weg ab und in einen dunkeln Wald geführt, da er denn endlich das Irrlicht verloren und nichts als lauter Finsternis um sich sah. Hier fand er im Dunkeln ein gesatteltes Pferd ohne Herrn, auf welches er sich setzte und fortritt, wohin es gehen wollte. Endlich kam er an die Ecke des Waldes, wo ein Mann den Zügel ergriff und zu dem Reiter sprach: „Mein Freund, Ihr seid vom rechten Weg abgekommen, ich will Euch wieder darauf helfen.“ Hierauf führte er ihn ein wenig seitwärts an einen großen hohlen Baum, vor wel-

chem ein kleines Feuer brannte, und lagen zwei starke Männer neben demselben und schliefen. Diese wurden von ihrem dritten Kameraden bald aufgeweckt, der ihnen den Troll vorstellte, da sie ihn mit gar freundlichen Worten zum Feuer nötigten, welches Troll sich gefallen ließ und zunächst nach etwas Speise forschte. Sie reichten ihm etwas Brot und Käse, wovon er für diesmal seine Abendmahlzeit halten mußte. Man band sein Pferd an einen grasreichen Ort, und als sich Troll zu den andern gesetzt, fielen sie ihm plötzlich auf den Leib und banden ihm Hände und Füße. Darüber erschrak er sehr, rief aber doch: „Misericordia! Quid postulatis ab homine pauperrimo?“ [1]) Zu allem Glück war unter dem Haufen einer, der ein wenig Latein verstand, dieser bat für ihn und sagte, er würde ihnen der Sprache halber nützlich sein, darum möchte man ihm das Leben schenken.

Also ward er begnadigt mit dem Bedinge, daß er hinfort ihr getreuer Kamerad sein, was er hätte, mit ihnen getreulich teilen und von dem, was sie überkommen würden, nichts mehr als seinen Teil fordern. wollte. Dieses mußte er zusagen und mit einem Eide bekräftigen. Das Pferd aber nahm Onelo, der für ihn gebeten hatte, zu sich und versprach, ihm solches mit der Zeit von dem, was er erwerben würde, zu seinem Anteil

---

[1]) Erbarmen, was verlangt ihr von einem ganz armen Menschen?

zu bezahlen, dessen die ganze Gesellschaft zufrieden war. Die übrigen nannten sich Simon und Adrian. Als der folgende Morgen angebrochen war, langte Onello ein Bündel hervor, darin hatte er etliche kleine Gläslein und Schächtelchen, deren jedes mit etwas Besonderem aus einer Apotheke angefüllt worden war. Er hatte auch etliche Pülverlein von verschiedener Farbe, aber diese bestanden meist aus Asche, Erde und zerstoßenem Ziegel. Adrian und Simon munterten ihn auf, daß er mit ihnen nach einem Städtlein, Mussardo genannt, ritt, darin hätten sie am vorigen Tage mit einem einfältigen jungen Bürger, namens Torrenti, eine artige Kurzweil gehabt, indem sie ihm durchs Kartenspiel eine gute Quantität Geld abgewonnen. Onello sprach, daß er diesen Mann wohl kenne, wisse aber nicht, wie man sich wegen seiner Armut groß an ihm erholen könne. Aber sie gaben ihm zu verstehen, daß vor zwei Tagen eine seiner nächsten Verwandtinnen gestorben, von welcher er dreihundert Kronen an Barschaft geerbt hätte. „Wohl, wohl," sprach Onello jetzt, „so ist es hoch nötig, daß wir ihm etwas von dieser Summe ablauern." Darauf nahmen sie Abrede miteinander, wie sie es anfangen wollten, und also gingen Adrian und Simon ein jeder absonderlich zu verschiedenen Toren in die Stadt, Onello aber setzte sich auf das Pferd, und Troll mußte ihm als Diener folgen. Wie sie in die Stadt gekommen waren, stellten sie das Pferd in eine Her-

berge. Onello aber baute einen Tisch von Brettern auf den Markt, präsentierte daselbst seine Störgerwaren, und Troll mußte ihm die Geschirre dazu reinmachen, auch sonst ihm als ein Knecht in allem dienen, welches ihn zwar sauer ankam; aber weil er dachte, sich dieser Lumpengesellschaft baldmöglichst wieder zu entziehen, stellte er sich geduldig an, etliche Tage über alles ohne Murren zu leiden. Er mußte viel lateinische und italienische Wörter mit dem Onello wechseln, damit sie in desto höheres Ansehen kämen, und als viel Leute herzugelaufen kamen, die ihn früher gekannt, fragten sie ihn, wo er sich bisher aufgehalten, wo er das Pferd, den Diener und die schönen Kleider herbekommen hätte? Er gab zur Antwort, er habe den Gouverneur zu Milan von einer gefährlichen Krankheit kuriert, bei welchem er dieses alles erworben. Als solches die Leute hörten, kauften sie gar reichlich von ihm, also, daß er nicht Waren genug hatte, und daher sich den Rest doppelt so hoch bezahlen ließ.

Indem aber die Leute haufenweis hinzudrangen, diesen unglücklichen Störger, den sie vor einem halben Jahr gekannt, zu sehen, da trat unter andern auch vorbeschriebener Torrenti aus seinem Haus, welchem Simon begegnet, und spricht: „Glück zu, mein Freund! was Unglück hat Euch getroffen, daß ich Euch also verstellt sehe?“ Torrenti weiß von nichts, sagt demnach, daß er wohl sei, und von keinem Übel wisse.

„Ich schwöre Euch aber zu," fuhr jener fort, „daß Ihr eine große Krankheit am Hals habt, das Weiße im Auge will gelb werden, die Kreise um die Augen sind schon blau, und wofern Ihr nicht bald dawider etwas gebraucht, so seid Ihr in drei Tagen ein Mann des Todes." Torrenti lachte immerfort und glaubte die Wahrheit, daß ihn nämlich jener irremachen wolle. Als aber Simon seinen Kameraden von fern erblickte, nahm er Abschied von ihm, mit zu dem Onello zu gehen, der nunmehr ein hochberühmter Meister worden. Simon stellte sich, als habe er zu diesem Mann keine Kundschaft, ging doch mit ihm, und darauf kam Adrian zu ihnen, der sich über den Torrenti noch mehr verwunderte, und ihm seinen Zustand so gefährlich vorstellte, daß der einfältige Mensch ihren Worten fast Glauben gegeben hätte. Er berief sich aber auf den hochverständigen Onello, und wenn der auch also sagen würde, alsdann wolle er ihnen glauben, und sich von ihm kurieren lassen. Hierauf gingen sie alle drei zu dem Haufen Volks, und Onello erblickte den Torrenti gar bald, zu welchem er mit lauter Stimme rief: „O Torrenti, Ihr mögt diese Stunde glückselig preisen. An Eurem Angesicht sehe ich die Zeichen einer gefährlichen Krankheit, die Euch in wenigen Tagen in den Tod schicken dürfte, doch will ich sie recht erkundigen und sehen, ob Euch zu helfen stehe."

Dieser Worte erschrak Torrenti gar sehr, trat näher zu ihm und begehrte seines Rats. Onello

aber sprach: „Geht hin nach Haus und legt Euch in ein warmes Bett, deckt Euch fein hübsch zu, über eine Stunde will ich bei Euch sein, um Eure Krankheit, die höchst gefährlich, gebührlich zu untersuchen. Also ging er bekümmert nach Haus, und die beiden andern begleiteten ihn als einen sehr schwachen Mann. Weil er auch nicht anders meinte, als sehr krank zu sein, stellte er sich also an, daß seine Frau dessen von Herzen erschrak. Sie legten ihn demnach bald in ein Bett und deckten ihn wohl zu. Darauf kam Onello, setzte sich vor ihn neben das Bett, fühlte den Puls und gab gleichsam acht auf alle Zeichen. Endlich schüttelte er den Kopf, schlug an seine Brust und sprach: „Ach! des Jammers! O mein lieber Torrenti, Euer Unglück geht mir zu Herzen. Ach! wie steht Euch nunmehr zu helfen?“ Torrento wäre vor Schrecken schier im Ernst krank worden, begehrte demnach zu wissen, was ihm denn eigentlich fehle, und wie ihm zu helfen stünde? Worauf sich jener vernehmen ließ: „Ihr seid schon in den fünften Monat schwanger und werdet ein Kind hervorbringen, das Euch in der Geburt die Augen wird zudrücken.“ „Wie kann das zugehen,“ sprach Torrenti unter großer Verwunderung, „kann wohl ein Mannsbild schwanger werden und ein Kind zur Welt bringen?“ Simon erzählte ihm hierauf, daß er in Tirol drei Exempel erlebt, da Männer schwanger worden und in der Geburt erstickt wären. Adrian bekräftigte es mit fünf andern Exempeln in der

Schweiz und Onello setzte hinzu, daß bei seiner letzten Reise nach Milan er einen Grafen daselbst angetroffen, der schwanger gewesen, den er noch aus dem Tode errettet hätte, weil die Frucht nur zwei Monate in seinem Leib gewesen. Hierauf begann dem guten einfältigen Torrenti allererst recht bang zu werden. Er schalt aber gewaltig auf seine Frau, welche die einzige Ursache an diesem seinem Unglück, weil sie nimmer zufrieden gewesen, wenn er auf gemeine Weise sich zu ihr gehalten, sondern habe immerdar neue Moden im Kopf gehabt, wodurch ihn das Glück zum Untermann gemacht, daß er nun gar darüber schwanger worden wäre. Die gute Frau schlug ihre Augen vor Scham und Bekümmernis nieder und sagte kein Wort, ging auch endlich, als der närrische Mann nicht aufhörte, auf sie zu schelten, zur Stube hinaus und weinte von ganzem Herzen. Inzwischen forschte jener, ob ihm denn wohl zu helfen stünde? Und welchergestalt er wohl von der Geburt könnte befreit bleiben. Onello sprach: „Was wollt Ihr mir geben, wenn ich eine Kunst an Euch beweise, die Euch aus aller Gefahr setzt?“ Torrenti sagte ihm hundert Kronen zu, womit jener zufrieden nach seiner Herberge ging und etwas holte, das ein Erbrechen bewirkte. Er bekam aber auch einen großen Frosch, welchen er zu sich steckte, und begab sich zusamt Troll, dem er nicht traute, und besorgte, er möchte ihm mit seinem Pferde durchgehen, wieder zu dem Patienten, gab diesem das Brech-

pulver ein, hielt ihm ein Becken vor, und wie sich Torrenti einmal stark erbrach, warf Onello unvermerkt den Frosch ins Becken, zeigte ihm denselben und sprach: „Nun haben wir gewonnen Spiel, hier seht Ihr die lebendige Frucht Eures Leibes, es wäre ein Söhnlein worden, aber ein Vatermörder, weil er Euch in der Geburt das Leben genommen hätte, darum ist es besser, daß es sterbe, als daß Ihr, mein werter Freund, umkommt.“ Hiermit lief er mit dem Becken nach dem vorüberfließenden kleinen Bach und reinigte es daselbst. Troll aber machte große Augen und behauptete mit den andern, daß dieses eine Mannsgeburt gewesen. Und wie darauf Onello wiederkam, bestrich er den Patienten an der Schläfe, gab ihm etwas zu trinken ein und sprach: „Nun wohlan, steht wohlgemut auf. Eure Krankheit ist vorüber und schadet Euch nichts mehr. Kommt zu mir in meine Herberge und speist mit mir.“

Als Torrenti den Medikum also reden hörte, glaubte er seinen Worten, stand auf, legte die Kleider an und ging mit den andern nach der Herberge, woselbst er dem Onello die hundert Kronen zahlte und ihm noch dazu großen Dank sagte für seine Hilfe.

Nach der Mahlzeit begannen sie mit dem Torrenti Karten zu spielen, da sie ihm noch fünfundsiebzig Kronen abgewannen, und also kehrte er endlich wohl gerupft wieder zu seiner Frau, welche er noch mehr ausschalt, weil sie Ursache

an seiner gefährlichen Krankheit und dem Verlust so vielen Geldes sei. Onello aber und seine Kameraden teilten die hundert Kronen in vier gleiche Teile, also, daß Troll auch seinen Teil davon bekam, aber von dem Spielgeld bekam der arme Tropf nichts. Es hofften aber die andern, ihn noch besser in die Schule zu führen und ihm das empfangene Geldchen bald wieder abzulocken. Zu dem Ende invitierten ihn Simon und Adrian zum Kartenspiele. Ob nun gleich Troll keine Lust dazu hatte, hielten sie ihm doch vor, daß er, wofern er es redlich mit ihnen meinte, sich alle ihre Weise müßte gefallen lassen. Verliere er gleich heut, wollten sie ihm doch morgen oder übermorgen gewiß wieder zu Geld verhelfen. Also ließ er sich's endlich gefallen, setzte sich mit ihnen an den Tisch und hoffte, ihnen etliche Streiche im Spielen abzusehen. Onello aber, der sehr schläfrig war, legte sich in einer Kammer schlafen.

Sie spielten also miteinander fort, aber Troll setzte tapfer dabei zu, so daß er in kurzer Zeit all sein Geld verlor, und weil er im Spielen sehr hitzig worden, aber kein Geld mehr hatte, ging er hinaus und sagte, er wolle sehen, ob ihm Onello, dessen Diener er jetzt sei, etwas vorstrecken wolle. Wie er nun zu demselben in die Kammer kam, schlief er noch sehr fest. Daher wollte er ihn nicht aufwecken, sondern langte aus seiner Tasche zehn Kronen, welche er zu sich steckte. Darauf begann er das Spiel von neuem, vorgebend,

Onello habe ihm dieses Geld geliehen. Sie gewannen es aber nicht lange hernach alles miteinander, und wie er nun keinen Rat mehr wußte, setzte er seinen Rock auf das Spiel, den gewannen die andern auch. Darauf griff er den Hut und alle seine übrigen Kleider an, welche aber alle im Stich blieben, und also blieb Urian im bloßen Hemd sitzen, da sich Simon und Adrian mit dem Gewinn davon machten, und dem Wirt alle Kleider Trolls für eine Krone versetzten, wenn sie etwa von Onello wieder eingelöst werden sollten. Endlich kam Onello herunter, und wie er den Troll so elendig im Hemd sitzen sah, verwunderte er sich dessen. Dieser aber erzählte ihm, wie es ihm ergangen wäre. Er hatte demnach Mitleid mit ihm, griff in die Tasche und wollte eine Krone hervorlangen, um seine Kleider dafür einzulösen. Wie er aber kein Geld darin fand, merkte er, daß er bestohlen sei, und darauf gab ihm der Wirt zu erkennen, daß Troll in seiner Kammer gewesen, und mit zehn Kronen wiedergekommen sei, welche, wie er gesagt, ihm von Onello vorgestreckt worden. Dieser ward hierüber sehr erbittert, nahm einen Stock und schlug ihn rechtschaffen ab. Sie blieben aber diese Nacht in der Herberge, und am folgenden Tag sattelte Onello das Pferd und seinen Bündel darauf, der anstatt der Quacksalber Waren mit Geld gefüllt war, und wollte seines Weges ziehen, Troll aber bat ihn, daß er doch nur eine einzige Krone herschießen möchte, seine Kleider einzulösen, aber

Onello wollte ihn nicht hören, sondern, nachdem er den Wirt bezahlt, ritt er zum Tor hinaus. Troll folgte ihm im bloßen Hemd nach und hielt immer um seine Kleider an. Sie kamen miteinander aufs Feld. Daselbst ließ Onello das Pferd stark traben, aber Troll verließ ihn nicht, ergriff das Pferd beim Schwanz und sprang durch dick und dünn nach, bis sie endlich zu einem Kornfeld gelangten. Da wurden sie von etlichen Bauern erblickt, welche sich dieses seltsamen Aufzugs zum höchsten verwunderten. Sie verließen ihre Feldarbeit und eilten auf die Landstraße. Darauf tat Troll seinen Hals auf und rief: „Helft mir diesen Dieb halten, welcher mir das Pferd und alles, was er hat, vor einer Stunde entwendet. Onello gab dem Pferd die Peitsche und wollte durchgehen, aber die Bauern kamen haufenweise hinzu und verrannten ihm den Weg, rissen ihn vom Pferd und zogen ihm alle seine Kleider ab, wie heftig er auch dagegen protestierte, denn man glaubte dem Troll mehr als dem andern. Dieser legte also die guten Kleider an, warf den Bauern, die ihm behilflich gewesen waren, etliche Kronen zu von des Onello Gelde, setzte sich auf sein Pferd und ließ den Onello wohl abgeprügelt am Weg liegen. Also hatte dieser seine rechte Strafe erlitten. Troll aber ritt fort und machte sich in der ersten Herberge von des Onello Geld rechtschaffen lustig. Nachdem endlich Onello etliche Stunden also gelegen, kam ein Bürger aus der vorigen Stadt

mit einem Wagen gefahren, dem er sein Elend klagte, wie er von seinem Diener und von diesen Bauern sei mißhandelt worden. Der Bürger, der ihn in der Stadt gesehen, nahm ihn auf seinen Wagen und fuhr mit ihm fort, da sie denn am Mittag eben dieselbe Herberge erreichten, darin Troll nach eingenommener Mahlzeit lag und schlief.

Zu allem Unglück kamen jetzt auch die zwei andern Schelme Simon und Adrian hinzu, welche mit ihrem Kameraden großes Mitleid hatten. Doch waren sie erfreut, daß sie den rechten Vogel im Käfig hatten, gingen demnach zum Dorfvogt und klagten den Troll als einen Straßenräuber an. Weil nun Onello an den zwei andern ansehnliche Zeugen hatte, glaubte ihm der Vogt, ließ dem Troll alles wegnehmen und dem andern wieder zustellen. Also mußte Troll sich wieder von allen Kleidern entblößt sehen. Es hatten aber einige Leute Mitleid mit ihm und warfen ihm etliche alte Kleider zu, die er anlegte und seines Weges unwissend wohin fortwanderte. Gegen Abend kam er in ein Dorf, da eben der Schweinehirt nach Hause treiben wollte. Zu diesem gesellte er sich und bat ihn um ein Nachtlager, welches ihm dieser zusagte, und mußte er auch denselben Abend eine Schüssel voll Buttermilch helfen verzehren, die er von einem Bauer bekommen hatte.

Troll sollte am folgenden Tag wieder mit ihm ins Feld gehn und ihm die Schweine hüten

helfen, aber er war sehr müde zu solcher Arbeit, stahl sich demnach frühmorgens von seinem Wohltäter, dem Schweinehirten, fort und machte sich unsichtbar, kam gegen den Mittag zu einem Meierhof und bat um ein Stück zu essen. Man reichte ihm ein wenig Brot und Käse, als er aber daneben auch um einen Trunk Wein anhielt, drohte ihm der Hauswirt mit einer Prügelsuppe, wenn er sich nicht sogleich packen würde. Also machte sich Troll auf seine Beine und lief in seinem zerrissenen Kleid davon, so schnell er immer konnte. Unterwegs hungerte ihn stets, denn der Käse und das wenige Brot wollten in seinem Magen nicht viel verschlagen. Daher stieg er in einen Obstgarten und schlug etliche reife Birnen ab, welche er zu sich steckte und im Weitergehen aß. Aber eine Stunde hernach traf er ein artiges Renkontre an: Er kam auf einen Acker, wo ein kleines Tischlaken ausgebreitet lag und mit einer Schüssel voll Hirsebrei, samt einem Stück Schweinefleisch, auch Butter und Käse besetzt war, daneben stand eine Kanne mit Bier. Und da er keinen Menschen dabei fand, setzte er sich und schob seinen Magen so voll, als er immer konnte, das übrige Stück Fleisch steckte er zu sich, trank auch einen guten Zug aus der hölzernen Kanne und ging darauf wieder fort, fand aber im Fortgehen einen alten Mann bei einer jungen Dirne hinter einer Hecke liegen, welche nichts Löbliches daselbst miteinander taten. Und weil er sah, daß der Mann voller Schrecken auf seine

Ankunft davonlaufen wollte, rief er ihm zu: „Bleibt nur hier, mein Freund, ich habe inzwischen von Eurem Mittagsmahl genossen, werdet Ihr mir auch eine gute Abendmahlzeit gönnen, will ich keinem Menschen sagen, was ich jetzt gesehen habe."

Hierauf gab sich der alte Mann zufrieden und versprach ihm eine gute Nachtherberge, wofern er reinen Mund halten würde. Er ging aber mit der Dirne, die seine Dienstmagd, zu dem Essen und genossen dasjenige, was ihnen von Trolls hungrigem Magen übrig gelassen worden war. Darauf erzählte ihm der Mann, wie er von seiner steinalten Frau so gar keine Lust in ehelichen Sachen mehr erlangen könnte, daher er genötigt sei, auf eine andere Weide zu gehen. Die Dirne hingegen beklagte sich, daß sie schon drei Jahre bei ihrer alten Frau gedient, die ihr aber alle Jahre etwas an ihrem Lohn gekürzt, daher sie sich solcher Gestalt an ihr zu rächen hätte entschließen müssen. Troll pries sie alle beide, und darauf legte sich der alte abgemergelte Mann unter einer Hecke schlafen, daher die Dirne den Troll ermunterte, es daselbst wieder anzufangen, wo es der Alte hätte bewenden lassen. Aber dieser wollte nicht, sondern sprach: „Dirne, du hast einen getreuen Liebhaber an diesem Greisen, dem mußt du nicht im ersten Augenblick untreu werden. Ich meinesteils bin gebrechlich und habe einen starken Bruch, welcher mich zwingt, den Leib stets in einer Binde zu tragen, sonst wollte

ich mich nicht lange bitten lassen zu einer Arbeit, die voller Süßigkeit steckt." Er half aber der Dirne etliche Korngarben binden, welches dem alten Mann, als er erwachte, ein sonderlicher Trost war, weil er vor Mattigkeit diese Arbeit nicht verrichten konnte, und also hielten sie sich miteinander auf diesem Acker auf, bis es Abend zu werden begann, da gingen sie miteinander nach dem Dorf, und Troll kehrte bei dem alten Bauern ein, der ihm denselben Abend satt zu essen und zu trinken gab, auch eine gute Schlafstelle verschaffte.

Am folgenden Morgen sehr früh stand Troll auf und sah zum Fenster unter dem Dache heraus, da er denn merkte, daß dieser Ort etwas mehr als ein Dorf, denn er war ziemlich groß, und befanden sich etliche schöne mit Ziegeln gedeckte Häuser darin. Er hieß Stachelfeld. Wie er nun herunterkam und von seinem geilen Wohltäter Abschied nehmen wollte, trat eben der Schweinehirt hinein und deutete dem Hauswirt an, daß die Reihe an ihm wäre, ihm zu den Schweinen einen Mithirten zu stellen. Dieser wollte seine Magd aus dem Felde nicht gerne missen, und weil er anders kein Gesinde hatte, bat er den Troll, dieses Amt nur diesen einzigen Tag in seinem Namen zu verwalten, welches dieser zusagen mußte. Darauf ging der Alte hin und holte ihm ein Stück Bratwurst zum Frühstück, bedung auch beim Schweinehirten, weil er doch nicht weit von seinem Kornacker die Herde weidete, möchte

er Troll vergönnen, daß er am Mittag zu ihm käme und auf dem Feld das Mittagsmahl bei ihm einnähme. Also trabte Troll neben dem Schweinehirten her und gedachte an den Zustand seines Vaters, da derselbe in Teutschland auch ein Schweinehirt gewesen. Wie sie mitten ins Dorf kamen, überreichte ihm der Hirt die lange Schweinepeitsche, er selber aber holte sein Horn hervor und blies nach allen Seiten so stark, daß ein jeder seine Schweine alsbald heraustrieb. Dann wanderten sie miteinander zum Tor hinaus auf das Feld, da sie die Schweine ins Feld laufen und ihre Weide selber suchen ließen. Darauf setzten sie sich nebeneinander und frühstückten. Der Hirt nahm eine schmierige Butterbüchse und Troll kaute an seiner Wurst. Wenn die Schweine ein wenig zu weit liefen, mußte Troll auf des andern Anweisung hinlaufen und die wilden Burschen herumstäubern. Wie er nun einmal nach langem Laufen wiederkam, fand er den Hirten mit einem Buch in der Hand sitzen, darin er lesen wollte, konnte aber kein Wort recht zusammenbringen. Troll half ihm und sagte ihm alles, was er ihn fragte, auf Latein, dessen sich der Schweinehirt zum höchsten verwunderte und meinte, er wäre kapabel, ihr Schulmeister zu werden, welcher neulich gestorben. Doch wäre schon ein anderer verschrieben, den man jetzt erwartete.

Als die Mittagszeit herannahte, zog der Hirt mit der Herde nach des bewußten alten Mannes

Ackerfeld und ging zusamt Troll dahin, da sie denn miteinander mit demselben Mittagsmahlzeit hielten, und hatte derselbe auf des Hirten Rekommandation großes Wohlwollen an des Trolls Wissenschaften und Gelehrtheit, so daß er ihn zum Schulmeister wünschte. Nach der Mahlzeit gingen die zwei wieder nach den Schweinen und hüteten, bis die Abendzeit heranrückte. Da ließen sie den Schweinen den Lauf und folgten ihnen fein gemächlich nach, bis in den Flecken Stachelfeld. Wie sie aber ins Dorf hineinkamen, hörten sie eine Glocke läuten, und als Troll forschte, was solches bedeute, gab ihm der andere zur Antwort, der Bürgermeister ließe jetzt den Männern läuten, da sich denn alle Hausväter auf dem Marktplatz bei dem kleinen Rathaus versammeln müßten, und müßte zweifelsohne etwas Wichtiges vorgefallen sein, daß man so spät die Glocken läutete.

Wie sie nun näher hinzukamen, sahen sie alle Männer des Fleckens beieinander versammelt. Darauf trat der Bürgermeister in den Kreis und rief: „Gebt Gehör!“ Wie nun jedermann stillschwieg, zog er seinen Hut ab, und die ganze Gemeinde dankte ihm eben also. Endlich sprach er: „Ihr lieben Mitbürger des dreihundertjährigen Fleckens Stachelfeld! Ihr wißt, welchergestalt unser Schulrektor und Oberküster bei unserer Hauptkirche St. Sophronia vor vier Wochen einen unglücklichen Morgen gehabt, indem er sich mit seiner Frau verunwilligt, wie

solches unter Eheleuten leicht geschehen kann, wodurch das böse Weib dergestalt erbittert worden, daß es einen Kessel voll siedenden Wassers ergriffen und ihm, da er eben aus dem Bette gestiegen und noch, mit den ehrbarsten Worten zu reden, in seinem Sonntagshemd stand, solches boshafterweise über den Leib gegossen, daß er, wie ihr wißt, fünf Tage hernach seinen Geist in Ach und Weh aufgegeben und also, als ein treuer Vorsteher unserer Kirchensakristei und gesamten lieben Jugend denjenigen Gang gegangen, den alle unsere Vorfahren, die löblich gelebt, gegangen sind. Ihr wißt weiter, daß man seine böse Frau deswegen aus dem Haus gesetzt und sie mit meinen obrigkeitlichen zwei Hunden aus unserm Flecken gebührendermaßen hinausgehetzt hat. Ihr wißt auch, daß die nachgelassenen zwei Kinder Erlaubnis haben, bei uns so lange das Bettelbrot zu suchen, bis sie erwachsen sind und sich selber helfen können. Ihr wißt auch, daß wir nicht lange hernach an den Schulmeister des Dorfs Irmengrodt geschrieben, daß er diese Stelle bald wieder ersetze. Ihr wißt, daß er sich dieser Vokation herzlich erfreut und begehrt hat, ihm nur einen Karren zu senden, darauf er mit den Seinigen und dem Hausgerät überkommen möchte. Darauf habe ich, der Gemeinde zum Besten, welches ich für eine kleine Erkenntlichkeit will getan haben, meinen Knecht mit meinem eigenen Gespann zu ihm gesandt. Aber vernehmt weiter. Zwei Stunden nach

heutigem Mittag kommen sie miteinander zum Flecken hereingefahren, da ist der neue Schulrektor so voll Freuden, wie er die inwendige Beschaffenheit und schönen Gebäude unseres uralten dreihundertjährigen Fleckens sieht, daß er vor Freuden vom Karren herunterspringen will, bleibt aber mit seinen geistlichen schwarzen Hosen an der Leiter hängen, überschlägt sich, fällt mit dem Kopf unter sich und stürzt den Hals ab. Also ist er tot, mausetot, und kann uns keine Dienste mehr tun. Darum habe ich euch, kraft meines hohen Amts, zusammenläuten lassen, damit wir verordnen, daß er morgen auf dieses Fleckens Unkosten begraben werde, denn hat er uns gleich keine Dienste getan, so ist er doch um unsertwillen gestorben. Morgen früh aber will ich euch wieder beschieden haben, damit wir zu der Wahl eines andern Schulrektors schreiten, denn ihr wißt, daß eine kleine Zeitversäumnis der lieben gottlosen Jugend großen Schaden bringen kann."

Als er dieses geredet, wählte die Gemeinde vier Männer, mit dem Herrn Bürgermeister darüber zu ratschlagen. Die übrigen aber hatten keine Zeit, länger auszubleiben, weil die meisten mit geladenen Erntewagen gerade aus dem Feld nach Haus gekommen waren, also kehrte der Schweinehirte mit Troll zu dem alten Mann zurück, bei welchem sie diesen Abend die Mahlzeit hielten und jeder eine Kanne Bier genoß.

Der alte Mann war diesen Abend recht lustig.

Es beredte sich aber der Schweinehirt mit ihm, wie wohl sie bei der Gemeinde täten, wenn sie den gelehrten Troll zum Schulrektor vorschlügen, und darauf schieden sie voneinander. Als aber der folgende Morgen anbrach, ward die Glocke abermals geläutet, und darauf verfügte sich der alte Mann, Elias Krachbein genannt, mit Troll und dem Schweinehirten nach dem Rathaus, woselbst voriger Bürgermeister sich folgendergestalt hören ließ: „Ehrbare Herren und freundliche Nachbarn! Was ich euch gestern vorgetragen, darüber sind wir schon einig geworden, und werdet ihr euch belieben lassen, um zwei Uhr der Leiche unsers Rektoris nach dem Kirchhof zu folgen. Jetzt ist die Frage, wohin wir senden nach einem andern feinen Subjekto, vielleicht ist ein oder der andere so weit gereist, daß ihm etwa in der Fremde ein wackerer Mann bekannt geworden. Denselben kann er rekommandieren, so soll er in Konsideration kommen. Aber noch eins, ihr Herren. Ganz unvermutlich ist auch die Stelle unsers Stadtschweinehirten leer worden, und kann ich noch nicht wissen, ob der Schweinehirt tot oder weggelaufen, denn er war ein seltsamer Kopf und wollte immer in Krieg.“ Als der Bürgermeister dieses sagte, fiel ihm Elias Krachbein ins Wort und sagte: „Halt! Halt! Herr Bürgermeister, Euer Wort in großen Ehren, aber es ist nicht wahr, was Ihr sagt, der Schweinehirt ist hier in unserer Versammlung.“ Als der Bürgermeister diese Worte hörte,

streckte er seinen Hals aus und erblickte den Schweinehirten, zu welchem er sprach: „Ich meinte, du seist weg oder tot, weil du um diese Zeit schon zwei Stunden mit der Herde ausgefahren zu sein pflegtest, und weil du solches heut hast versäumt, auch dich ohnedem erkühnst, in unsere bürgerliche Zusammenkunft, daran du keinen Teil hast, zu kommen, soll dir drei Abende nacheinander von dem, der dich speist, nicht mehr als eine halbe Kanne Bier und zwei Eier zum Nachtmahl gegeben werden, und solches zur Strafe, daß du wider dein Amt handelst."

Dem Schweinehirten war himmelangst, wie er den Bürgermeister so zornig sah, er stieß den Krachbein in die Seite, daß er ihn entschuldigen möchte. Und als sich dieser dessen entbrach, bat er den Troll, ihm das Wort zu führen, aber auch dieser wollte nicht daran. Daher räusperte er sich zweimal, nahm den Hut vom Kopf, strich die Haare über die Stirn zurück und sprach: „Gnädiger Herr Bürgermeister, wieso? wieso? Was kommt Euch an, warum wollt Ihr mich strafen? Habe ich Eure Schweine wohl geschlagen, wenn sie den Nachbarn ins Korn gelaufen sind? Mein Lebtag nicht, ich habe sie lassen fressen, bis sie satt wurden, und nun ist das der Lohn. Aber hört, meint Ihr, daß ich aus Faulheit jetzt nicht ausgefahren bin? Nein, gar nicht, es ist um des Besten willen geschehen, nämlich damit ich Euch diesen hochgelehrten Menschen vorstelle, welcher seinesgleichen nicht hat

zum Amt des Schulrektors.“ „Das ist wahrlich also,“ fiel Krachbein ins Wort, „dieser Mensch, so von etlichen Buben geplündert worden, hat sonderliche Wissenschaften und soviel Latein als unser Pfarrer.“ Dem Bürgermeister waren diese Erzählungen lieb, widerrief demnach die Strafe des Schweinehirten und beratschlagte sich mit der Gemeinde über Troll, welche endlich dahin resolvierten, wenn er des Rektoris Leiche auf den Nachmittag einen guten Abdankungssermon halten könnte, auch sonst in dem Examine bei ihrem Pfarrer wohl bestünde, so solle er die Stelle an der Schule bekommen. Das nahm Troll willig auf, denn es war ihm nicht um diese Charge zu tun, sondern er war ganz verhungert und hätte sich nur einmal gern recht sattgegessen, wozu sich bei solcher Charge, wie er glaubte, bald eine Gelegenheit würde finden lassen. Also ging die Gemeinde wieder auseinander, und Troll folgte dem Krachbein, der ihm ein altes Tintenglas und etwas Papier zu geben versprach. Wie sie aber in das Haus kamen, sah Troll wohl, daß sein Tintenglas ganz ausgetrocknet war, ging demnach zu etlichen von den Nachbarn, aber keiner wußte von Tinte oder Papier etwas zu sagen. Endlich kam er zu dem Steuereinnehmer, welcher ihm beides vorstreckte, und weil dieser eben den unglücklichen Rektor vorgeschlagen und ihn demnach wohl gekannt, so erzählte er dem Troll die prinzipalsten Stücke von seinem Lebenslauf, welche er nach seiner Weise zu Papier setzte.

Darauf behielt ihn der Einnehmer zu Gast bei sich und gab ihm eine mittelmäßige Mahlzeit, jedoch ohne Bier und Wein.

Das XXIII. Kapitel.

Troll hält eine Rede, macht eine Grabschrift, hat seltsame Possen und findet den Cavina, mit welchem er davonreitet.

Troll ging darauf in die Scheuer, versteckte sich in das Heu und lernte seinen aufgesetzten Sermon auswendig. Und als man die Glocken zum Leichenbegängnis rührte, stand er auf, lief zum Bürgermeister und bat ihn um einen Mantel. Dieser sandte sogleich zu des Schulrektors Wittib und ließ um ihres Mannes Mantel bitten, welchen Troll umhing und darin der Leiche nebst der ganzen Gemeinde folgte. Der Priester tat einen kurzen Sermon, und darauf ging die Prozession nach der Schule hin, wo sie sich in einen runden Kreis stellte. Troll, der wohl früher schon so viel Leute gesehen, auch keck genug war, den einfältigen Bauern etwas vorzuschwätzen, besonders da er aus des Pastorn Sermon schon gemerkt, daß man hohe Redensarten hier eben nicht viel wisse, schüttelte den Mantel, trat mit gravitätischen Tritten in den Kreis und neigte sich dreimal stumm rund umher, wobei er eine rechte Etatsmiene machte, daß ihm ein jeder großen Respekt zutrug und mit Verlangen erwartete, was für eine herrliche Abdankung erfolgen würde. Endlich räusperte er sich und hielt folgende Rede:

„Hohe und Niedrige, Geist- und Weltliche, arme und reiche, böse und fromme liebe Freunde, Männer und Weiber, Eltern und Kinder, wes Standes ihr auch seid, Edle und Unedle!

Nachdem der Tod einen findet, kommt er glücklich oder unglücklich. Überrascht er einen im Ehebruch oder Diebstahl, so ist es ein Unglück, nam homo moritur in peccato, et uti cadit arbor ita jacebit, wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Übereilt er aber einen in seinem Beruf, so fährt derselbe selig dahin. Was haben wir uns denn zu betrüben über den schmählichen doch seligen Hintritt unsers berufenen Schulrektoris, des weiland wohlgelehrten und andächtigen Herrn Conrad Kleinbart. Er hat sich in seinem ganzen Leben so erzeigt, wie einem rechtschaffenen Mann gebührt. Als er kaum sieben Jahr alt worden, hat er solche Begierde zu den Wissenschaften empfunden, daß er seinem Vater ein paar Tauben, einen Hahn nach dem andern entwendet und seinem Lehrmeister geschenkt, damit er ihn desto treulicher unterrichte. Also hat er es mit der Zeit hoch gebracht, daß er in den besten Tugenden sonderlich exzellierte, weswegen ihn der Schulmeister zu Ratenstein für seine Kinder zum Praeceptore Privato angenommen, da er sich denn in dessen Tochter, die überbliebene hochbetrübte Frau Wittib, bald verliebt, die ihm auch nicht abhold gewesen, sondern alles dasjenige vergönnt hat, was eine Frau ihrem Mann gestattet, und als sie

darüber vor der Zeit mit einem hohen Leib gesegnet worden, hätte er zwar wohl entlaufen können, aber er hielt stand und ehelichte sie. Er war freigebig. Solches hat er sehen lassen, als er einstmals vier Soldaten in einem Wald begegnet, da reichte er ihnen ohne Abfordern all sein Geld hin und verehrte es ihnen freiwillig. Er war gastfrei, denn so oft ihm der Pfarrer zusprach, legten sie ihre Pfennige zusammen und tranken reichlich und bis sie genug hatten. Wenn dann der Prediger sagte:

Sta pes, sta mi pes, sta pes, nec labere mi pes.
Nam tu ni steteris, hic mihi lapsus erit.[1])

so faßte ihn der weiland hochgelehrte Herr Conrad Kleinbart bei der Hand, schlenderte mit ihm fort als ein treuer Gefährte und sprach: ‚Herrchen! Herrchen! Wir haben zu diesem Mal ein wenig zuviel getrunken, aber was schadet's, wer weiß, wann wir so jung wieder zusammenkommen?' Er war nicht hoffärtig, denn er besah alle Tage den mutwilligen Knaben den Hintern, küßte auch seine Dienstmagd auf den Mund, obgleich dieselbe eines armen Viehhirten Tochter war. Er war nicht erschrocken, denn wenn er in einem Sermon, den er vor einer Gemeinde halten sollte, ein-, zwei-, drei-, vier-, ja wohl fünfmal stecken blieb, erholte er sich doch, und brachte ihn endlich geradbrecht zum Ende, quia satius putavit

[1]) Stehe Fuß und falle mir nicht,
Du wirst nicht stehen, wenn ich falle.

orationem quocunque modo finire, quam abruptam relinquere[2]). Er war fromm und andächtig, denn am Sonntag hat er sieben Morgen- und eben so viele Abendsegen gebetet, daß er die Wochen über damit reichen konnte, und wenn er speiste, vergaß er nicht, sein Glaubensbekenntnis vorher zu rezitieren. Er war keusch, denn auch bei seiner Ehefrau wollte er nicht anders als im Dunkeln schlafen. Er war nicht rachgierig, denn als er einstmals seinem unnützen Nachbarn zum Possen ein paar Eier heimlich genommen, und ihm derselbe deswegen eine gute Maulschelle gab, dachte er, was der spanische Kirchenlehrer Saavedra sagt: Melius est pati quam irasci, es ist besser leiden, als zürnen. Er war gelehrt, denn den Donat wußte er aus dem Nagel, in der Grammatik war er ziemlich belesen, die Definitionem Rhetorices wußte er auswendig, wie auch das griechische Alphabet, und in dem Hebräischen war er schon bis auf das Gimmel kommen, deswegen wollte sich kein jüdischer Rabbi mit ihm einlassen. Er war sparsam, denn im Sommer behalf er sich mit einer Schüssel voll Buttermilch und im Winter mit einem Napf voll Roggenbrei. Ja, wenn die Winterkälte nicht zu groß war, zog er weder Schuh noch Strümpfe an. Ach du edler Mann, daß du schon verfaulen sollst. Aber die besten Leute werden zeitig hinweg gerückt! Er ist in Freuden gestorben, gönnt

[2]) Da er glaubte, es sei besser eine Rede irgendwie zu Ende zu bringen, als sie ungeendet lassen.

ihm die ewige Freude. Er ist am Rad behangen blieben, aber nicht an dem, das bei dem Galgen steht, es war des Herrn Bürgermeisters Karrenrad. Der Kopf starb am ersten, mit welchem er am meisten gearbeitet hatte. Seine schwarzen Pluderhosen haben ihn geradesweges in den Himmel geschickt, welche deswegen verdienen, daß man sie gleich einer Siegesfahne in unsere Kirche hänge. Nun wohlan, er ist gestorben und wird wohl tot bleiben; uns aber gebührt, daß wir sein Leid vertrinken bei einer Freudenmahlzeit, und vor allen Dingen den Herrn Prediger obenan setzen. Lebt wohl, ihr lieben Freunde, ich kann vor Herzeleid nicht mehr reden, meine Augen wollen in Tränen zerschmelzen. Hiermit adieu!"

Als Troll hiermit seine Rede geendigt, steckten die Leute die Köpfe zusammen und lobten ihn, der eine noch mehr als der andere. Der Bürgermeister aber reichte ihm die Hand und wünschte ihm Glück zum Rektoramt, nötigte ihn auch mit auf die Mahlzeit, die er zu dieser Bestattung in seinem Haus hatte anrichten lassen, und darauf schied die Gemeinde voneinander. Troll ging mit Krachbein nach Haus und tröstete ihn wegen seiner Frau. Als der Abend herannahte, gingen sie miteinander nach des Bürgermeisters Haus, woselbst sich die andern auch nacheinander einstellten, der Herr Pastor kam auch, und ward obenan gesetzt. Der Bürgermeister setzte sich zu ihm, alsdann folgten die Ältesten der Gemeinde, endlich kam Troll, als Rector Scholae, und die

übrigen, von welchen allerseits Troll große Glückwünschungen bekam. Ein gegenwärtiger Krämer erbot sich, so viel schwarzes Laken herzuschießen, als ihm zum Kleid nötig, ein Schneider aber offerierte sich, ihm das Kleid zu machen und den Lohn an dem Lehrgeld seiner Kinder abzuziehen. Den Mantel des verstorbenen Rektoris verehrte man Troll auch, und die Gemeinde nahm es auf sich, die Wittib deswegen zu befriedigen. Der Pastor forschte darauf, ob er auch wohl eine Grabschrift aufsetzen könnte? Und als Troll antwortete, wenn er den Lebenslauf des Verstorbenen wüßte, wollte er daran arbeiten. „Es ist schad," sprach jener darauf, „daß man unserm verstorbenen Weinschenk, des Herrn Bürgermeisters Schwiegersohn, noch keinen Grabstein mit einer schönen Aufschrift gesetzt hat, es sollte wohl billig sein." Weil nun dieser in der Gemeinde Diensten gestanden, willigte die anwesende Gemeinde darein, solchen Stein zu bezahlen, wenn der neue Herr Rektor nur ein wackeres Epitaphium verfertigen wollte. Welches dieser auch zusagte, und darauf schieden sie voneinander. Troll aber mußte mit dem Pastor nach Haus gehen, und sich bei ihm aufhalten, weil er noch unverehelicht, und konnte sich des unglücklichen Rektoris Wittib der Schulwohnung inzwischen bedienen. Man wollte ihn aber über vier Tage allererst vorstellen, weil es eben in den Hundstagen, da man die Jugend nicht zu sehr zum Lernen antreiben wollte. Inzwischen

beschrieb der Pastor unserm Troll des verstorbenen Weinschenken Lebenslauf, und das Epitaphium ward von Troll folgendermaßen eingerichtet:

Dem allzeit durstigen Weinschenken
zu Stachelfeld.

Wanderer!
Gehe trockenen Fußes dieses Grab vorbei,
in welchem ein nasser Bruder lieget,
welcher,
als er im Leben sein Leben in den Reben gesuchet,
solches darinnen verloren hat.
Siehe diese Stätte nicht mit tränenden Augen an,
der hier Verscharrete
ist nicht wert, daß er betränet werde.
Weil er auf Erden mit tränenden Augen so getrunken,
daß er endlich auf dem Trockenen vertrunken ist.
Trage weg die Blumen von diesem Leichenstein:
der darunter begraben,
hat schon seine Frucht getragen.
Geuß keinen Wein hierher:
der Verstorbene trinket schon die Hefe.
Der Toll- und Vollsäufer säuft ewiges Weh.
Er ist früh gestorben, weil er früh getrunken.
Sein Vollsaufen ist ihm übel
und dem Arzt wohl bekommen.
Durch viel Bescheid tun hat er die Bescheidenheit,
durch fremdes Gesundheittrinken
seine eigene Gesundheit,
und durch stetes Vollsaufen sein ewiges Wohl
verloren.
Sein Wohnhaus war ein Weinhaus.
Er, welcher aus Erden gemacht,
die ihn nun verbirgt,
war eine irdene Flasche,
welche immer voll, nimmer leer war.
Derowegen du billig zweifelst,
ob er auch im Himmel oder in der Hölle zu finden,
denn an diesen Ort nur die Menschen hinkommen.

Der Sonne ahmte er nach,
welche häufig aus dem Meere trinket,
und nimmer im vollen Lichte scheinet,
nicht aber dem Monden,
denn jener in vier Wochen nur einmal,
dieser aber alle Tage voll gewesen.
Seine Geburt ist in dem Wassermann geschehen,
von dem er gute Einflüsse bekommen,
er war dessen Krug ähnlich,
der immer voll, nimmer gesättigt wird.
Aber ach!
Dieser Krug ist so lang zum Weinhaus gegangen,
bis er endlich gebrochen.
Er ist Christi verkehrter Nachfolger gewesen,
auch darinnen,
daß,
indem jener aus Wasser Wein,
dieser aus Wein Wasser gemacht.
Sintemal dieser Weinsäufer an der Wassersucht erkranket
und bei dem Trunk gestorben.
O verkehrte Nachfolge eines Verkehrten!
Seinen Tod hat er mit Tyrannen gemein,
welche auch nicht trockenen Todes zur Hölle fahren.
O des Unseligen!
Dem der Wein seine Vernunft begraben,
daß er bei den Gläsern nicht erkennen können,
wie das Leben den Gläsern gleich,
welche,
wenn sie am herrlichsten glänzen,
zerbrochen werden.
Ach! er wird gestoßen,
nun merket er,
daß Bacchus wahrhaftig Hörner habe.
Der süße Wein
wird mit bitterm Höllenwasser nachgespület.
Der Elende hat vorhin in Gläsern Wein
und in Wein Gläser getrunken.
Nun trinket er wahrhaftig Branntwein,
mit Pech und Schwefel vermischet,
der seinen Durst nicht stillet,
sondern erwecket.
Dieser Sekt ist gar zu hitzig,
dieser lautere Trank allzu trüb,

dieser Alikant allzu stark.
Statt Rheinwein wird ihm unreiner Wein gereichet.
Vorhin hat er mit seinen Zähnen die Gläser zerbrochen,
damit, wenn er getrunken, auch zu essen hätte.
Nun knappen die Zähne und knirschen,
nun zittern und schüttern die Lippen,
aber nicht vom Glasbeißen,
sondern von ewigem Frost und Hitze.
Ach!
weil er nicht behutsam auf dem schlüpfrigen Wege gewandelt,
ist er so gefallen,
daß er ewig nicht wieder aufstehen kann.
Ihm ist verboten, aus der Höllen-Höhle zu gehen.
Ja, was mehr,
so hat er selbst Schuld daran.
Denn weil er ganz berauscht
zu dem Unterirdischen hinabgestiegen,
kann er sich des Weges nicht erinnern.
Wanderer!
Da du dieses liesest,
weh-winsele!
Und trinke hier also Wein,
daß du nicht ewig zu weinen braucheſt.

Als Troll diesen Aufsatz gemacht, gefiel er dem Pastor sehr wohl, schrieb ihn demnach mit großen Buchstaben ab und nagelte ihn auf das hölzerne Kreuz, so hinter dem Grab stand, daß es am folgenden Tag von jedermann gelesen ward. Dem Bürgermeister kam solches bald zu Ohren, ließ demnach den Rektor zu sich bitten und traktierte ihn sehr wohl und hielt ihm vor, daß ihm die gemachte Grabschrift vortrefflich gefalle. Aber in demselben Augenblick ging die Sturmglocke, weswegen ein jeder vom Tische aufsprang, zu sehen, was es gäbe. Wie sie hinaus kamen, erschien ein Dienstknecht und sprach:

„O eilt geschwind, ihr guten Nachbarn, ein greulicher Wolf hat unsern Hengst auf der Weide danieder geworfen, und frißt schon an seinem Halse. Da nahm ein jeder, was er in der Eile fand, eine Stange, eine alte Büchse, einen rostigen Degen, eine Mistgabel oder sonst etwas, und wie sie auf die Gemeindeweide kamen, lief der Wolf davon, welcher den Hengst, der der Gemeinde gehörte und die Mutterpferde bespringen mußte, schon zu Tod gebissen hatte. Er entkam ihnen bald aus den Augen, daher kehrten sie wieder heim, traten aber zusammen, weil es jetzt die beste Springzeit, und beratschlagten sich, wie sie wieder zu einem solchen stattlichen Hengst gelangen möchten. Der Bürgermeister sprach: „Ihr lieben Nachbarn, wir können so bald nicht dazu gelangen, darum laßt uns die Einwohner unsers benachbarten Dorfs Wustwinkels um ihren Hengst auf drei Wochen angehen. Sie haben schon zweimal unsern Stadtochsen gehabt, darum werden sie uns diesen Dienst nicht abschlagen. Der Rektor soll deswegen ein zierliches Schreiben an sie verfertigen. Troll mußte also, weil doch die Gäste miteinander nach Hause gingen, sich jetzt niedersetzen und schrieb folgenden Brief:

Hochgeehrte, arbeitsselige und wertbenachbarte Hausleute und Nachbarn des steinalten Dorfs Wustwinkel!

Meine Feder muß jetzt reden, weil ich es selber vor herzlicher Bekümmernis nicht tun kann. Sie

wird Euch ansagen, daß ein unverschämtes, vierfüßiges, gefräßiges, grauhaariges, großzahniges, weitrachiges, dickköpfiges und langschwanziges Tier, welches man nicht gern nennt, das Ihr doch wohl kennt, weil es dann und wann Eure Schafe frißt, vor drei Stunden ohne Barmherzigkeit und Betrachtung der großen Dienste, die wir von unserm Stadthengst gehabt, denselben unbarmherziger, ja mehr als mörderischer Weise angefallen, niedergeworfen und wie den boshaftesten Buben in Stücke zerrissen hat. Nun gehen unsre verlassenen Stütlein auf der Weide und sehen sich so inbrünstig nach einem frischen Hengst um, daß einem vor Mitleid das Herz im Leibe bersten möchte. Da es uns aber unmöglich fällt, in so kurzer Zeit wieder zu einem tüchtigen Hengst eigentümlich zu gelangen, und es aber jetzt die beste Springzeit nicht zuläßt, dessen lange zu entraten, ersuchen wir, die ganze Gemeinde von Stachelfeld, Euch, unsere lieben Nachbarn, hiermit gebührsamst, daß Ihr uns Euren Hengst auf zwei oder drei Wochen leiht, unsere Stuten zu beschicken. Wir haben uns nicht geweigert, Euch auf Anhalten unsern Stadtochsen zu leihen, ist also ein Dienst des andern wert. Darum sendet den verlangten Hengst, sobald es möglich ist, an guter Weide soll es ihm nicht gebrechen, und alle Morgen soll er von des Bürgermeisters Knecht gestriegelt werden. So Ihr Euch dessen weigert, sollt Ihr niemals unsern Stadtochsen wieder bekommen, das mögt Ihr versichert sein.

Und so das grimmige Tier, welches unsern Hengst zerrissen, in Eure Gewalt kommen möchte, so nehmt es gefangen, daß wir ihm den Prozeß machen. Am Tage, da unser unglückseliger Hengst zerrissen ward.

Am folgenden Morgen kam der Bürgermeister mit den vier Ältesten der Gemeinde und allen Kindern in dem Flecken und stellte ihnen den Troll als ihren Schulrektor vor. Ein jeder Knabe hatte etwas zum Geschenk gebracht, der eine Geld, der andere einen Schinken, ein anderer eine Mettwurst, ein anderer Eier, ein anderer Butter oder sonst etwas. Der Bürgermeister hielt eine kleine Rede an die Jugend und ermahnte sie, ihrem Lehrmeister zu gehorchen. Darauf setzte sich Troll auf einen Stuhl und fragte die Knaben, einen nach dem andern, was sie gelernt, und wie weit sie gekommen wären. Er fragte sie auch aus dem Katechismo und Psalmen. Und endlich ging der Bürgermeister und andere Männer wieder nach Haus, nachdem jener den Rektor diesen Mittag zu Gast gebeten hatte. Wie endlich die Mittagsstunde herannahte, ging Troll aus dem Schulhaus und fand nahe bei dem Rathaus, zu allem Unglück, den Onello auf einem Stuhl stehen, welcher sich als ein Quacksalber angekleidet hatte und seine falschen Waren feilbot. Troll erkannte ihn, hielt sich aber vor ihm verborgen und ging nach der Kirche, wo er alsbald die Sturmglocke zog, und wie darauf jedermann

herzusprang, zu vernehmen, was zu tun sein möchte, da sprach er zu den Männern: „Ihr guten Freunde, ich habe euch schon viele Dienste getan und gedenke deren noch viel mehr zu tun, aber ich muß euch jetzt etwas sagen. Dort bei dem Rathaus steht ein Quacksalber, welcher mir samt seinen Kameraden vor wenig Tagen mein Pferd, Kleider, und alles, was ich hatte, auf öffentlicher Straße abgenommen. Er gibt sich für einen Marktschreier aus und versteht nichts weniger als dieses, darum helft mir, daß ich das Meinige wieder bekommen möge. Jetzt kann ich wieder dazu gelangen, sonst geht der Vogel durch, und ich habe das leere Nachsehn."

Hierauf rief der helle Haufen: „O schlagt den Schelmen, den Räuber, den Mörder, den Leutbescheißer tot. Er hat nichts Bessers verdient." So gesagt, so fortgesprungen. Troll lief voran mit seinem Schulmeisterkleid, aber wie sie zum Rathause kamen, war Onello, der Botschaft von seinem Unglück bekommen, schon durchgegangen. Darauf forschte man nach, wo sein Pferd stünde, und ward solches in einer Herberge unweit davon gefunden. Troll zog es in seine Schulwohnung und gedachte: „Nun wohlan, nun soll es besser gehen, ich will hinfort reiten, ich bin genug zu Fuß gegangen." Auf den Nachmittag kamen die Schulknaben wieder, denen er einen Haufen Zeugs vorschwatzte, daß sie meinten, sie hätten einen Propheten zum Lehrer bekommen. Aber Troll hörte einen zu Pferd hereinreiten, und als

er aus dem Fenster sah, erblickte er den Cavina. Er sprang mit beiden Füßen die Stiege hinab, riß die Haustür auf und rief jenen aus vollem Halse. Cavina erkannte ihn in dem Schulmeisterkleide nicht, wollte sich demnach an ihn nicht kehren, aber Troll lief ihm über die Straße ein Stück Weges nach und brachte ihn zum Stehen, da sich denn jener bekreuzigte und verwunderte, wie er ihn in solchem Habit fände. Troll aber nötigte ihn zu sich und erzählte ihm kurz, wie es ihm seit ihrer letzten Trennung ergangen wäre, und Cavina meldete dagegen mit Wenigem, wie er die erste Nacht im Wald geschlafen, am folgenden Tag vom Pferd gestürzt, da er einen so schweren Fall getan, daß er etliche Tage sich in einem Städtlein habe müssen im Bette halten. Troll nahm sich also vor, mit ihm heimlich davonzureiten, weil er sich doch nicht zum Schulmeister schickte, und darauf ließ er die liebe Jugend beizeiten nach Haus gehen, worüber sich dieselbe höchlich freute.

Hierauf lief Troll zu Krachbeins Dirne und ersuchte sie, daß sie ihm etwas zurechtmachen möchte von den Speisen, die ihm geopfert worden wären. Diese war dazu ganz willig, schlug Eier in die Pfanne, briet Wurst und kochte einen Schinken. Also hielten Troll und Cavina diesen Abend ganz allein eine fröhliche Mahlzeit, legten sich endlich zusammen schlafen und standen am folgenden Morgen sehr frühe auf, sattelten die Pferde, und nachdem Troll von den ihm ge-

opferten Speisen so viel, als er immer fassen konnte, in ein Bettuch von dem geliehenen Bette hinter den Sattel gebunden, setzten sie sich auf und ritten zum Tor hinaus. Jedoch hat Troll vorher einen Brief auf dem Tisch liegen lassen dieses Inhalts:

„An den grimmigen, doch unwissenden Pastor, auch einfältigen Bürgermeister und närrische ganze Gemeinde zu Stachelfeld.

Ihr elende Tropfen, wollt Ihr einen Hinterpauker haben, so schafft Euch einen, ich bin zum Reiten geboren und nicht zum Sitzen, viel weniger zum Schulschwitzen. Ich habe mein Pferd, darum habe ich mich aufgesetzt, und gehe geradeswegs zu dem kaiserlichen Obristen, bei welchem ich Dienste genommen habe. Denn ich bin römisch, darum schicke ich mich in keine calvinische Kirche. Adieu, lebt wohl oder übel, mir gilt es gleichviel."

Er hatte mit Fleiß von dem Obristen geschrieben, damit ihn die Leute nicht verfolgen möchten. Sie ritten stark fort, und hatte Troll seinen Mantel und schwarzes Kleid an, worin er einen recht possierlichen Reiter präsentierte. Unterwegs, etwas mehr als eine Meile von Stachelfeld, kamen etliche berittene Bauern hinter ihnen drein, da denn Troll schon bange war, sie möchten ihm etwas geben, das ihm nicht lieb wäre. Darum gaben sie den Pferden die Peitsche zu fühlen und ritten so stark, als es den Tieren möglich war.

Aber die Bauern nahmen einen andern Weg, denn sie wußten Bescheid daselbst und kamen diesen doch zuvor. Als sie in einem kleinen Dörflein einander begegneten, riefen die berittenen Bauern sehr ungestüm: „Herunter, ihr Schelme, und gebt heraus, was ihr gestohlen habt.“ „Das sagt uns kein ehrlicher Mann nach, daß wir gestohlen haben,“ sprach Cavina. Aber einer von den Bauern besah Trolls Bündel, in welchem alle Eier zerbrochen waren, daß der Saft herausfloß. „Siehe da,“ sprach der Bauer, „du bist genug verraten, hier sind meines Nachbarn Eier.“ Troll wollte sich mit diesen Leuten nicht lange zanken, machte demnach den Bündel los und gab ihnen alles miteinander, schwur auch dabei, daß es seine eigenen ihm geschenkten Sachen wären, aber die Bauern glaubten es nicht, denn etliche Soldaten waren über Nacht in ihr Dorf geschlichen und hatten viel weggestohlen, wofür man den Cavina und Troll ansah, wie aber diese mit genugsamen Umständen sich herauswickelten, gaben sich die Bauern zufrieden, hielten also insgesamt am Mittag eine gute Mahlzeit von Trolls Speisen, und darauf ritt ein jeder wieder seines Weges. Es hatte Cavina weiter keinen Anstoß unterwegs, darum kamen sie in drei Tagen glücklich an den Bodensee, da sie sich in einem Dorfe zu Schiff setzten, um nach Schaffhausen zu fahren.

Hier diskurriert man von Akademien, Professoren, Rektoren, Fakultäten, von den Schulpedanten und von den akademischen Gradibus und wie es dabei zugeht.

In diesem Schiff fand sich ein Geistlicher ein samt einem Edelmann, der wohl gereist hatte. Diese hatten auch ihre Pferde mit in dem Schiff, und weil Troll sowohl als Cavina noch keinen Mangel an Geld hatten, waren sie gutes Muts und hofften, zu Basel bald zu ihrem Herrn zu gelangen. Inzwischen ließen sich die Reisegefährten unterwegs bei dem schönen Wetter in ein freundliches Gespräch ein, in dessen Verlauf der Edelmann sprach: „Weil ich vernehme, daß meinem Herrn das akademische Wesen ziemlich bekannt ist, so möchte ich wohl wissen, welchergestalt die Akademien regiert werden?“ „Die Akademien“, antwortete Cavina, „sind gleichsam eine besondere wohlbestellte Regierung, und bestehen vornehmlich in Personen und Dingen: Die Personen sind Hohe und Niedrige, jene sind der Kanzler, die Erhalter der akademischen Privilegien, die Rektoren, die Professoren und die Studenten. Die geringeren Personen sind: Der Pedell, die Studentenboten oder Jungen, die Buchhändler, Buchdrucker und andere. Ein akademischer Kanzler ist gemeiniglich ein Bischof, wie denn der Bischof zu Merseburg bei der Akademie Leipzig, und der zu Camin bei der Akademie zu Greifswald solches Amt verwaltet.

Jedoch stehen auch wohl andere Geistliche dieser Würde vor. Ja, bei etlichen Akademien sind die Kanzler wohl gar Laien, wie zu Altorf und Straßburg. Etliche Akademien haben wohl mehr als einen, etliche auch wohl gar keinen Kanzler. Bei etlichen geht der Rektor dem Kanzler vor, bei andern aber der Kanzler dem Rektori. Zu Rostock kann man an den Kanzler appellieren, aber zu Greifswald kann man denselben vorbeigehen und geradeswegs an den Landesfürsten appellieren. Diese Universitätskanzler haben die Autorität, daß sie den Dekanen und Promotoribus Macht geben, hohe Gradus an würdige Studenten zu konferieren. Die Erhalter der Privilegien sind bei den Teutschen nicht eben viel zu finden, aber bei den französischen Akademien sind sie genug zu sehen. Diese müssen der Studenten Privilegia maintenieren und die Studenten selber wider alle unrechtmäßige Gewalt beschirmen. Diese Konservatores können in zwei Spezies geteilt werden, denn etliche werden ausdrücklich erwählt, andere aber haben dieses Amt kraft ihrer Würde.

Unter allen Professoren wird derjenige allemal für das Oberhaupt gehalten, den man den Rectorem Magnificum nennt, und wird ein solcher auf etlichen Universitäten alle Jahr, auf andern aber alle halbe Jahr, ja wohl nur auf drei Monate erwählt, und zwar nach den Fakultäten wechselweise. Etliche Universitäten haben auch wohl nur einen Prorektorem, weil der Landes-

fürst Rector Perpetuus ist, gleichwie die Kielsche Akademia, woselbst auch nur ein Prokanzellarius zu finden. Wenn aber Fürstenkinder, junge Grafen oder Barone auf Akademien studieren, pflegt man ihnen wohl ehrenhalber die Rektorwürde aufzutragen, jedoch ist gemeiniglich alsdann ein Professor daneben Prorektor, welcher das Amt zu verwalten wisse. Vorzeiten waren zu Basel die Herren Studiosi dabei, wenn ein Rektor gewählt wurde, welches aber wieder abgekommen. Wer von den Professoren zum Rektor erwählt worden, darf diese Würde nicht halsstarrig ausschlagen, daher ist zu Greifswald gebräuchlich, daß, wenn ein Professor diese angetragene Dignität drei Tage lang freventlich ausschlägt und dazu keine erhebliche Ursache hat, er solche Vermessenheit mit drei Gulden Strafgeld begütigen und noch die Würde hernach annehmen muß, will er anders seine Privilegia nicht verlieren. Die Universität Wittenberg soll ein gleiches Statut haben, so aber noch eine reine Jungfrau, ohne Zweifel, weil daselbst keiner diese Dignität, wonach die Herren Professoren gemeiniglich sehr verlangen, bisher halsstarrig abgeschlagen hat. Wenn er aber diese Dignität angenommen, muß er schwören, doch sind obgedachte Standespersonen, wenn sie zu Rektoren gemacht werden, von dem Eide befreit.

Das Amt eines Rektoris ist, daß er die ankommenden Studenten in die Universitätsrolle immatrikuliert, daß er seine akademische Juris-

diktion beobachte und alles dasjenige tue, welches er zu tun geschworen hat. Ist die Sache danach beschaffen, so kann er die Studenten, so etwas verbrochen, allein vor sich fordern lassen und ihnen ein Urteil sprechen. Bisweilen aber ist die Beschaffenheit der Sachen also, daß er etliche Assessoren erwählt, oder gar ein Konsistorium beruft, wobei alle Professoren erscheinen. Wenn diese ein Urteil sprechen, und es befindet sich der Beklagte dadurch beleidigt, so kann er wohl appellieren, doch nicht geraden Wegs an den Kaiser, sondern an die Nächsten, so dazu berechtigt sind, nämlich an den Kanzler (wenn es da gebräuchlich) oder an den Patron der Akademie, wie zu Greifswald und an andern Orten zu geschehen pflegt. Wenn der Rektor auszureisen gedenkt, so muß er einem andern Professor seine Autorität so lange auftragen, samt der Studenten, Matrikul und Petschaft. Zu Tübingen muß er alsdann den nächst vor ihm gewesenen Rektorem an seine Stelle verordnen, welcher alle Dignitäten alsdann besitzt, als wenn er selber wirklich Rektor wäre, wenn er aber desfalls kein gewisses Statutum obhanden, und der abreisende Rektor einen andern Professor so lang an seine Stelle ernennt, kann dieser Substitutus die völlige Würde, wie der rechte Rektor, nicht prätendieren, ob er gleich an dessen Stelle regiert. Es ist also ein Rektor ein gar großer Mann, weil er des Fürsten oder höchsten Obrigkeit Person vorstellt und allen, auch selbst den Bischöfen, die auf seiner

Universität studieren, vorgeht. Daher wollen einige, daß der, welcher den Herren Rektorem beleidigt, den Kopf verloren habe. Der Rektor zu Padua trägt einen Habit, wie ein venetianischer Ratsherr. Ja, wenn er will, darf er einen goldenen Rock tragen, und wenn er seine Zeit verwaltet, macht man ihn zum Doktor, und durch eine übersandte goldene Kette wird er zum Ritter von St. Marco kreiert. Der Rektor auf der Universität Bologna hat die Macht, einen vom Bann zu absolvieren. Und der Rektor zu Helmstädt ist allemal, so lange er diese Würde bekleidet, ein Graf des lateranischen Palasts, des Hofs und kaiserlichen Konsistorii.

Aber wir müssen von den Herren Studenten selber nun auch etwas reden. Wenn diese Bursche vor Jahren zum erstenmal auf Akademien kamen, wurden sie deponiert, und vorher hießen sie Bacchanten, man pflegte damals auch wohl kleine Kinder von drei, vier bis vierzehn, sechzehn Jahren, ehe sie die akademischen Wissenschaften erreicht, zu deponieren, denn mit diesen ging man allemal gelinder um als mit den erwachsenen Bengeln. Etliche Akademien wollen diesen Gewinst, der aber meist allein der philosophischen Fakultät anheimfällt, noch diese Stunde nicht fahren lassen. Sogar junge Studenten, die schon auf andern Akademien sich aufgehalten und hernach zu diesen kommen, müssen sich doch deponieren lassen, wenn sie kein Testimonium aufweisen können, daß sie schon deponiert sind. Es

sind gleichwohl die Herren Professoren, welche diesem Depositionis Actui beizuwohnen pflegen, eben nicht allemal so streng, daß sie sich nicht mit einem gelben Pfennig sollten begütigen lassen, denn, die Wahrheit zu bekennen, ist es ihnen nur um das liebe Geldchen zu tun. Sie sagen: ‚Auri sacra fames,' und wer ihnen einen Dukaten gibt, den lassen sie wohl undeponiert passieren, wohl wissend, daß durch das Deponieren kein Mohr kann weiß, noch ein Ungeschickter geschickt werden. Wie ich denn etliche Knaben gekannt, die, weil sie in der Jugend Lust zum Studieren hatten, sich deponieren ließen, hernach aber, da ihnen durch einen oder andern Zufall der Kompaß verrückt ward, daß sie den Studiis absagen mußten, sich zwar rühmten, wie hoch sie es gebracht, daß sie deponiert worden, aber sie blieben deswegen dennoch Hans in eodem, und das Deponieren hatte ihnen keine Bacchantenhörner abgenommen. Ich habe in Thüringen eine seltsame Sache erlebt. Daselbst waren etliche halbgelehrte Dorfküster, welche, weil sie in der Jugend deponiert worden, einen ihres Mittels, der doch schon länger als sie miteinander der Schule und Kirche gedient, auch Weib und Kinder hatte, mit Konsens ihrer Herren Prieſter ganz und gar aus ihrer Zunft und Zeche schlossen, bis er sich durch eine Deposition zu Jena wieder legitimiert hat, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Also brachten es damals diese närrischen Küster dahin, daß keiner ein Küster werden konnte, er

wäre denn deponiert, welches die Akademien, und insonderheit die Pedellen, überaus gern sehen. Und solcher halbgelehrten Schulpedanten gibt's jetzt sehr viel in Teutschland, von welchen Caspar Bart nachfolgende Ehrenbeschreibung setzt: ‚Die Schulfüchs, welche nur halbe Menschen sind, und sich nimmer die Hoffnung machen können, rechte ganze Menschen zu werden, als die mit den Motten und Bücherschaben (welche sie aus ihrem erblichen Besitz treiben) zu tun und streiten haben, werden gar fein bei den Lateinern Umbratici, bei den Teutschen Stubenheizer, Kallmäuser, Tintenfresser genannt, dieweil sie gleichsam als der verstorbenen Geister ihr Leben, an schattigten dunklen Orten, in unaufhörlicher Mühseligkeit und freiwilligen Martern, mit Greinen und Grämen zubringen, welche, wenn sie den andern rechten Menschen ungefähr öffentlich unter Augen kommen, nicht anders vorkommen als Gespenster oder unselige Geister, mit scheußlichen Gesichtern, die da um die Totenbegräbnis wohnen. Von guten höflichen Sitten wissen sie auch nur vom Hörensagen, können mit niemand Konversation halten, sind im Werk keine Menschen, sondern nur Schatten vom Menschen, die da einen Leib ohne Seele und Gemüt, und nur allein mit kalten Gedanken überschwemmt, herumtragen. Man kann sie erkennen an ihrem tückischen Gesicht, grober unartiger Gestalt, runzlichten Stirn, an ihren abgezirkelten Worten, dunkeln und nur untersichtigen Blinzelaugen, langen saubörstigen

Bärten und Haaren, verschimmeltem und vermodertem Gestank des Leibs, am langen Mantel, der auf der einen Seite länger herabhängt denn auf der andern. Wer sie reden hört, mag wohl sagen, daß sie nicht wissen, wie es in der Welt zugehe, noch was die Welt sei. Sie pflegen keinen Fuß zu versetzen, noch die Nase zu schneuzen ohne Bedacht. Sollen sie auch etwas in der Zeit und der Gelegenheit nach verrichten, so werden sie beides mit ihren langen Ratschlägen versäumen. Sie geben vor, Weisheit zu lehren, da sie doch ihr ganzes Leben zubringen in Unordnung und gleichsam in der Vorbereitung des Lebens. Fällt ein Streit vor von der Oberstelle, so wissen sie denselben ohne allen Aufschub zu schlichten, denn sie sich ohne männigliches Versehen durch einen unbedachtsamen Ehrgeiz woselbst zu setzen wissen. Sie halten es für eine große Schmach und verdrießt sie sehr, wenn man sie anspricht und nicht zuvor einen Eingang oder Vorrede von ihrem herrlichen Ansehen und weitberühmten Namen und Taten, insonderheit aber einen geadelten, hochgelehrten und großmächtigen Titul mit einem langen dicken Fuchsschwanz und demütiger tiefer Reverenz vorher macht, usw.'

Thomas Overburius schildert einen hoffärtigen Schulmeister mit nachfolgenden Worten: ‚Er tritt nach der Tabulatur herein, mit der einen Hand skandiert er Verse, mit der andern hält er seinen Schulszepter, es dürfen ihm keine Gedanken in Sinn kommen, da nicht der Nomi-

nativus Kasus das Verbum regiert, er hat die Zeit seines Lebens keinen Sinn oder Meinung, denn er geht allein mit Worten um, alle seine Ehre die sucht er im Criticismo, und seine Exempel im Nizolio, seine Phrasen eligiert er nach dem Ton und den Wohllauten der Silben, die acht Partes Orationis sind seine Famulus.'

Wo mir recht ist, habe ich auch bei dem weltbekannten Thomas Garzonio einen artigen Diskurs von den Schulmeistern und Grammaticis in seinem Schauplatz aller Künste gelesen, welcher sich in folgende Worte ausläßt: „Hergegen aber finden sich auch etliche, von welchen ich nicht viel Gutes zu sagen weiß, weiß auch nicht, ob man sie unter die Grammaticos, wie sie denn selber Puri Puti, das ist, lauter reine Grammatici, sein wollen, oder unter die Pedanten, das ist unter die Schulfüchse, zählen soll. Dieses sind die, welche wohl einen ganzen Tag auf dem Markt oder in einem Laden oder sonst bei einer Gesellschaft gelehrter Leute stehen und disputieren. Ja, zanken sich um geringer und nichtiger grammatikalischer Sachen willen, mit vollem Geschrei und Eifer, als wenn Leib und Leben daran gelegen wäre, und füllen jedermann die Ohren so voll, daß sie auch einem Schmied bei seinem Amboß überdrüssig und beschwerlich sein möchten. Da schwört man bei dem Polluce und Herkule, und bei allen Göttern, und ist manchmal nur darum zu tun, ob man die Buchstaben V und Z allein im Griechischen,

oder auch in lateinischen Wörtern brauchen soll. Ob man die Animam Aristotelis, die er Entelechiam nennt, mit einem D oder T schreiben solle, ob H auch ein Buchstabe sei oder nur eine Nota Aspirationis, ob man des Buchstabens X bedarf oder nicht, sintemal man vor Zeiten anstatt desselben CS gebraucht, und Pacs, Lecs geschrieben, da man jetzunder Pax und Lex schreibt. Item, ob der Name Ulysses mit einem X Ulyxes, oder zwei SS soll geschrieben werden. Item, ob nur drei Partes Orationis sein, nämlich Nomen, Verbum und Conjunctio, wie Aristoteles und Theodorus wollen; oder ob deren vier, wie die Stoici vorgeben, welche die Articulos von den Conjunctionibus unterscheiden. Item, ob man auch doppelte Buchstaben gebrauchen dürfe, wie in den Worten Causa, Religio, oder ob es genug an einem S und L, und was dergleichen Sachen mehr sind, wie Accentus, Puncta, Orthographiam, Pronuntiation, Form und Figur der Buchstaben, Etymologias, Analogias, Praecepta, Regulas, Declinationes, Modos significandi, Mutationes Casuum, Varietates temporum usw., darüber sie mit großem Ernst und Eifer halten, und billig von Luciano Samosatensi in einem sonderlichen Büchlein, welches er von dem Streit der zwei Buchstaben S und T geschrieben, gar artig ausgelacht werden, desgleichen von Andrea Salernitano, welcher das Bellum Grammaticale gar artig solchen Grammatisten zum Spott beschrieben. Neben diesen sind auch andere, die

wollen gar zu gern gute und reine Grammatici sein; Messala hat von jedem Buchstaben ein besonderes Buch geschrieben. Asinius Pollio will dem Tito Livio schuld geben, er nehme den Landmann zu sehr mit, und wolle auch in den Worten gar zu paduanisch sein. Palaemon will gar an den Marcum Varronem, um geringer grammatikalischer Sachen willen. Quintilianus will dem Senecae ein Produkt geben, dieweil er in geringen kurzen Sententiis die Kraft und den Nachdruck etlicher Wörter vernichtet. Valla zeucht alle die Grammaticos, so vor ihm gewesen, herüber und wird von Mancinello und Poggio wieder herübergezogen. Über diese finden sich endlich noch etliche Pedanten und Schulfüchse, welche um ihrer bösen Qualitäten willen billig bei jedermann verhaßt sein sollten, die man sieht an dem eigensinnigen und hirnschelligen Domitiano (NB. Domitianus a Domitor et anus, der die Buben nur bei dem Hintern aufzäumt), so zu Rom ein Schulmeister gewesen, und an dem unbescheidenen Orbilio (Orbilius quasi orbisbilis, die Geißel, Rute oder Zorn der Welt), so zur Zeit Ciceronis zu Benevent ein Schulmeister gewesen. Was soll aber ich sagen von etlichen bösen Lästermäulern, welche alles wollen tadeln, reformieren und kritisieren? Einer schilt den Platonem, daß er keine Ordnung hält in seinen Schriften, der andere sagt vom Virgilio, er habe den Theocritum und Homerum beraubt, ja wohl gar geschunden. Ein anderer sagt

vom Cicero, daß er auch nicht die beste Ordnung überall gehalten habe. Ein anderer will an den Sallustium, daß er zu sehr gezwungen sei. Ein anderer schnurrt den Terentium an, daß er seine Comoedias von Labeone und Scipione gebettelt. In Summa, es geht keiner vorüber, der ihnen nicht muß herhalten und sich von ihnen lassen meistern. Wie viel besser und zuträglicher wäre es, daß an solchen Gesellen der Wunsch des Quintiliani erfüllt wäre, da er sagt: An den Paedagogis und Schulmeistern möchte man dieses zum höchsten wünschen, daß sie entweder wirklich gelehrt wären, was sie ihnen auch am meisten sollten lassen angelegen sein, oder, daß sie wüßten, daß sie nicht gelehrt seien. Und sagte hierin gar recht und wohl, denn es ist kein schändlicheres Ding in einer Schule, als wenn der Präzeptor sich nicht kennt, und läßt sich dünken, er sei gelehrter, als er ist, und könne auch seine Knaben bald gelehrt machen.' Was soll ich sagen von einer närrischen pedantischen Gravität etlicher, die mit ihrem Baculo Magistrali, mit ihrem kahlen Rock, der nicht weniger als fünf Jubeljahr gesehen, mit ihrem meisterlichen Gesang, beides der Prosen und der Vers, mit ihrem Haufen nachfolgender Knaben, die sie zur Pracht auf- und anführen, mit ihrem lateinischen Gruß, Salus, Salvete, Avete Domini usw., mit ihrer stattlichen und übermachten Reverenz, mit ihrem aufgeblasenen Stand und Gang, als wenn sie lauter Tullii wären, mit ihrem prächtigen Lesen,

mit ihren schnarchenden Reden, wenn sie ihre Knaben examinieren, mit ihrem ansehnlichen Auf- und Abtreten in der Schule, als wenn sie Pfauen oder welsche Hähne wären, in Summa, sich mit allerhand solchen ansehnlichen majestätischen Gebärden, Worten und Wesen sehen und hören lassen? Item, von ihren ernstlichen Erinnerungen, die sie stetig an ihren Knaben tun, daß sie des Prisciani Fußstapfen fleißig sollen nachfolgen, daß sie dem Diomede nicht sollen abweichen, daß sie allezeit ein gutes Buch unter dem Arm oder in den Hosen tragen, damit man sie ja überall, wo sie gehen oder stehen, für fleißige, sorgfältige und gelehrte Schüler ansehe, da sie doch nichts wissen oder verstehen können, was darinnen ist. Was soll ich sagen von ihren stolzen und übermütigen Reden, in welchen sie alle Sprachen untereinander hacken, auf daß man ihre pedantische und grobianische Gelehrtheit überall spüre. Sollen sie etwas parlieren, so muß es alles latinisiert sein, sonst taugt es nichts."

Die ganze Gesellschaft mußte dieser Beschreibung genug lachen. Troll aber sagte: „Aber, ihr guten Herren, sagt mir doch, was haben euch die Schulfüchse zuleide getan? Ich glaube, sie haben euch in eurer Jugend etwas hart abgestriegelt, weil ihr gottlose Kumpane gewesen. Daß sie sich aber viel einbilden, dessen haben sie große Ursache, denn sie sind absolute Regenten auf ihren Misten, und wer ihnen in der Schule widerspricht, der wird ihren Grimm empfinden.

Ich bin, seitdem ich zu Stachelfeld ein Schul- und Kirchenbedienter gewesen, in der Tat ganz anders worden und kenne mich schier selber nicht mehr. Meines Erachtens könnte ein Schultyrann auf diese Weise beschrieben werden:

Er ist eine Gewalt ohne Vernunft, denn gleich wie die groben Jäger, Bereiter und dergleichen Leute ihre Hunde und Pferde durch Grausamkeit, Schrecken, Streiche und Hunger abrichten, also dringt auch dieser bei solchen Buben durch mit Gewalt, nicht mit Bescheidenheit. Was er heißt oder diktiert, muß ohne Frage und Widerrede geschehen, recht und wahr sein, sie geben niemand Rede und Antwort, und sollte auch Cyrus der König und der weise Cato ihre Diszipel sein. Daß so viel böser Bürger in der Stadt sind, daran ist er schuldig, als der sie gleich in ihrer besten Blüte verderbt und zu Phantasten oder gar halsstarrigen Blöckern macht, denn er weiß keinen Unterschied zu halten, daß nämlich manche Tugend oder Natur der Sporen, manche des Zaums bedarf, und jene getrieben sein will, diese aber sich selbst treibt.

Nastücher hält er für ein überflüssiges, kostbares Werk, denn er schneuzt sich in den Mantel oder wischt die Nase auf dem Ärmel. Wo jedermann lustig ist, da sitzt er ganz still, hält die Gravität, als gingen ihm des ganzen Reichs Geschäfte im Kopf um und begehrt nichts zu reden, als nur, wenn man ihm allein zuhört. Er ist keinem Menschen auf dieser Welt unter-

worfen als seinem Weib und das nur zu dem Ende, damit sie sich ihm hinwiederum unterwerfe. Er meint, es sei kein Witz als Bücherwitz, und der Mensch lebe nur darum, auf daß er lese und studiere, und lese nicht darum, auf daß er lebe! Weshalb er selbst immerzu liest, gleich, als ob man nichts aus der täglichen Erfahrung und der täglichen Experienz oder dem großen Naturbuch lernen könnte. Alle seine Gedanken schlägt er in Büchern nach, sobald er sie nicht darin findet, verwirft er sie, als ob er sie unrecht gelesen, viel weniger meint er, daß er etwas reden dürfte, so er nicht zuvor bei einem andern gelesen. Er kann sich nicht einbilden, daß der Mensch etwas von Natur habe, sondern muß alles aus Büchern lernen. Er hat kein natürliches, sondern ein Artifizialjudizium, daher mancher Bauer, der nur natürliche Reden und Verstand führt, besser urteilt als er. Er gibt niemand Gründe, doch will er jedermanns Wort und Werk an seine Rationes und Regulas anhalten, gleich, als ob es so wohl um uns Menschen stünde, daß alles nach den Regeln könnte gerichtet werden, und jedermann nach der Grammatik reden könnte, und wenn er so weit kommt, daß er den Gebrauch nicht mehr verteidigen kann, so nennt er es eine Anomaliam, Exceptionem und so fort. In Summa, ich war zu Stachelfeld ein pur lauterer, künstlicher Esel.

Aber mein Herr," sprach er darauf zu Cavina, „Ihr habt Euch allzulang bei den Schulmeistern

aufgehalten, wir haben allerseits großes Verlangen, ein Mehreres aus Eurem beredten Munde von den Akademien zu vernehmen." Dieser begann also seinen Diskurs wieder fortzusetzen und sprach:

„An einem Studenten wird erfordert, daß er jung sei, denn dann ist er am geschicktesten, etwas zu lernen. Es wird ferner erfordert, daß der Student zu den Wissenschaften eine Begierde habe. Nicolaus Reusnerus erfordert bei einem Menschen, der studieren will, in nachfolgenden Versen diese Stücke:

Ferrea mens, podex sit plumbeus, aurea pera,[1])
Juris-Consultus sic potes esse bonus.

Sobald nun die Studenten eine Akademie erreicht, müssen sie von dem Rektor begehren, eingeschrieben zu werden, und das zwar innerhalb gewisser Tage, denn wer zu Gießen sich in neun Tagen nicht einschreiben läßt, der wird vom Magnifico gestraft. Und also wird es auch zu Rostock gehalten, aber zu Jena sind drei Tage bestimmt. Zu Padua schreiben sich die Studenten auch nicht in des Rectoris, sondern in der Nation Matrikul, und darin werden sowohl die Hoch- als Niederdeutschen angenommen, wie auch die Dänen, Schweden, Preußen, Livländer, Böhmen, Ungarn, Siebenbürger, Mährer, Schweizer und Graubündner. Die Trienter aber, und andere nach

[1]) Der Geist sei eisern, der Podex wie Blei, der Ranzen voll Gold, so kannst du ein guter Jurist werden.

Italien zu, können nicht darin aufgenommen werden. Bei der Einschreibung müssen auf den teutschen Akademien die Studenten entweder mit einem Handschlag oder mit einem Eid zusagen den Gehorsam, die Statuten und akademischen Gesetze zu halten, jedoch wird die letztere Art nicht sonders gelobt, weil ein rechtschaffener Kerl, wenn er dem Eid ein Genügen tun will, leicht kann zum Bärenhäuter werden. Denn, wenn er von einem andern angegriffen oder ausgescholten und ausgefordert wird, darf er nicht erscheinen, das ist gar wider die Kleiderordnung. Wenn endlich die Studenten auf Universitäten leben, so dürfen sie nicht fressen und saufen, stutzen und bravieren, Gassen treten und sich balgen, sondern sie müssen in der Tat erweisen, daß sie Studentes oder Studenten sind, indem sie fleißig über den Büchern liegen, und das ohne List, und nicht, wie ein gewisser Studiosus zu Marburg, welcher stets im Saus und Schmaus lebte. Als er nun erfuhr, daß ihn sein Vater, der Herr Landzollschließer, vom Land einmal besuchen würde, da erkundigte er sich der Zeit gar eigentlich, riß alle seine Bücher aus dem Staub hervor, legte sie um sich her, setzte sich, mit etwa dreißig Folianten in einen großen Korb, und stellte sich, als wenn er das Eingeweide aus dem Leib herausstudieren wollte. Endlich klopfte jemand vor der Tür. Er saß stille. Es ward wieder geklopft! Er rief: ‚Ich spreche heut niemand.' Man klopfte zum drittenmal! Die Antwort war: ‚Du un-

verschämter Gast merkst ja wohl, daß ich jetzt nicht abkommen kann, darum störe mich doch nicht weiter in meinem Konzept.' Der Vater hatte einen sonderbaren Gefallen an dem großen Fleiß seines Sohnes, ließ demnach seine persönliche Stimme hören und sprach: ‚Mein lieber Sohn Heinrich, ich bin es selber, mache jetzt nur auf und studiere ein andermal desto mehr.' Monsieur Heinrich sprang darauf auf, machte die Tür auf und bat den Vater um Verzeihung, daß er ihn nicht sofort hätte eingelassen. Dieser hingegen hatte seine besondere Freude an den vielen Büchern, die in und neben dem Korb lagen, lobte den Sohn und reiste wohlgemut wieder seines Weges. Also sollen es die Studenten nicht machen, wenn sie nicht sich selber und ihre Eltern ums Geld bringen wollen. Denn, so sie nicht fleißig studieren und Collegia halten, so lernen sie nichts Rechtschaffenes, daß sie hernach entweder ihre Profession ganz fahren lassen, oder ein Dorfschulmeister, oder ein Stadtschreiber, oder, wenn sie es hoch bringen, ein ungelehrter Dorfpriester werden können. Daher sagt man auch, daß den rechten und fleißigen Studenten allein die akademischen Freiheiten gebühren, und liest man unter andern akademischen Gesetzen in Frankreich, daß derjenige, so sich auf ihrer Universität aufhält und nicht studiert, sondern nur andere Exerzita treibt, die Freiheiten der Akademien nicht genießen solle. Es müssen aber die Studenten nur gute Bücher lesen, im Anfang wenige, hernach meh-

rere, und müssen sich nicht zuviel verlieben in den Amadis, Eulenspiegel, Gartengesellschaft, Rollwagen, Grillenvertreiber, Hortensium, Aloisiam Sigeam und dergleichen teils possierliche, teils schändliche Bücher, welche wohl aus der Welt zu bannen wären. Wenn Disputationen gehalten werden, muß ein Student fleißig zuhören, auch wohl selber opponieren oder respondieren. Denn durch ein öffentliches Disputiergezänk werden die Geister bei einem Menschen gleichsam aus dem Schlaf aufgeweckt und wacker, da muß man aber gute und nützliche Materien zu disputieren wählen, und sich der unnützen Fragen gänzlich entschlagen, als da sind etwa folgende: Ob die Ilias älter sei als Odyssee? Ob Hesiod vor Homero gelebt habe? Wieviel Knoten an Herculis Keule gewesen? Welchen Fuß Äneas zum ersten in Italien gesetzt? Ob Anakreon den Wein oder das Frauenzimmer am liebsten gehabt? Was die Sirenen gesungen haben? Wie die geheißen, so in dem trojanischen Pferd gesessen? Wie des Ulysses Gefährten geheißen, und welche aus ihnen der Polyphemus aufgefressen habe? Ob die Mücken mit dem Mund oder mit dem Hintern brummen? Und dergleichen mehr.

Im übrigen sollen die Studenten auch feine ehrbare Kleider tragen und nicht zuviel mit ihren eigenen oder falschen Haaren prangen, doch ist ihnen vergönnt, um das Gemüt zu ergötzen, sich in hübschen Exerzitiis zu üben, als im Fechten, Reiten. Der Jungfrauen sollen sie sich auf

alle Weise und Wege enthalten, denn die Universitätsdamen sind rechte Lockvögel und verderben manchen ehrlichen Menschen. Die Italiener sagen recht: Una bella Donna è Paradiso del Occhio, inferno dell' anima, purgatorio della bursa. Ein schönes Weib ist ein Paradies des Auges, eine Hölle der Seele und ein Fegfeuer des Beutels. Sie sollen das Schwelgen auch meiden, weil dadurch Sinn und Verstand verdorben werden. Zanken und Balgen bringt sie auch in große Ungelegenheit, ja oft um Leben und Seligkeit."

Der Edelmann verlangte jetzt zu wissen, was doch eigentlich für akademische Gradus wären, und wie man solche zu erteilen pflegte? Worauf der Schweizer folgenden Bescheid tat: „Der unterste Gradus von allen Gelehrten ist der Bakkalaureus. Es ist aber derjenige ein Bakkalaureus, der in den niedrigen Wissenschaften sich geübt und darüber von der Akademie ein öffentliches Zeugnis sich erworben hat. Doch wird dieser Gradus heute auf den Universitäten nicht besonders mehr geachtet, und wenn man die, so in der Kommunität zu Jena leben, nicht dazu anhielte, würde ihn keiner erlangen.

Der andere akademische Ehrengradus macht einen Magister, wodurch eine solche Person bezeichnet wird, so die philosophischen Wissenschaften gefaßt hat. Diese Magistri waren vor etwa anderthalbhundert Jahren bei den Geistlichen ebenso selten, wie sie jetziger Zeit gemein geworden sind. Zu Wittenberg allein, da diese

Ware sehr wohlfeil sein soll, hat man in einer Zeit von hundert Jahren viertausendvierhundertfünfunddreißig Magistros gemacht, oder vielmehr nach Taubmanni Rechnung fünftausendeinhundertvierundachtzig. Und ist nicht zu zweifeln, daß man eine große Armee jetzt aufrichten könnte, wenn man alle Magistros in Teutschland wollte zu Felde stellen. Dieses ist zu merken, wenn man das Wort Magister vor dem Namen eines Mannes sieht, solches einen rechten Philosophischen oder einen Magistrum in Jure Pontificio bedeuten soll. Aber wenn es nachsteht, soll dadurch ein Handwerksmeister bedeutet werden. Dieses soll auch nicht ungemeldet bleiben, daß man das Wort Magister oft vor dem Doktor stehen sieht, nämlich Magister und Doktor, woraus etliche urteilen, daß ein Magister weiland ein großes Tier gewesen. Wenn sonst ein Professor Juris, Medicinae oder Theologiae auf einer Universität ein Magister dabei ist, so kann er allen philosophischen Promotionibus beiwohnen und davon partizipieren. Aber es fragt sich, ob ein Professor Philosophiae, der kein Magister ist, wohl Dekan derselben Fakultät sein, und Magistros kreieren könne, welches mit Ja zu beantworten. Denn er macht einen Magistrum, nicht als selber ein Magister, sondern als ein Decanus Facultatis Philosophicae, und von Amts wegen, sonst könnte jeder Magister einen Magistrum, und ein jeder Doktor einen Doktoren machen. Solches geht nur bei hohen Standes-

personen an, aber nicht bei denen, die durch Zeremonien erhoben sind, ein Fürst macht einen Fürsten, ein Graf einen Grafen, ein Edelmann einen Edelmann, aber ein General oder Doktor kann keinen jungen General oder Doktor machen, solches gehört an höhere Hand.

Im dritten akademischen Grad stehen die Lizentiati, also genannt, weil sie Erlaubnis oder Lizenz haben, die höchste, Doktorwürde zu begehren. Heute hat man zweierlei Lizentiatos, nämlich die, welche öffentlich dazu kreiert worden und dann die, so den Doktorgradum verlangen, auch das Examen und alles Dazugehörige überstanden, nur daß sie den wirklichen Gradum eines Doctoris nicht bekommen. Jene werden beinahe kreiert wie die Doctores, nur daß man ihnen das Barett oder den Hut nicht aufsetzt. Wenn einer auf einer Akademie ein Lizentiat worden, kann er anderweit nicht Doktor werden, es sei denn, daß er sich nicht eidlich dazu verpflichtet hat und von neuem disputiert. Gleichwie aber sotane Licentiati ihre Privilegia haben, also können sich andere, die nur disputiert und entweder Lizentiaten oder Doktoren werden wollen, derselben keineswegs anmaßen, ob sie gleich pro Licentia oder Doctore disputiert haben, ja, wenn man auch solche Lizentiaten nennt.

Der vierte und höchste akademische Gradus macht Doctores, welche ihren Namen vom Lehren (Docere) bekommen, nicht, daß sie wirklich dozieren, sondern dazu billig kapabel sein sollen. Hier-

bei kommt dreierlei zu betrachten vor, nämlich die Antecedentia, Concomitantia und Sequentia promotionem. Was die Antecedentia belangt, sollen solche Leute mit guten Sitten und Lehren wohl versehen sein, und solches wird bei allen erfordert, sie mögen in Theologia, Jure oder Medicina Doctores werden wollen. Obgleich nun, wie bekannt, der Kaiser Justinianus den Studiosis fünf Jahr vorgeschrieben, die Jura absolvieren, ehe sie etwa einen Gradum darin zu erlangen gedächten, so erweisen uns doch manche Exempla, daß bei manchem fertigen Kopf soviel Zeit nicht erfordert werde. Was sonst das andere Antecedens Promotionem in Doctorem belangt, ist solches die Probe, die er beim Examine ablegen muß, und besteht es eigentlich in drei Teilen, welche sind das Examen selber, die Lectio und die Disputatio. Vor Zeiten wurden sieben Doctores bei dem Examine erfordert, heute aber können es zwei oder drei bestellen, welche, wenn sie ihren spanischen Wein, Butter, Kringel, und sonst noch einen gelben Nimirum loco sportulae bekommen, solche Dinge in das Examen bringen, die mancher Bauer wohl verstehen könnte, denn man läßt den Herrn Kandidaten nicht gerne entschnappen, er möchte sich sonst auf einer andern Akademie angeben, so ginge das schöne Akzidens aus der Nase. Man will sonst auf rechtschaffenen Akademien keinem die Doktorwürde erteilen, er habe denn das siebzehnte Jahr seines Alters überschritten und sei ohne Makel. Solche Makel

aber sind im 1. und 2. Cap. de Dignitatibus ausgedrückt, nämlich, Neque famosis et notatis, et quos scelus aut vitae turpitudo inquinat, et quos infamia ab honestorum coetu segregat, dignitatis portae patebunt[2]). So aber einer ein unehelicher Sohn ist, kann er sich legitimieren und alsdann wohl doktorieren lassen.

Anlangend die Zeremonien selber bei Erteilung dieser hohen Würde, so wird ein solcher Candidatus erstlich auf den Katheder oder Lehrstuhl gelassen, zum Zeichen seiner erlangten Wissenschaft. Zum andern gibt man ihm ein Buch, welches anfangs geschlossen ist, und dadurch wird bedeutet, daß seine Wissenschaft nicht allein in den Büchern, sondern im Herzen müsse stecken. Alsdann gibt man ihm ein aufgeschlagenes Buch, zu bedeuten, daß er sich bei seiner menschlichen Schwachheit nicht zu sehr auf das Gedächtnis verlassen müsse. Man setzt dem Doktorando weiter auch einen sonderlich gestalteten Hut auf, denselben nennt man ein Biret, und ist er auf einer Akademie rund, auf einer andern aber viereckig: Dieser soll bedeuten, daß ein Doktor Erlaubnis habe, in allen vier Teilen der Welt zu lehren. Ein runder Hut aber bedeutet die Vollkommenheit. Er ist aus Seide gemacht. Ferner gibt man ihm einen Ring, womit ihm die Wissenschaft gleichsam verlobt wird, oder zum Zeichen seiner

---

[2]) Den Übelberüchtigten oder durch Verbrechen Befleckten sollen die Pforten der Würde nicht offenstehen.

Adelschaft, als der dadurch das Jus Aureorum Annulorum erlangt. Endlich wird ihm von dem Promotore oder Decano ein Kuß auf die Stirn erteilt zum Zeichen des Friedens, der Liebe und der Freundschaft. Alsdann ist der Aktus absolviert, man wünscht dem neuen Doctori Glück, und er traktiert die Herren Professoren und anderen Gäste auf einem guten Bankett. Ein Doktor wird unter die Edlen oder Nobiles gezählt, und hat viel Privilegia, wie ja auch die Studenten deren eine Menge haben. Auch die Jungen und Boten der Studenten genießen die Privilegia ihrer Herren. Wahrlich, es ist kein gottloseres Gesindel, als die Studentenjungen, wenn sie sich etwa ein wenig ausgeputzt sehen, da sie doch begreifen könnten, daß ihnen die Kleider, die sie von ihren Herren bekommen, nicht zugehören, denn wenn ein Student seinen Jungen abschafft, darf er ihm das Kleid wieder nehmen. Petrus Gregorius sagt, die Studentenjungen sollen haben eine Schweinsschnauze (die nicht kuriös im Essen und Trinken), Eselsohren (offene zum Hören), ausgedehnte flache Hände (die nicht stehlen), und Hirschfüße, aber, wo findet man solche jetzt? Nunmehr klagt ein jeder:

Doctorum famuli sunt omni tempore tardi,
Sudant, quando vorant, frigescunt, quando laborant.

Das ist: Die Jungen der Gelehrten legen sich zu viel auf die Schlingelbank, sie fressen, daß sie schwitzen, und arbeiten, daß sie dabei frieren.

Von dem Pennalwesen wäre auch viel zu melden, weil aber dasselbe, als eine schänd- und schädliche Pest einmal gänzlich abgeschafft worden, ich nur etwas Weniges davon melden, wie nämlich dasselbe um das Jahr 1630—1660 so hoch gekommen, daß es nicht mehr zu erdulden war. Denn wenn ein junger Student auf eine teutsche Akademie kam, mußte er die ersten vier Wochen ein Fuchs heißen, er durfte nicht zu ehrlichen Studenten kommen, sondern mußte auch in der Kirche seine Stelle in der sogenannten Fuchsecke nehmen, er durfte keine hübschen Kleider tragen, der Mantel (Degen durften sie gar nicht anlegen) wie auch das Kleid und Hut mußte alles alt, geflickt oder zerrissen sein, kein Band war an ihnen zu sehen, je lumpenhafter ein Pennal ging, je ehrlicher hielt er sich. Wenn die alten Studiosi speisten, mußten sie vor den Häusern aufwarten, ob irgendeiner etwas zu befehlen hätte, kamen alte Studenten zu ihnen, so mußten sie spendieren, was jene verlangten, durften aber nur einschenken und nicht trinken. Man zwang sie, unter den Tisch zu kriechen, zu heulen wie eine Katze oder Hund, ja den Speichel aufzulecken, und half kein Protestieren. Auf einer gewissen Akademie hat man einen Pennal gezwungen, so lange zu saufen, bis er eines plötzlichen Todes gestorben. In Summa, was ihnen von alten Academicis anbefohlen ward, das mußten sie ohne Unterschied tun. Wenn sie aber ihre Jahre ausgestanden hatten, alsdann kleideten

sie sich zierlich aus und wurden absolviert. Aber sie durften sich nicht rächen wegen einer im Pennaljahr ihnen angetanen Injurie. Weil aber dieser Mutwillen gar zu groß ward, daß sie sich auch selbst an hohen Standespersonen vergriffen, deliberierte man endlich auf dem Reichstag zu Regensburg darüber und schaffte dieses Unwesen ab, worüber zu Jena ein großer Tumult entstand, daß etliche Bürger und Studenten ums Leben kamen, daher die sächsischen Landesfürsten genötigt wurden, den Pennalismum ein für allemal gänzlich abzuschaffen."

Das XXV. Kapitel.

Cerebacchius und Condado mit seiner Gesellschaft kommen zu den andern. Sie haben scharfe Renkontres, Cerebacchius wird Doktor. Venereus rettet einen Studenten aus großer Not. Beschluß.

Unter diesem Diskurse kamen sie miteinander zu der Stadt Basel. Sie fuhren zusammen in die Stadt zu einer bequemen Herberge. Troll war jetzt auch ziemlich hungrig und wäre gern in die Küche gegangen, um etwas zu genießen, weil sich aber Cavina seiner auf dem Wege stets so getreulich angenommen hatte, wollte er demselben bei der Tafel erst aufwarten. Dieser nun reichte ihm eine Schüssel mit einem großen Stück frischen Rindfleisch, weil er sah, daß ihm vor Hunger die Lippen bebten. Troll wollte damit zur Stube hinausgehen, aber in der Tür

begegnete ihm ein pechschwarzer Mohr in einer seltsamen Kleidung, welcher das große neunpfündige Stück Fleisch aus der Schüssel nahm und solches in einem Nu verzehrte. Troll machte sich sehr unnütz über das unverschämte Stücklein dieses Mohren, aber derselbe lachte und ging mit ihm zugleich in das Gemach hinein, wo die andern an der Tafel saßen, und als Troll dem Cavina erzählte, was ihm dieser seltsame Mohr für einen Possen gerissen, da verwunderten sich dessen die übrigen, und weil sie ihn für einen Diener eines vornehmen Mannes ansahen, wollten sie ihm nicht zuwider sein, sondern reichten ihm den halben Kalekuten hin, der noch überblieben war. Der Mohr nahm solchen begierig zu sich, winkte aber um ein Stück Brot dazu, und als man ihm solches hingegeben, schob er alles so behende und mit Lust in den Magen, daß es zu verwundern war. Man reichte ihm auch eine zinnerne große Kanne mit Wein, welche er in einem Zug, ohne abzusetzen, ausleerte. „Wahrlich," sprach Troll jetzt, „wenn Cerebacchius nicht ein weißer Europäer wäre, so wollte ich sagen, dieser sei es selber, oder zum wenigsten sein Bruder." Hierüber fing der gefräßige Mohr so erschrecklich an zu lachen, daß sich die andern davor beinahe entsetzten. Endlich sprach er: „Ihr lieben Freunde sollt wissen, daß mich diese angenommene schwarze Farbe nicht zu einem andern Menschen machen kann. Ich bin und bleibe wohl mein Leben lang Cerebacchius,

wäre ich auch noch auf eine andere Weise angestrichen." Aus dieser Rede erkannte ihn Cavina und erfreute sich herzlich, daß er es selber war, forschte auch alsbald, ob er von dem Condado, Klingenfeld und Venereo keinen Bericht zu geben wüßte? Worauf ihm jener bedeutete, daß sie unterwegs in der Schweiz miteinander durch wunderliche Abenteuer zusammenkommen wären, da sie denn endlich vor fünf Tagen hier angelangt. „Ich habe", sprach er, „vor einer halben Stunde Euch hierher gehen sehen, welches ich dem Herrn Condado alsbald angedeutet und ihn gebeten, mir zu erlauben, daß ich Euch erstlich, ehe wir zusammenkamen, diese Lust erwecken möchte, und als er mir solches zugestanden, habe ich mein Gesicht, wie Ihr seht, mit einer schwarzen Farbe bestrichen und bin also hier erschienen, speist aber nur fort und wißt, daß unsere Herren dort in jener Herberge Eurer mit Verlangen erwarten." Also hielten sie miteinander ihre Mahlzeit, und Cerebacchius setzte sich mit an die Tafel, da er denn von nun an allererst rechtschaffen erwies, daß sein Magen auch wohl kapabel wäre, Trolls lederne Hose einzuschlucken.

Nachdem endlich die Mahlzeit gehalten worden, wusch Cerebacchius seine schwarze Farbe wieder ab, und als die Gesellschaft den Wirt bezahlt, gingen sie miteinander zu Condado, welcher sie mit Freuden empfing. Sie erzählten einander ihre Abenteuer und hatten genug über Trolls Geschick zu lachen. Der Edelmann blieb

auch in dieser Herberge liegen, der Schweizer aber legte sich wieder in sein voriges Logiment, das er vormals bei einem Professor gehabt hatte, denn er wollte den Gradum Licentiae allhier holen. Condado ging am folgenden Tag mit seiner ganzen Gesellschaft zu dem Rectore Magnifico und ließ sich und die andern einschreiben, bezahlte auch reichlich dafür. Gleichwie aber hernach Cavina seinen Studiis fleißig abwartete, also legte sich Klingenfeld auf das Balgen, Cerebacchius auf Fressen und Saufen, Venereus aber lief dem Frauenzimmer stets nach und wußte manche ehrliche Dame gar künstlich in sein Netz zu locken.

Der mit Cavina nach Basel gekommene schwäbische Edelmann, Marnitz vom Geschlecht, blieb mit Fleiß etliche Tage in des Condado Herberge liegen, damit er das Studentenleben rechtschaffen betrachten und später in Gesellschaft davon etwas erzählen könnte, wozu er denn bald Gelegenheit fand. Nämlich, als nach gehaltener Abendmahlzeit etliche trunkene Studenten durch die Straße daherkamen, mit den blanken Degen Feuer aus den Steinen scharrten, da fiel unsere Gesellschaft alsbald in die Fenster. Jene riefen wacker: „Hop, Hop, Hei, Sa, Hundsvogt, Sa, Sa, usw.“ Klingenfeld war ein Mann, der dergleichen mit Geduld nicht anzuhören vermochte. Daher fragte er: Ob jemand von der Gesellschaft mit ihm auf diese Gassenprahler losgehen wollte? Es war aber keiner, der hierzu sonderliche Lust hatte,

ohne Marnitz, welcher meinte, es stünde seinem adligen Stand nicht an, wenn er sich nicht mutig erzeigen sollte, solche Studiermachergesellen mit dem Degen zu Chor zu treiben. Daher gingen diese beiden hinunter, und wie sie auf die Straße kamen, waren die Gassenschreier an ihrem Hause schon vorbei. Daher rief Klingenfeld mit vollem Halse: „Sa, Sa, kontra Sa, kontra Hundsvogt, steh, Kerl, steh, daß dich der Teufel hol," schlug zugleich auch mit dem Degen wacker in die Steine, daß die Funken davonstoben. Jene kehrten bald um, und also kamen sie einander in die Haare, als aber Klingenfeld meinte, Marnitz würde ihm getreulich assistieren, da mußte er sehen, daß dieser sich am ersten unsichtbar machte, doch ließ er sich solches nicht anfechten, sondern zog die ganze Prahlkompagnie vor sein Logiment und schlug sich daselbst dergestalt mit fünf Studenten herum, daß es eine Lust zu sehen war. Alle Leute kamen in die Fenster und steckten die Leuchten an, daß es ein großes Wesen war. Condado und seine Leute sahen mit Lust zu, aber Marnitz hatte sich versteckt, denn er war der bloßen Degen auf seinem adligen Hof nicht besonders gewohnt, und hätte geschworen, die Studenten hätten nicht solche Courage. Endlich kam die Stadtwache dazu und trennte sie voneinander, da sie sich denn bald verliefen, und Klingenfeld wußte seine Haustür auch bald wiederzufinden. Am folgenden Morgen kamen zwei wohlgekleidete Studenten in diese Herberge und

begehrten zu wissen, wer sich gestern mit ihnen herumgeschlagen und ihnen in ihrem Gassatengehen Kontra geschrien hätte? Klingenfeld hielt nicht lange hinter dem Busch, sondern sprach: „Weil die Studenten gestern nachts mein Logiment vorbeigeschrien, habe ich getan, was Studentenmanier mit sich bringt, nämlich, ich habe es allein mit ihnen aufgenommen. Wollen Sie etwas weiter, so können Sie sprechen, ich will Ihnen Satisfaktion geben.“ Hierauf forderten sie ihn im Namen der fünf Studenten, daß er auf den Nachmittag vor dem Hünninger Tor erscheinen und sich als ein rechtschaffener Kerl mit einem jeden von ihnen herumschlagen möchte, er könnte sich zwei Sekundanten nach seinem Belieben erkiesen. Klingenfeld nahm solches willig an, und nachdem er diesen Ausforderern ein Glas Wein gebracht, fertigte er sie wieder ab und ließ ihren Prinzipalen sagen, daß sie seiner am bestimmten Ort nicht lange sollten zu warten haben, womit jene davongingen. Klingenfeld aber bewog den Marnitz dahin, daß er ihm sekundieren möchte, bedeutete ihm aber daneben, daß er sich gar keiner Gefahr zu besorgen hätte, weil die Sekundanten mit dem Schlagen nichts würden zu tun haben. Cavina war der andere Sekonde, der sich dazu bereit erklärte; Condado selber hatte Lust, mit hinauszugehen und zuzusehen.

Als demnach die bestimmte Stunde heranrückte, gingen sie miteinander nach dem bestimmten Platz, da sich die andern vier bald hernach auch

präsentierten, denn der Fünfte hatte inzwischen die Schlagkolika bekommen, daß er das Bett hüten mußte, außer Zweifel, weil er sich seiner Haut fürchtete. Klingenfeld band mit dem ersten an, der sich in drei Gängen wohl hielt, und darauf kam er mit dem andern in Handgemenge, welcher im andern Gange eine kleine Wunde an der Hüfte bekam, welche dem Gefecht ein Ende machte, also legte er nun mit dem dritten Gegenpart ein, welcher aber so weit zurückblieb, daß die Degenspitzen einander kaum berühren konnten, und je mehr Klingenfeld auf ihn eindrang, je mehr er zurückwich, bis endlich nach gleichfalls drei Gängen (jenseits vielmehr Sprüngen) dieser Handel auch verglichen ward. Als der Vierte hierauf daran sollte, trat dessen Sekundant herbei und bat, Klingenfeld möchte sich ohne Schlagen nur mit seinem Prinzipal vertragen, weil er durch viele Gänge schon ziemlich abgemattet und also der Ruhe benötige. Klingenfeld aber wollte nicht daran, bis ihm der andere ins Ohr sagte, jener hätte ein Furchtfieber bekommen, daß er zitterte wie ein Espenlaub, wodurch sich denn Klingenfeld zum Vertrag mit ihm bereden ließ. Und darauf traten sie zusammen, und die vier Balger nötigten den Klingenfeld und seine Kompagnie zu einer Kollation. Sie folgten zu diesem Mahl auch, außer Condado, und wurden im Goldenen Kopf wohl von ihnen traktiert, wobei sich vornehmlich Cerebacchius wohl zu gebrauchen wußte.

Bei diesem Gelage sah der schwäbische Edelmann Marnitz, wie es auf Studentenschmäusen herging, denn da kam alsbald ein Willkommen von einer vollen Maß Wein, den ein jeder, der ihn bezwingen konnte, ausſaufen mußte. Hernach folgten lauter Gesundheiten, an Essen und Tabak fehlte es auch nicht. Als der Wein die Gemüter ein wenig erhitzt, wurden sie so vertraulich, daß sie alle miteinander unter sich Brüderschaft machten. Cerebacchius nahm seine Portion an Wein zu sich, als aber der Tabak kam, wollte er seinen Landsmann, den er bisher in Italien nicht viel gesehen, auch nicht verschmähen, setzte demnach an und dampfte die ganze Nacht, bis er sich zum Lizentiaten geraucht hatte, denn man hielt es auf den Studentengelagen also, daß derjenige, so in einem Gelage fünfzig Pfeifen ausrauchen konnte, ein Doktor, aber von der Tabakwissenschaft, genannt ward. Endlich kamen die Karten hervor, darin man, um die Zeit vollends zu passieren, ein wenig spielte, aber es wäre bald darüber zu neuen Händeln kommen, daher wurden sie abgeschafft, und nachdem der größte Teil der Nacht verflossen, ging ein jeder wieder seines Weges.

Als sie in der Nacht hernach, nach gehaltener Mahlzeit, eben am Fenster standen, hörten sie eine anmutige Musik, und als man im Haus forschte, was solches bedeute, bekamen sie Bericht, daß dort eine galante Jungfrau wohnte, um deren Gunst sich mancher ehrliche Student bewürbe, daher sie fast jeden Abend mit einer angenehmen

Musik heimgesucht würde. Venereus war bald auf den Beinen, stellte sich mit ein, und da er eine gute Stimme hatte, so sang er auch wacker mit darein, und war zu allem Glück keiner, der ihm etwas zu sagen wagte, denn sie mieden die Feindschaft Klingenfelds, in dessen Begleitung sie ihn gesehen hatten. Als die Musik vollendet und die andern fortgegangen waren, wußte er es dahin zu bringen, daß er ins Haus zu der Jungfrau kam und die ganze Nacht seine Freude mit ihr hatte. Frühmorgens kam er wieder nach Haus und erzählte, was er für eine schöne Nacht gehabt, dessen sich denn Marnitz verwunderte. Um den Mittag gingen sie miteinander vor die Stadt ein wenig spazieren, da ihnen ein Student im Feld begegnete, welcher sehr melancholisch war und ihre Gesellschaft meiden wollte, aber sie gingen ihm stark nach, bis sie ihn eingeholt, da ihn Condado fragte, was die Ursache seiner großen Traurigkeit sei? Er sprach: „Ihr lieben Herren, ich bin so betrübt, daß ich mich nicht zu lassen weiß. Ich will euch alles bekennen, schafft mir nur Rat und Trost, daß ich nicht verzweifle.“ Sie sagten ihm zu, so viel in ihrem Vermögen war, und also wandelten sie miteinander fort, da denn der Student Nachfolgendes erzählte: „Mein Vaterland ist ein Dorf bei Zürich, wo mein Vater die Stelle eines evangelischen Seelenhirten bei der reformierten Gemeinde verwaltet. Vor zwei Jahren bin ich hierhergekommen, um der Theologie obzuliegen, aber ich fand

bald eine schöne Dame, welche meinen Augen so wohl gefiel, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr meine Liebe zu entdecken.

Sie sperrte sich lange Zeit und wandte endlich ein, daß sie keinen Geistlichen lieben könnte. Daher verließ ich, ihr desto besser zu gefallen, das geistliche Studium, und ward ein Jurist, da sie mich denn wieder liebte, bis wir so vertraulich miteinander worden, daß sie ein Kind von mir erborgt. Gestern hat sie mir solches andeuten lassen, nebst dem, daß ich sie nun heiraten müsse. Aber, meine Herren, das ist es nicht allein, was mich bekümmert, sie hat sich immer für eines reichen Amtmanns Tochter aus der Markgrafschaft Baden ausgegeben, und nun wird es offenbar, daß ihr Vater Diebstahls halber bei Freiburg im Breisgau gehenkt worden, daß sie auch nicht einen Pfennig eigener Mittel besitze, sondern alles durch Courtoisieren verdient habe. Solchem nach könnte ich leicht von ihr abkommen, wenn ich ihr die Ehe nicht schriftlich zugesagt und alsdann auch beweisen könnte, daß sie mit andern Männern außer mir zugehalten hätte. Nun weiß ich nicht, was ich anfangen soll? Nach Haus darf ich nicht kommen, denn als ich vor einem halben Jahr heimkam, da gab ich vor, ich sei noch ein Theologe, entwandte aber daneben meinem Vater ein gutes Stück Geldes über das, was er mir selber gegeben hatte. Was ist nun für Rat?" Es mußte ein jeder bekennen, daß seine Sache verzweifelt böse sei. Daher wußte ihm auch keiner einigen

Rat zu schaffen, nur Venereus sprach zu ihm: „Mein Freund, ohne Zweifel könnt Ihr mit der Hochzeit ja wohl noch etwas hinhalten, und dann verlaßt Euch nur auf mich, ich will Euch schon freischaffen von der Heirat, aber von der Erhaltung des Kindes nicht.“ Der melancholische Student sprang vor Freuden jetzt auf, und dankte unserm Venereo für seinen Trost, welcher ihm bedeutete, er müsse die Dame forthin, wie vorher, karessieren und sich nichts Widriges gegen sie merken lassen, so solle der Sache schon Rat geschafft werden. Damit wandelte der nun wieder fröhliche Student seines Weges, ging nach einem Meierhof und soff sich einen wackern Rausch.

Unsere Kompagnie aber verfügte sich gegen den Abend wieder nach der Stadt Basel, und gleichwie Cavina seinen Studiis fleißig oblag, also fanden die übrigen, vornehmlich Cerebacchius, Venereus, Klingenfeld und Troll, ein jeder genug zu tun, wozu sie inklinierten. Nachdem sie etliche Wochen hier gelegen hatten, kam der vorige Student zu Venereo, und klagte ihm, daß ihm der Rektor Magnifikus den Arrest hätte andeuten lassen, bis er mit der Kindbetterin verehelicht worden, da doch das Kind schon vor acht Stunden verstorben. „Ha, ha, ist das Kind tot,“ sprach Venereus, „so hat es nichts mehr zu bedeuten, seid guten Muts, haltet den Arrest wohl, ich will Euch schon aus dieser Not erledigen.“ Hiermit wanderte der arme Schlucker wieder fort, nachdem er sich einigermaßen hatte

trösten lassen. Es kam aber etliche Tage hernach Cerebacchius und ließ sich gegen Condado vernehmen, welchergestalt er sich bei den Herren Professoribus schon angegeben hätte, um in Doctorem zu promovieren. Condado lachte und sprach: „Das soll mir lieb sein, ich verehre Euch zwanzig Reichstaler dazu, wenn der Aktus wohl abläuft.“ Cerebacchius reichte ihm die Hand und nahm diese Offerte mit Dank an, begehrte auch das Geld nicht eher, als bis der Aktus wirklich vor sich gegangen wäre. Es war schade, daß der schwäbische Edelmann schon abgereist war, sonst hätte er noch eine sonderliche Promotion mit ansehen können. Nämlich, am folgenden Tag führte Cerebacchius die Gesellschaft in das Wirtshaus zu den drei Königen, und als sie in einen großen Saal kamen, fanden sie daselbst zwölf Studenten nach ihrer Ordnung sitzen, welche in der Mitte einen Tisch hatten, der mit zwölf Gläsern besetzt war, davon eines immer größer war, als das andere, solche wurden die zwölf Apostel genannt, und die großen Weinkannen standen dabei. Cerebachius trat voran zu dem, der sich den Rectorem Magnificum nennen ließ, und forderte mit einem höflichen Kompliment den akademischen Gradum. Der Rektor Magnifikus, so ein ansehnlicher Student (die übrigen auch seinesgleichen waren teils Professores, teils Doctores, oder Licentiati, nach ihrer besondern Weise), empfing ihn mit sonderbaren Zeremonien, brachte ihm, anstatt des Examinis, ein großes

Glas Wein, solches auszuleeren, und als solches Cerebacchius in einem Zuge verrichtet, ward ihm das große Lizentiatenglas voll Wein überreicht, welches er auch ohne sonderliche Mühe ausleerte. Hierauf begehrte er das Doktorglas, und als er dasselbe, ob es gleich sehr groß war, bald ausgeleert, gratulierten ihm die Herren Assessoren, samt dem Rectore Magnifico, und erklärten ihn für einen Doctorem in ihrem Collegio, versprachen ihm auch, sobald eine Professorstelle vakant würde, ihm solche zu konferieren, weil er durchs Saufen sich dazu genugsam legitimiert hätte. Es ward noch wacker herumgetrunken, endlich aber, als ein jeder sein Teil hatte, schieden sie voneinander, und Cerebacchius invitierte dieses rühmliche Kollegium am folgenden Tag zu einem Schmaus, wo ihm Condado die versprochenen zwanzig Reichstaler erlegte und selber über diese seltsame Collationem Honoris lachen mußte, zumal, da er vernahm, daß nicht lange vorher der Rektor Magnifikus dieses edlen Collegii von der Akademie relegiert worden war.

Am folgenden Tag stellten sich die Herren miteinander ein, und machten sich bei ihrem Schmaus rechtschaffen lustig. Condado aber und Cavina erschienen nicht dabei. Inzwischen suchte Venereus Gelegenheit, zu der Dame zu kommen, welche, ob sie gleich ihres verstorbenen Kindes halber sich sehr trostlos anzustellen wußte, sich dennoch durch die lieblichen Reden dieses neuen Kurtisanen dergestalt einnehmen ließ, daß sie

ihm alles dasjenige vergönnte, was er verlangte, zumal, da er ihr von goldenen Bergen viel vorsagte und sie zu ehelichen versprach. Zu dem Ende verehrte er ihr einen Ring und bekam von ihr denjenigen, den ihr vormals der reformierte Studiosus auf die Treue gegeben hatte. Mit demselben wanderte er wieder fort, versprechend, bald wiederzukommen, und das Hauptwerk vollends in Richtigkeit zu bringen. Er ging aber mit dem Ring zu dem Studenten, gab ihm solchen wieder und erzählte ihm, daß er nun los sei von seiner gewesenen Liebsten, er müsse aber zu ihr gehen, und sich anstellen, als wenn er bei seinem ehelichen Vorhaben noch beständig verharren wollte. Solches tat er, und weil die närrische Dame an dem Venereo einen Narren gefressen, kündigte sie ihm alle Liebe und Schuldigkeit auf, sandte auch nach dem Rektor, und ließ ihn ersuchen, den Studenten seines Arrests zu erlassen, welches dieser herzlich gern annahm, und gleich hernach davonzog. Venereus wußte inzwischen seine Person so wohl zu spielen, daß er die Dame gänzlich zu seinem Willen hatte, und das Beilager, oder die priesterliche Kopulation, bis auf etliche Wochen aufschob, weil er wußte, daß er mit Condado und der übrigen Gesellschaft alsdann würde weggezogen sein.

Dies war zwar nicht das letztemal, daß Venereus zum Betrüger ward, allein was sich auf weiteren Reisen mit ihm und der übrigen Gesellschaft zugetragen, das ist dem Autori dieses

Romans nicht mit der genügenden Deutlichkeit zu Ohren gekommen, die tauglich wäre, seinen Lesern Bericht zu erstatten. Condado reiste, nachdem er sich zu Basel eine Zeitlang aufgehalten, mit seiner Suite weiter nach Heidelberg, und als er etliche Monate allhier verblieben, ging er nach Tübingen, woselbst er über ein halbes Jahr geblieben ist. Hernach kehrte er nach Italien zurück, wo er sich mit einem schönen und reichen Fräulein aus adligem Hause vermählte. Er hat später noch große Pension von dem katholischen König als Administrator über eine Eskadre Kriegsschiffe zur See bekommen und seinen Namen im Mittelländischen Meer sehr ausgebreitet. Klingenfeld und die übrigen verfügten sich mit der Zeit auch wieder zu den Ihrigen und machten also diesem akademischen Roman ein

Ende.

In dem gleichen Verlage ist als Gegenstück erschienen

Felix Schnabels Universitätsjahre

oder

Der deutsche Student

Ein Beitrag zur Sittengeschichte
des neunzehnten Jahrhunderts

von A. von S.

Herausgegeben von

Otto Julius Bierbaum

Preis brosch. M. 3.—, geb. M. 3.50

„Der beste Studentenroman, das kostbarste Buch unserer Studentenliteratur. Wer Student gewesen ist, kann dieses Buch, dem Bierbaum ein schönes Geleitwort mitgegeben hat, mit den freudigsten Gefühlen und mit hohem Genuß lesen und dabei die mit hellen Farben geschilderten Freuden und Leiden des deutschen Studentenlebens durchkosten"

Verlag von Karl Curtius in Berlin W

Kultur und Leben

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände:

1. Band

Gleichen-Rußwurm, Freiherr A. v., Bildungsfragen der Gegenwart ..... M. 1.—

2. Band

Muthesius, Dr. Ing. Herm., Die Einheit der Architektur. Betrachtungen über Baukunst, Ingenieurbau und Kunstgewerbe .... M. 1.—

3. Band

Sieveking, Prof. Dr. Hr., Die Kernpunkte der Reichsfinanzreform ..... M. —.60

4. Band

Thirlmere, R., Kaiser Wilhelm II. ..... M. —.60

5. 6. 7. Band

Lhotzky, Dr. Heinrich, Zukunft der Menschheit.
I. Die Entwicklungsfrage ..... M. —.80
— II. Die religiöse Frage ..... M. —.80
— III. Die Freiheitsfrage ..... M. —.80

8. Band

Greßmann, Lic. Dr. H. Prof., Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion .... M. 1,80

9. Band

Forke, Prof. Dr. A., Die Völker Chinas .. M. 1.—

10. Band

Plehn, Prof. Dr. Alb., Über Beri-Beri u. ihre Bedeutung für wirtschaftliche und kriegerische Unternehmungen in den warmen Ländern M. —.60

11. Band

Mannhardt, Dr. W., Landrichter, Aus dem englischen und schottischen Rechtsleben M. —.60

12. Band

Gerland, Prof. Dr. Hr., Die engl. Gerichtsverfassung und die deutsche Gerichtsreform M. 1.—

13. Band

Flöckher, Leg.-Rat., A. von, Was muß der Deutsche von auswärtiger Politik wissen? M. —.80

14. Band

Fehr, Prof. Dr. H., Der Zweikampf ..... M. 1.—

15. Band

Claß, H. u. Reventlow, Graf E. zu, Reinertrag d. Reichspolitik seit 1890. 51.—55. Tausend M. —.80

16. Band

Merkle, Prof. Dr. Seb., Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters .... M. 1.—

17. Band

Flöckher, Leg.-Rat, A. von, Unsere Freunde, die Italiener ..... M. —.80

18. Band

Borchardt, Direktor Dr. Ludw., Die Pyramiden. Ihre Entstehung und Entwicklung M. —.80

19. Band

Die Juden in Deutschland. Von einem jüdischen Deutschen ..... M. 1.—

20. Band

Wachenfeld, Hugo, Republik oder Kaisertum? M. 1.—

21. Band

Below, Dr. G. von, Das parlamentarische Wahlrecht ..... M. 2.—

22. Band

Schubring, Dr. Paul, Rembrandt und Shakespeare. — Hamlet..... M. 1.—

23. Band

Bürgel, Martin, Die vogelfreien Schuldner M. 1.—

Verlag von Karl Curtius in Berlin W 35

Bücher der Türme

1. Band

Lodge, Sir Oliver. Leben und Materie ..... M. 1.—

2. Band

Gizycki, Dr. Paul von. Geradeaus. Ein Kompaß für die Fahrt durchs Leben ..... M. 1.—

3. Band

Roosevelt, Theodor. Staats- und Lebenskunst ..... M. 1.—

4/5. Band

Bleibtreu, Karl. Deutschland und England ..... M. 2.—

6. Band

Halifax, Marqu. v. Charakterbild eines Königs von England ..... M. 1.—

7/8. Band

Lhotzky, Dr. Heinrich. Die Zukunft der Menschheit ..... M. 2.—

9. Band

Ichikawa, Dr. D. Die Kultur Japans M. 1.—

10/11. Band

Mozarts Briefe. Herausgegeben von Dr. M. Weigel ..... M. 2.—

Verlag von Karl Curtius in Berlin W 35

Im Verlag
von Karl Curtius in Berlin W.
ist erschienen:

Der Musenkrieg

Eine Studentenkomödie
in 4 Aufzügen von

Otto Julius Bierbaum

Originell gebunden M. 3.—

Reizendes, graziös prickelndes Studentenstück echt Bierbaumscher Muse. Behandelt das Leipziger Studentenleben zur Zeit Goethes und wurde im Sommer 1909 zum ersten Male aufgeführt gelegentlich der Universitätsfeier in Leipzig.

Der Zweikampf

von

Dr. Hans Fehr

ord. Prof. an der Universität in Halle

Mit Abbildungen Preis M. 1.—

„Das Buch mögen namentlich jene lesen, die im künftigen Gesetze eine blutige Bestrafung der Studentenmensur verlangen; sie werden dann einsehen, daß es ein Unglück wäre, wenn man unserer Jugend den männlichsten, am meisten erziehenden Sport nimmt."

Oscar Brandstetter, Leipzig

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068386463

Digitized by Google